Die Klassiker der Pädagogik.

Band VIII.

Joachim Heinrich Campe.

Bearbeitet

von

Carl Cassau.

Zweiter Teil.

Langensalza,
Schulbuchhandlung
von F. G. L. Greßler.

2

Die

Klassiker der Pädagogik.

Unter Mitwirkung der Herren
Regierungs- u. Schulrat **Böckler**,
Regierungs- und Schulrat Dr. **Schumann**,
Prof. Dr. **Pappenheim**,
Gymnasialdirektor Dr. **Gideon Vogt**, Prof. Dr. **Koerner**,
Seminardir. Dr. **Geistbeck**, Gymn.-L. Dr. **Wehrmann**,
Königl. Kreisschulinspektor Dr. **Wesendonck** u. v. a.

Herausgegeben

von

Dr. G. Fröhlich,
Königl. preuß. Schulinspektor zu St. Johann a. d. Saar.

Band VIII.

J. H. Campe.

II. Teil.

Langensalza,
Schulbuchhandlung
von F. G. L. Greßler.
1889.

Die Klassiker der Pädagogik. Bd. VIII.

Joachim Heinrich Campe.

Bearbeitet

von

Carl Cassau,
Lehrer der Mittelschule zu Lüneburg.

Motto: Nehmt alles nur in allem: er war ein Mann!

Langensalza,
Schulbuchhandlung
von F. G. L. Greßler.
1889.

Väterlicher Rat an meine Tochter.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Diese Schrift Campes entstand 1789 und war ursprünglich der einzigen Tochter des Verfassers, Lotte, welche den Buchhändler Vieweg zu Berlin ehelichte, gewidmet. In spätern Auflagen ging es dem Buche wie dem Theophron: Campe setzte viel hinzu. Die zweite Partie des Buchs stimmt jedoch mit dem II. Teile des Theophron fast wörtlich überein, weshalb wir denselben des Raumes wegen und nach unsern Zwecken gestrichen. Auch der von uns gegebene Text ist an einzelnen Stellen nicht zum Schaden des Ganzen gekürzt. — Kein Buch lehrt wohl auf so eingehende Weise die Pflichten des Weibes, als dieses aus Campes edlem, reinem Herzen geflossene Werk; jedoch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß manche Partieen desselben uns für ein junges fünfzehnjähriges Mädchen zu philosophisch und verstandesmäßig erscheinen, andere wieder einer zu weit getriebenen, verfrühten Aufklärungssucht huldigen, daß wir darum manche Kapitel passender von einer zarten, gemütvollen gebildeten Mutter verfaßt sehen möchten, als von einem nüchtern und kalt reflektierenden Vater. Schwerlich würde sich die erstere so weit in der Belehrung versteigen, einem unschuldigen, dem schulpflichtigen Alter unlängst erst entwachsenen Mädchen Vorlesungen über die Bestimmung, die Funktion und die Behandlung der Sexual-

organe ꝛc. zu halten. Manche Stellen, welche in unserer Zeit geradezu für anstößig und unschicklich gelten, mußten darum von uns gestrichen werden.

C. Cassau.

Schon manches kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; diesmal, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich — für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hoffnungen und meine heißesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammenziehen!

Der Kindheit Stufen sind nunmehr von dir erstiegen. Sie ist dahin, die gute goldene Zeit, in der das einige einfache Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern dein ganzes, leicht zu übersehendes und leicht zu befolgendes kleines Pflichtengebäude fast nur allein bestimmte! Sie sind dahin die sorgenfreien Wonnetage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Eltern, welche für dich wachten und sorgten, sich so leicht, so froh verscherzen ließen! Das Bächlein deines Lebens schwillt nunmehr, von bald fünfzehn zurückgelegten Jahren erweitert, allmählich zum Fluß an, der mit jedem Tage breiter wird, mit jedem Tage schneller und tiefer — und o dürfte ich nicht besorgen, auch mit jedem Tage trüber strömt! Des Bächleins einzige Bestimmung war, in kleinen scherzhaften Krümmungen zwischen Blumen hinzurieseln, zu tändeln mit den kleinen Kieseln seines Betts und dem lustwandelnden Zuschauer zur angenehmen Augenweide zu dienen. Diese leichte Bestimmung hat nunmehr aufgehört; eine weit ernstere, eine weit mehr bedeutende ist an ihre Stelle getreten. Der Fluß soll forthin nicht mehr tändeln, er soll Mühlenräder treiben; soll lastbare Schiffe auf seinem Rücken tragen, soll den täglichen Abgang an Lebenskräften und nützlichen Fertigkeiten in dem großen wogenden Oceane der Menschheit durch seinen täglichen Beitrag ersetzen helfen! O meine Tochter, fühle ihn doch ganz, diesen großen herz-erhebenden Unterschied dieser würdigern Bestimmung und blicke flehend auf zu dem, von welchem alle gute

Gaben kommen, daß er deinen redlichen Vorsatz zu einer neuen Erfüllung derselben segnen wolle!

Andere Bestimmung, andere Pflichten; andere Pflichten, andere Geistes- und Herzensbedürfnisse. Die Sittenlehre der Kindheit kann dir jetzt nicht mehr genügen. Der Gesichtskreis deines Lebens hat sich auf einmal stark erweitert; tausend neue Verhältnisse, tausend neue Gegenstände des Wissens und des Empfindens, ebenso viele neue Arten von Pflichterweisungen — ach, und ebenso viele neue Klippen für deine junge Tugend — ach, und ebenso viele furchtbare Strudel, welche das Glück deines Lebens auf immer verschlingen könnten, schließt dieser erweiterte, dir noch fremde Gesichtskreis ein. Komm, komm, mein teures Kind, und ergreife diese väterliche Hand, daß sie dich auf eine Anhöhe führe, von welcher du dies neue Ganze mit allen seinen labyrinthischen Krümmungen und Verwicklungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen und die sichern Pfade, auf denen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst!

Siehe, dieses Buch ist jene Anhöhe! Ich schrieb es unter lautern Herzensschlägen, und ich weiß, daß auch du es nicht ohne reges Gefühl und nicht ohne warmen Herzensdank gegen die Vorsehung, die dich dadurch belehren läßt, wirst lesen können. Ich schrieb meine besten Beobachtungen über die weibliche Bestimmung und meinen besten Rat über die Art und Weise darin nieder, wie diese Bestimmung erreicht werden kann und muß. Ich schrieb's, ungeachtet ich noch bei dir war und von Angesicht zu Angesicht mit dir reden konnte, damit es ein Denkmal meiner Liebe und Treue auf die Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir sein und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses Buch die Stelle deines Vaters, dessen Geist und Herz sich hier in jede Zeile ergossen; und du, mein gutes Kind, gehorche der Stimme des Buchs, wie du, könnte ich immer bei dir bleiben, meiner eigenen Stimme gehorchen, meinen eigenen Rat beständig ehren würdest.

Bis hierher wandeltest du an der Hand deiner Eltern. Geleitet durch ihre Liebe und Erfahrung, durftest du nicht erst fragen: „Wohin

führt ihr mich?" Du durftest vielmehr voraussetzen und überzeugt sein, daß das Ziel, wohin wir dich führten, ein gutes, der Weg, auf den wir dich leiteten, der rechte wäre. Du lebtest bis dahin in uns, wie wir für dich.

Jetzt heben fünfzehn, nun bald zurückgelegte Jahre dich allmählich in die Rechte und in die Pflichten der eigenen Selbständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urteilen, mit eigenen Kräften dahin streben mußt, wo das Ziel deines Daseins hienieden für dich aufgesteckt ist. Aber welches ist dieses Ziel, und welches ist der Weg, auf dem du sicher und ohne Gefahr dich zu verirren, dahin gelangen kannst? Siehe, mein Kind, das sind die beiden wichtigen Fragen, welche dein Nachdenken von nun an vor allem andern beschäftigen müssen. Ich will dir, nach meinem besten Vermögen, dabei behilflich sein.

Über die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes.

Um die Antwort auf die erste jener Fragen, deren überschwengliche Wichtigkeit dir wohl von selbst einleuchten wird, da zu suchen, wo sie zu findeu ist, muß ich dich zuvörderst erinnern, daß du dich, mithin auch deine Bestimmung, von nun an, da du zum menschlichen und gesellschaftlichen Leben reifst, aus einem zweifachen Gesichtspunkte betrachten mußt. Du bist ein Mensch — also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein Frauenzimmer — also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft sein soll. Du hast also eine zweifache Bestimmung, eine allgemeine und eine besondere, eine als Mensch und eine als Weib. Laß uns nun fragen, worin jene, dann worin diese bestehe.

Was soll der Mensch hienieden? — Laß uns sehen, was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, hienieden wirklich thut; was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, zu thun von seiner Natur gezwungen wird; was ihn, wenn er es thut, und insofern er es

thut, mit sich selbst, mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Natur der Dinge in Eintracht bringt, dessen Gegenteil aber jene Eintracht unterbricht und zwischen seinen eigenen Trieben, zwischen ihm und der Welt die unglücklichste Zwietracht stiftet: das wird denn auch zuverlässig seine natürliche Bestimmung sein. Und was ist dieses?

Beglückung seiner selbst und anderer durch eine zweckmäßige Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in demjenigen Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn geboren werden ließ.

Mit andern Worten: der Mensch soll sich und andere, so sehr er kann, dadurch zu beglücken suchen, daß er alle seine Kräfte und Fähigkeiten — die körperlichen wie die geistigen und sittlichen, die Erkenntniskräfte wie das Empfindungsvermögen — in gleichem Maße, aber auch in beständiger Hinsicht auf den von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkungskreis auszubilden, zu vervollkommnen, zu veredeln und auf jede ihm mögliche Weise wirksam zu machen strebe. Da hast du, mein Kind, den allgemeinsten Zweck unsers Daseins und zugleich das allgemeinste Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann und soll. Jener heißt Beglückung, dieses zweckmäßige Ausbildung durch Berufswirksamkeit.

Aber worin bestände denn nun diese allgemeine menschliche Bestimmung für dich, mein Kind? Unstreitig darin, alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die erkennenden, aber wohl verstanden, immer in Bezug auf deinen bestimmtern Beruf als Weib und nur an Gegenständen und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufs liegen, auf jede dir mögliche Weise sorgfältig und emsig zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredeln. Thust du dies, so erfüllst du deinen ersten großen Beruf als Mensch, so beförderst du die Absicht deines gütigen Schöpfers und erreichst den lautern Quell der Glückseligkeit, welcher nie für sich versiegen wird. Thätest du dies nicht, nähmest du, statt einer wahren und nützlichen Ausbildung nur den oberflächlichen Firnis derselben an,

womit die verfeinerten Menschen der höhern Klassen sich so häufig zu bezahlen pflegen; versäumtest du die Bildung deiner sittlichen Gemütsart, indem du deinen Verstand durch Kenntnisse zu bereichern suchtest; bildetest du alle deine Körper- und Geisteskräfte nicht in vollkommenem Ebenmaße, sondern unverhältnismäßig, nicht an Gegenständen deines weiblichen Wirkungskreises und nicht in Bezug auf deine ganze weibliche Bestimmung, sondern in Widerspruch damit aus; vernachlässigtest du z. B. deine Körperkraft, indessen du deine Seelenkräfte übtest; verstärktest du deine Einbildungskraft und dein Empfindungsvermögen, indessen du Vernunft und gesunden Menschenverstand unangebaut liegen ließest; triebest du männliche Leibes- und Seelenübungen und suchtest dir männliche Verdienste zu erwerben, indessen die weiblichen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten von dir vernachlässigt würden: — so möchte das Maß deiner einseitigen und zwecklosen Vollkommenheit so groß und glänzend sein, als es immer wollte, so möchten kurzsichtige Thoren und Schmeichler deine angeblichen Verdienste auch noch so sehr anstaunen und bis an den Himmel erheben: deine Bestimmung erreichtest du nie! Den Zweck deines Daseins auf dieser Erde erfülltest du nie! Wahre reine menschliche Glückseligkeit schmecktest du hier unten nie! Der verständige Menschenkenner würde dich, mit allen deinen sonstigen Trefflichkeiten, nicht bewundern; nur bedauern würde er dich!

Du siehst hieraus, daß es ganz unmöglich für dich sein würde, die allgemeine Bestimmung, die du mit jedem Erdensohne und mit jeder Erdentochter gemein hast, zu erreichen, wofern du nicht auch deine besondere Bestimmung, die als Weib zu erfüllen ebenso eifrig dich bestreben wolltest. Alles kommt also nun darauf an, daß du auch von dieser richtige und vollständige Begriffe zu erlangen suchest. Laß mich deinem Nachdenken darüber zu Hilfe kommen.

Was soll denn also das Weib, oder wozu ist es denn nun eigentlich da? — Wolltest du umherschauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden, so würde, fürchte ich, das Musterbild, welches du

aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einer garstigen Mißgestalt werden, von der ich um alles in der Welt nicht wünschen möchte, daß du sie dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es sein, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Beispiel lehren würden? Die eine, du seist nur dazu da, dich zu putzen, um dich besehen zu lassen, zu tändeln und von andern mit dir tändeln zu lassen, den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuatmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen und dich dadurch zu einer süßen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die zweite, du seist geschaffen, dir schimmernde Geschicklichkeiten ohne eine andere Absicht, als die zu glänzen, unnütze Fertigkeiten und zwecklose gelehrte Kenntnisse zu erwerben, die du ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heißt, Verzicht zu thun und ohne dich in hohem Grade mißfällig zu machen, niemals oder doch nur selten und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die dritte, du seist dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen auszuspähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergrößerungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darin zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Name mit einigem Scheine von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine vierte, du seist recht eigentlich dazu bestimmt, der Plagegeist eines unglücklichen Mannes zu werden, der die gutmütige Thorheit hatte, dir auf Kosten seiner Ruhe, das, was ein unverheiratetes Frauenzimmer gemeiniglich nur bittweise besitzt, Stand, Achtung, Würde, Schutz, Unterhalt und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. — Und das wäre die Bestimmung des Weibes? Dazu hätte Gott die ganze zweite Hälfte eines Geschlechts hervorgebracht, welches das Meisterstück seiner Schöpfung genannt wird?

Ich traue dir zu, mein Kind, daß, wenn auch alle deine Schwestern, was doch gottlob noch lange nicht der Fall ist, mit einer so ärmlichen und schmählichen Bestimmung sich begnügen wollten, dein

Herz und dein Verstand sich doch stark dagegen empören würden. Ein inneres Gefühl deiner unverderbten Menschheit läßt dich gewiß etwas Besseres, Größeres und Würdigeres von den Absichten ahnen, welche die Weisheit unsers Altvaters mit dir und deinem Dasein haben kann. Und diese Ahnung täuscht dich nicht. Ihr seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen, oder gar Furien zu sein; ihr seid vielmehr geschaffen — o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! — um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen ersten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Teilnahme, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebären, sondern auch die ersten Keime jeder menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwickelung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirtschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen. Fasse diese hohe und würdige Bestimmung deines Geschlechts doch ja recht fest ins Auge, mein Kind, und siehe, wie das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft am Ende lediglich davon abhängt, wie gut oder wie schlecht ihr dazu vorbereitet werdet. Denn nicht bloß das häusliche Familienglück, sondern auch — was dem ersten Gehör nach unglaublich klingt — das öffentliche Wohl des Staats steht größtenteils in eurer Hand, hängt größtenteils, um nicht zu sagen ganz, von der Art und Weise ab, wie das weibliche Geschlecht seine natürliche und bürgerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach; also auch, wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe geboren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten

und zum Bösen von ihr erhält. Wie die Quelle, so der Bach; also auch, wie das häusliche Leben der Menschen, so ihr öffentliches; wie das häusliche Familienglück, so das öffentliche Staatswohlergehn. Nun ist aber das erste größtenteils, um nicht zu sagen ganz, das Werk des Weibes; mithin auch das letzte. Denn was vermag selbst der beste, der einsichtsvollste, der thätigste Mann zur Bildung seiner Kinder, was zur Erhaltung und Vermehrung der Ordnung, der Sittlichkeit und des Wohlstandes seines Hauses, wenn seine Gattin ihm nicht in die Hände arbeitet, nicht die Anordnungen und Pläne befolgt, die er, zwar im großen entwerfen, aber im kleinen selbst unmöglich ausführen kann? Selbst der Mann, der schon gebildete, schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch eheliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist? Das, was das Weib seines Herzens aus ihm zu machen Verstand oder Unverstand genug besitzt. Seine herrschende Gemütsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmerung seines Wesens sind ihr Werk! Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung in seinen Geschäften, der größere oder geringere Mut und Eifer zu staatsbürgerlichen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, sind ihr Werk; die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz, doch größtenteils ihr Werk! Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesamten Flor und das Wohlergehn der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche alles in Bewegung setzt und von welcher jede andere häusliche und öffentliche Kraft, ihrem Grade und ihrer Richtung nach, größtenteils abhängt. Thut diese erste Federkraft, das Herz des Staatskörpers, ihre Pflicht, so thun es auch die äußerlichen Glieder desselben, das männliche Geschlecht; so geht alles, wie es soll; so blüht das Glück der Familien und des Staats. Thut sie dieselbe nicht, so geschieht — was bisher geschehen ist —, so welken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zu

vollkommner Stärke und zu dauerhafter Gesundheit. Noch einmal: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht alles von deinem unsichtbaren Einflusse ab, und wieviel kommt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles menschlichen Wohlergehns und alles menschlichen Elends, seist!

Erwärme dich, mein Kind, durch das Anschauen dieser deiner hohen Bestimmung, um deine junge Seele mit jenem edlen weiblichen Mute, mit jener hohen Begeisterung zu beleben, welche erfordert werden, wenn du diese deine Bestimmung ganz erreichen willst. Denn hoch auf steilem Gipfel steht das herrliche Ziel, wornach du klimmen sollst; beschwerlich, rauh und ungebahnt ist der schmale Pfad dahin, wie zu allem, was groß und edel ist, und — ich darf es dir ja nicht verhehlen — groß und mannigfaltig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die du dabei zu überwinden haben wirst! Bewaffne dich denn, mein teures Kind, mit Mut und Entschlossenheit; denn es ist nun Zeit, den Vorhang aufzuziehn, und dir die Unannehmlichkeiten zu zeigen, die du auf dem Wege zu jenem ehrenvollen Ziele schwerlich alle wirst vermeiden können.

Über die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft.

Das Erste und Nötigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist: daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer dermaligen Weltverfassung in einem abhängigen und auf geistige sowohl als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und, solange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, notwendig leben muß. Das ist freilich keine angenehme, aber eine nötige Nachricht, die ich, wenn ich zu deinem großen Schaden dich nicht täuschen wollte, dir nicht verhehlen durfte.

Aber laß dich dadurch nur nicht niederschlagen, mein Kind! Denn wisse, daß es nichtsdestoweniger bei einiger Seelenstärke und Selbstverleugnung ganz bei dir stehen wird, in manchem Betracht

eine glückliche Ausnahme von dem Schicksale deiner Schwestern zu machen und dir einen so würdigen, ehrenvollen und glücklichen Wirkungskreis zu eröffnen, als wir andern sogenannten Herren der Schöpfung nur immer für uns abzustechen und uns zuzueignen vermögen. Vernimm nur erst, worin jene abhängige, für eure gesamte Ausbildung so ungünstige Lage besteht, dann wollen wir die Mittel ausfindig zu machen suchen, wodurch du das Unangenehme und Schädliche derselben, wo nicht ganz entfernen, doch in hohem Grade vermindern und dir versüßen kannst.

Jede menschliche Gesellschaft, auch die kleinste, die aus Mann und Weib und Kindern besteht, ist ein Körper, und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Gott selbst hat gewollt, und die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften auf Erden, so weit wir sie kennen, ist danach zugeschnitten, daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt sein sollte. Dazu gab der Schöpfer in der Regel dem Manne die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsamern Fasern, das gröbere Knochengebäude; dazu den größern Mut, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte, und — in der Regel meine ich — auch die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstande. Dazu ward bei allen gebildeten Völkerschaften die ganze Erziehungs- und Lebensart der beiden Geschlechter dergestalt eingerichtet, daß das Weib schwach, klein, zart, empfindlich, furchtsam, kleingeistig — der Mann hingegen stark, fest, kühn, ausdauernd, groß, hehr und kraftvoll an Leib und Seele würde. Die ruhige Lebensart und das Stillsitzen, wozu ihr nun einmal größtenteils verdammt seid von früher Jugend an, eure, jede freie und rasche Bewegung hindernde, unnatürliche Kleidung, eure Sitten, eure meisten Beschäftigungen, eure ganze gewöhnliche Art zu leben und zu sein, zwecken alle auf jenes, unsere eigene freiere Lebensart hingegen, unsere jugendlichen Spiele, Übungen und Geschäfte — insofern sie von einem verständigen Erzieher angeordnet werden — auf dieses ab. Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm an-

schmiegende, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehilfin seines Lebens sein sollte — er die Eiche, sie der Epheu, der einen Teil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und mit ihr fällt — ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem Vorübergehenden zertreten wird.

Hierin nun ist an sich gar nichts Böses, nichts, was deinem Geschlechte auch nur im geringsten zur Unehre oder zum Nachteile gereichen kann. Abhängig zu sein, ist ja im Grunde das Los aller Menschen, so viel ihrer auf Erden leben, des Mannes so gut als des Weibes, des Fürsten so gut wie des niedrigsten seiner Unterthanen. Auch kann ein auf Vernunft und Gesetze gegründeter Grad von Abhängigkeit mit menschlicher Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht nur gar wohl bestehn, sondern die Natur des Menschen und einer jeden menschlichen Gesellschaft machen es auch durchaus notwendig, daß immer einer dem andern und alle dem Gesetze untergeordnet sein müssen. Eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit ist ein Unding, ein Traum, dem wachend keiner, der die Menschen kennt, nachzuhängen sich erlauben wird.

Nur schade, daß die Grenzen des Rechts der Herrschaft, welche die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts über die andere, die männliche über die weibliche, behauptet, bisher so unbestimmt und schwankend waren, daß jeder, nach Beschaffenheit der Umstände und nach dem Maße seiner Kraft, sie willkürlich ausdehnen oder zusammenziehen konnte! Schade, daß weder die Gesetzgebung, noch die fortschreitende öffentliche Aufklärung es bis jetzt auf sich genommen haben, diese Grenzen nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen genau zu bestimmen! Die Folge davon ist, daß man in den dermaligen Verhältnissen zwischen Mann und Weib alle Grade der Herrschaft und der Unterthänigkeit, von der höchsten Zwangsherrschaft auf der einen und der niedrigsten Sklaverei auf der andern Seite an, bis zur völligen Gleichheit, ja bis zur umgekehrten Herrschaft des Weibes über den Mann erblickt. Bei dieser Unbestimmtheit hängt es denn größtenteils von dem, was wir

Zufall nennen, am meisten aber von den persönlichen Eigenschaften und Gemütsarten auf beiden Seiten ab, was für ein Los die schwächere Hälfte treffen soll; und das Mädchen, welches heute seine Hand einem geliebten und liebevollen Manne giebt, kann, wofern es ihn vorher nicht ganz genau kennen lernte, nur erst nach Verlauf einer gewissen Zeit mit Zuverlässigkeit erfahren, ob es einen Freund, oder einen Gebieter, oder gar einen Tyrannen an ihm haben werde.

Du, mein Kind, befolge hier, wie in ähnlichen Fällen, die Klugheitsregel, zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste zu erwarten und dich auf dasjenige gefaßt zu halten, was zwischen beiden in der Mitte liegt. Siehe es also immer, wo nicht für die natürliche Bestimmung, doch wenigstens für ein, schwerlich ganz zu vermeidendes Los deines Geschlechts an, in einer zwar durch äußerliche Zeichen der Hochachtung verlarvten, aber nichtsdestoweniger sehr wahren, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. Halte es immer, wo nicht für überwiegend wahrscheinlich, doch für sehr möglich, daß du einem Manne zu teil werden wirst, der — auch wenn er übrigens edel, brav und bieder ist — doch seine Rechte der Oberherrschaft über dich geltend zu machen, deinen Willen und besonders deine Gelüste, wofern du deren hättest, kräftig einzuschränken und bei jedem Versuche, ihm das kleine Staatsruder aus den Händen zu winden, dir das Übergewicht seiner männlichen Kraft stark zu empfinden zu geben, wissen wird. Nimm es immer — wenigstens um mehrerer Sicherheit willen — zur Regel an, daß der Mann, selbst der bessere, wenn er wirklich Mann ist, und nicht bloß den äußern Umriß der Mannheit an sich trägt, ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebietrisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in der Hitze der Leidenschaft oft bis zur Ungerechtigkeit hartes und fühlloses Geschöpf ist. Sei endlich, diesem allen zufolge, fest überzeugt, daß Geduld, Sanftmut, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung die allerunentbehrlichsten Tugenden deines Geschlechts sind, ohne welche ein weibliches Geschöpf, das seine natürliche Bestimmung erreichen, d. i. Gattin und Mutter werden will, unmöglich glücklich und zufrieden leben kann.

Um dich völlig hievon zu überzeugen, muß ich den Vorhang, der deiner jugendlichen Unerfahrenheit die gewöhnliche Lage des Weibes, die, weil sie die gewöhnliche ist, auch die deinige werden kann, verbirgt, noch etwas weiter in die Höhe ziehn. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ist, solange sie in den von Vernunft und Billigkeit gesetzten Schranken bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches, weil in den meisten Fällen das Weib es ganz in seiner Gewalt hat, diese Abhängigkeit so zu mäßigen, zu mildern und zu versüßen, daß von dem Unangenehmen, welches jede Einschränkung der menschlichen Freiheit allerdings mit sich führt, hier kaum noch etwas merklich bleibt. Aber ein wirkliches und sehr drückendes Übel für dein Geschlecht ist die weit schwerere Herrschaft, welche Vorurteile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen darüber ausüben. Diese, besonders die drei ersten, sind die wahren Tyrannen dieses armen, für seine eigenen Vorteile erblindeten Geschlechts, weil sie fast ohne Ausnahme darauf hinleiten, euch an Leib und Seele erbärmlich zu schwächen und zu unterdrücken, jede ursprüngliche Menschenkraft in euch zu verrenken und zu lähmen, eure Herzen mit unermeßlichen Ansprüchen anzufüllen, um sie nachher, zu eurer nicht geringen Marter — unbefriedigt zu lassen, euch eine kleingeistige Denkungsart einzuflößen, euch an Leib und Seele weichlich und, was mit Weichlichkeit unzertrennlich verbunden ist, entnervt, furchtsam, ängstlich und unbehilflich zu machen. Darauf zweckt eure ganze von Vorurteilen angeordnete Erziehung, eure unnatürliche zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure ganze Art zu leben und zu sein ab. Dazu verdammen euch die oft widersinnigen Begriffe, welche Moden und Gebräuche über das, was sittlich und unsittlich heißen soll, eingeführt und herrschend gemacht haben. Tausend Äußerungen einer freien unabhängigen Selbständigkeit sind dem Manne — so will es die Weltsitte — vergönnt, oder werden ihm nachgesehen; euch nicht! Tausend an sich unschuldige und unschädliche Dinge, wobei Körper- und Geisteskräfte geübt und gestärkt werden können, sind dem Manne — so will es das tyrannische Gesetz der Mode und des Vorurteils — erlaubt: euch nicht! Um seinen guten Namen, um die Ehre seiner

sittlichen Gemütsart unverletzt zu erhalten, darf jener in den meisten Fällen nur alles das vermeiden, was an sich und wirklich schlecht, lasterhaft und schändlich ist; du, mein Kind, mußt — willst du anders die zarte Blume deiner Ehre und mit ihr deine Wohlfahrt unversehrt erhalten — bei jedem Schritte, den du thust, bei jeder, auch noch so kleinen und gleichgültig scheinenden Handlung, nicht bloß auf ihre innere Sittlichkeit, sondern auch auf das übereinkünftliche Gepräge derselben, auch auf das: „Was wird man davon sagen?“ sehen! Du fühlst vielleicht Kräfte des Geistes und einen Trieb zu gemeinnütziger Wirksamkeit in dir, die dich fähig und begierig machen, einen größern Wirkungskreis auszufüllen, an den öffentlichen Geschäften des Staats Anteil zu nehmen, dich durch große ruhmwürdige Handlungen auszuzeichnen; aber die bürgerliche Verfassung hat dir jede Gelegenheit dazu abgeschnitten, hat jeden Standort, auf dem sich etwas Großes und Rühmliches verrichten läßt, fast ohne Ausnahme mit Männern besetzt, und ein demütigendes „Zurück!“ scheucht dich, sobald du es dennoch wagen wolltest, dich einem solchen Standorte zu nähern, fort und verweist dich wieder in den kleinen Kreis deiner, zwar an sich sehr wichtigen, aber von allen Seiten beschränkten und wenig bemerkbaren häuslichen Wirksamkeit. Du fühlst und siehst aus der täglichen Erfahrung mit unbezweifelter Gewißheit ein, daß Abhärtung an Leib und Seele durch häufige und starke Körperbewegung, durch tägliche Gewöhnung an jegliche Witterung und durch eine ungehinderte freie Übung und Anstrengung aller deiner menschlichen Kräfte eine unumgänglich notwendige Bedingung zum Wohlbefinden, zum Wachstum und zur Stärkung an Leib und Seele sei, und die allgewaltige Mode zwingt dich unbarmherziger Weise, in vielen Stücken gerade das Gegenteil davon zu thun; und der tyrannische Anstand schreckt dich mit seinem eisernen Zepter von tausend heilsamen Übungen des Leibes und der Seele ab und gebeut dir, zart, empfindlich, schwächlich und nervenkrank zu werden! Man nährt, wo du unter Jünglingen und Männern dich nur blicken lässest, überall deine weibliche Eitelkeit durch Schmeicheleien und scheinbare Ehrerbietigkeit; aber wärest du thöricht genug, diese nichtssagenden Dinge für etwas Bedeutendes zu nehmen

und deine Ansprüche auf wirkliche Vorrechte vor den Männern oder nur auf gleiche oder ähnliche Rechte danach abzumessen, so würdest du dich jämmerlich betrogen finden! Selbst der Mann, welcher einst um deine Hand sich zu bewerben für gut finden wird — denn gleich einer Ware, die nicht ausgeboten werden darf, mußt du warten, bis sich jemand findet, dem du anstehen wirst — selbst dieser Mann wird vielleicht alle Künste der Schmeichelei und der Liebkosungen anwenden, dir den Kopf zu verdrehen, um ihn nachher — dir wieder zurecht zu setzen! Er wird Reize und Vortrefflichkeiten an dir zu finden und bewundern, die du nicht hast, und in kurzem vielleicht diejenigen, die du wirklich haben magst, verkennen! Er wird dein demütiger Sklav sein, um dein Herr zu werden; er wird von deinem Winke abhängen, um dich bald nachher von dem seinigen abhängig zu machen; er wird dich vergöttern, um dir hinterher vielleicht die Rechte der Menschheit zu schmälern — nicht weil er ein falscher, arglistiger, böser Mann ist, o nein, er meint es wirklich, zur Zeit des Rausches seiner ersten Liebe zu dir, im Ernste so, wie er sagt und wie er sich bezeigt; aber diese überspannten Gefühle sind ihrer Natur nach vorübergehend, müssen um so eher und um so mehr erschlaffen, je überspannter sie waren; der feurige Liebhaber muß, er mag wollen oder nicht, sich wieder abgekühlt fühlen; das Verhältnis, worin du als Gattin zu ihm stehst, zeigt dich ihm jetzt in einem ganz andern Lichte, als dasjenige war, worin du ihm, dem Liebhaber, vorher erschienst. Was er damals in dir anbetete, das ist ihm jetzt gleichgiltig, wo nicht gar zuwider. Was er in deinem Betragen damals nicht zu finden wünschte, das macht er dir jetzt zum Gesetze; und was ihm damals so sehr darin gefiel, das rechnet er dir jetzt wohl gar zum Fehler an — abermals nicht, weil er vorher falsch und arglistig war, sondern weil seine Gemütsstimmung nicht mehr die nämliche ist, weil er jetzt aus dem vorübergehenden Zustande des Liebhabers wieder in den bleibenden Zustand des Mannes zurückgetreten ist, weil der Weltstrom der Geschäfte, der Zerstreuungen, der Sorgen und der Verdrießlichkeiten ihn gewaltsam dahin reißt, ihn kalt, übellaunig und mürrisch macht. — Siehe da, meine Tochter, einen nur flüchtig hingeworfenen Umriß von der

ungünstigen Lage deines Geschlechts in Bezug auf die menschliche Gesellschaft überhaupt und auf das männliche Geschlecht insonderheit! Die Möglichkeit, daß eine junge Person deines Geschlechts sich auch in der großen Wahl, die über das Glück ihres ganzen Lebens entscheidet, in der Wahl ihres Gatten, betrügen, und ohne es zu ahnen sich einem Nichtswürdigen in die Arme werfen könne, diese Möglichkeit habe ich in jenem traurigen Umrisse absichtlich unberührt gelassen, weil ich zu deinem Verstande, zu deinem Herzen und zu deinem Pflichtgefühle das volle Vertrauen habe, daß du bei diesem großen entscheidenden Schritte, wenn er einst auch von dir gethan werden muß, den auf größere Menschenkenntnis und auf Liebe zu dir gegründeten Willen deiner Eltern ehren, oder, wofern diese nicht mehr bei dir wären, dem Rate treuer, einsichtsvoller und erfahrner Freunde folgen wirst.

Aber wozu eröffne ich dir diese, eben nicht sehr reizende Aussicht in das größre menschliche Leben, dem du nunmehr mit starken Schritten entgegengehst? War etwa meine Absicht dabei, dich dadurch kleinmütig und verzagt zu machen? Das wäre sehr unzweckmäßig und widersinnig von mir gehandelt. Man braucht ja Mut zum menschlichen Leben, auch zum weiblichen; zu diesem vielleicht noch mehr als zum männlichen, und ich möchte den deinigen lieber erheben, als ihn niederschlagen. Oder will ich dir etwa, ebenso unverständiger Weise, eine Abneigung gegen den Ehestand einflößen; gegen einen Stand, wozu wir alle, wenn wir die völlige Reife des Alters erreicht haben und gesund an Leib und Seele sind, von der Natur selbst berufen und verpflichtet werden! Aber auch das sei fern von mir! Wie könnte ich es wagen, den weisen und mütterlichen Absichten der Natur, welche keine Abweichung von ihren Gesetzen ungeahndet läßt, an meinem einzigen Kinde entgegenzuarbeiten? Und was würde es dir auch helfen, der ehelichen Abhängigkeit entfliehen zu wollen, da du eben dadurch der weit größern, härtern und drückendern Abhängigkeit, teils von andern Menschen, teils von den Vorurteilen, Sitten und bürgerlichen Verfassungen nur noch mehr würdest unterworfen werden? Die Ehe ist ja das einzige, euch noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Standort, Wirkungs-

kreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten. — Also wozu jene traurige Schilderung?

Dazu, meine Tochter, um dich nunmehr durch die angenehme Nachricht zu erfreuen, daß es gleichwohl bei etwas Mut und Entschlossenheit zum Widerstande gegen den allgewaltigen Strom des allgemeinen Beispiels noch immer sichere und untrügliche Mittel giebt, durch deren Anwendung du den Nachen deiner Glückseligkeit vom Scheitern retten, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, denen das Geschlecht, wozu du gehörst, ausgesetzt zu sein pflegt, für dich selbst mildern und versüßen und deine ehrenvolle weibliche Bestimmung, trotz allen den Schwierigkeiten, welche Weltverfassung, Vorurteile und Sitten dir dabei in den Weg gelegt haben, dennoch, sobald du es nur recht ernstlich wollen wirst, glücklich erreichen kannst; — also dazu, damit du auf meinen Rat, wie du dies anzufangen habest, desto aufmerksamer achten und dich von der Notwendigkeit, ihn zu befolgen, desto inniger überzeugen mögest. Vernimm nun jene Mittel und traue es meiner Erfahrung, meiner Menschenkenntnis und meinem väterlichen Herzen zu, daß ich die besten und wirksamsten unter allen für dich werde auserkoren haben. Ich erwähne aber hier nur solcher, die du, um sie künftig zu besitzen und anwenden zu können, schon jetzt durch unaufhörliche Übungen dir zu eigen machen mußt. Die übrigen sollen einst, so Gott will, an einem andern Orte folgen.

Mittel zur Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung der weiblichen Bestimmung.

Abhärtung.

Wir haben gesehn, daß dein Geschlecht, vermöge seiner ganzen Lage in der menschlichen Gesellschaft, mancherlei ihm eigentümlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist, welche ertragen werden müssen: es bedarf also Stärke und, um diese zu gewinnen, Abhärtung, Abhärtung an Leib und Seele. Wir haben bemerkt, daß zufolge

unserer Sitten, Moden, Vorurteile und Lebensart, fast alles, was euer Geschlecht insbesondere betrifft, darauf abzielt, euch schwach, kleinlich, furchtsam, ängstlich und unbehilflich zu machen; es ist also auch in dieser Hinsicht Abhärtung in jedem Sinne des Worts nötig, um die schwächenden Einwirkungen jener Dinge, soviel als möglich, abzuhalten, oder, da dies nicht immer thunlich ist, ihnen wenigstens eine größere Körper- und Geisteskraft entgegensetzen zu können und sie dadurch unschädlicher zu machen. Du wirst also einsehen, daß ich recht habe, wenn ich unter den nötigen Mitteln zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung und zur Überwindung der dabei zu bekämpfenden Schwierigkeiten, dieses als das erste und vorzüglichste an die Spitze stelle: suche, so viel die Tyrannei des Anstandes dir nur immer erlauben will, dich durch Abhärtung gesund und stark an Leib und Seele zu machen.

Du bedarfst dieser Gesundheit und Stärke, wie jeder andere Mensch, um froh und glücklich zu leben. Denn was ist ein Dasein, das, wie das Leben der meisten verfeinerten Weiber, unter steten Schwächlichkeiten und Kränklichkeit verseufzt wird! Du bedarfst ihrer als Vorsteherin deines künftigen Hauswesens, um überall selbst zugegen sein, überall mit eingreifen und mitwirken zu können. Du bedarfst ihrer als Gattin, um dem Manne, dem die Vorsehung dich beigesellen wird, die Mühseligkeiten des Lebens zu erleichtern, sie ihm tragen zu helfen, nicht aber durch eigene Kränklichkeiten zu vermehren. Du bedarfst ihrer einst im vollen Maße, als Mutter, um dem Willen und der Ordnung der Natur gemäß, ohne eigene Lebensgefahr, gesunde Kinder gebären und aus eigenem Busen sie nähren zu können. Du bedarfst ihrer endlich schon jetzt, um einen hinlänglichen Vorrat von Naturkräften auf die Zeit zu sammeln, da das, was die Menschen Anstand nennen, dich noch tyrannischer beherrschen, dich in allen deinen Bewegungen und Kraftäußerungen noch unbarmherziger einschränken, also auch Gesundheit und Körperkraft dir immer mehr und mehr verkümmern wird.

Aber nie, mein liebes Kind, wirst du diesen, zu deinem künftigen Wohlsein, wie zur Erreichung deiner Bestimmung dir gleich unentbehrlichen Schatz von Kraft, Stärke und ausdauernder Gesundheit

dir erwerben können, wenn du nicht das Herz hast, dich, soweit es ohne auffallendes Auszeichnen geschehen kann, von den Sitten und der ganzen gewöhnlichen Lebensart deiner feinen und niedlichen Zeitgenossinnen merklich zu entfernen und eine Lebensweise anzunehmen, die von jener in manchem Betracht gerade das Gegenteil sein muß. Jene gewöhnliche Lebensart zweckt nämlich in den meisten Stücken ganz eigentlich darauf ab, diejenigen, die sich ihr überlassen, schwach, empfindlich und kränklich an Geist, Herz und Körper zu machen. Alle eure gepriesenen weiblichen Künste von der feinen Art, wozu man euch nicht früh genug anleiten und worin man euch nicht weit genug bringen zu können glaubt, führen dahin; eure ganze Art zu sein — euer Stillsitzen, eure zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure Körper- und Geistesnahrung — zielen dahin ab! Dies werde ich in dem nächstfolgenden Abschnitte, wo ich umständlicher davon reden muß, dir bis zum Anschauen deutlich und begreiflich zu machen suchen; hier sei es mir genug, dir das Gegenteil jener gewöhnlichen Art des weiblichen Daseins, der weiblichen Ausbildung, Beschäftigung und Lebensart, als das erste unentbehrlichste Mittel zur Gesundheit an Leib und Seele und zur Erreichung des oben erkannten Zwecks deines Daseins, auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Und worin besteht dies Gegenteil? Darin, meine Tochter, daß du durch eine, soviel als möglich einfache, mäßige, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart deinen Körper fest und ausdauernd, deine Seele bedürfnisfrei und frei von allen den kleinen verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern und der weiblichen Eroberungssucht zu erhalten suchst; darin, daß du dem Vorurteile und der Mode in jedem Falle, wo sie dir etwas wirklich Schädliches vorschreiben wollen, scherzhaft trotzbietest, und durch kein Lächeln, Spötteln oder Seufzen dich in dieser vernünftigen und tugendhaften Widersetzlichkeit jemals wankend machen lassest; daß du in jedem Falle und so oft dir die Wahl gelassen wird, ein Geschäft, welches mit Körperbewegung und Körperanstrengung verbunden ist, demjenigen vorziehest, welches im Stillsitzen und bei gänzlicher Körperruhe verrichtet werden muß; darin, daß du deine

Ehre, deinen Stolz und deine Freude darin suchest und findest, jede nützliche und nötige weibliche Arbeit, welche zur Haushaltung gehört, nicht nur verrichten zu können, sondern auch, soviel es ohne Vernachlässigung anderer Berufspflichten nur immer geschehen kann, tagtäglich wirklich selbst zu verrichten; darin also, daß du die Seele des ganzen Hauswesens zu werden suchest, welche überall in Küche, Keller, Vorratskammer, Hof und Garten, soviel immer möglich, zugegen sei, und nicht bloß anordne und befehle, sondern selbst mit eingreife, mitwirke uud mitarbeite, um den Fleiß des Gesindes zu beleben und dahin zu sehen, daß alles so gemacht werde, wie es gemacht werden muß; darin endlich, daß du, statt deine Einbildungskraft durch unverhältnismäßige Übungen in schönen Künsten und durch zweckloses Lesen unverhältnismäßig auszubilden und zu stärken, deinen gesunden Menschenverstand und deine schlichte Vernunft durch Aufmerksamkeit auf alles um dich her, durch Nachdenken über alles, was recht eigentlich deines Berufs ist, und durch ein thätiges, fruchtbringendes Leben zu üben, durch Übung zu entwickeln und durch Entwicklnng zu verstärken suchest.

Dies, — o glaube mir, mein gutes Kind! denn ich rede wahrlich aus der innigsten und festesten Überzeugung — dies ist der einzige sichere Weg für dich, dem Sittenverderben und dem damit verbundenen Glückseligkeitsmangel unserer Zeit zu entrinnen, dich heiter und vergnügt in jeder Lage und unter allen Umständen des Lebens zu erhalten, dich des Vertrauens, der Achtung, der bleibenden Liebe und Freundschaft deines künftigen Gatten zu versichern, und fürwahr, auch dir bei allem Naserümpfen und Schelblicken solcher thörichten Zeitgenossinnen, welche für wahren Menschenwert und echtes Menschenglück keinen Sinn mehr haben, die reinste und ungeheuchelteste Hochachtung und Ehrfurcht aller vernünftigen und guten Menschen zu erwerben.

Aber ich verlange nicht einmal, daß du dies alles auf mein bloßes väterliches Wort hin glauben sollst. Nein, mein Kind, du sollst es vielmehr, wenn du mir ferner mit etwas angestrengter Aufmerksamkeit folgen willst, mit eigenem Verstande so deutlich und überzeugend erkennen, daß es keines Glaubens weiter bedarf. Begleite

mich in dieser Absicht zu der Betrachtung eines zweiten Mittels, welches ich dir zur Erleichterung deiner weiblichen Abhängigkeit und zur Verbesserung deines ganzen künftigen Zustandes gleichfalls aus voller Überzeugung empfehlen muß und bei dessen Auseinandersetzung ich Gelegenheit haben werde, auf das jetzt Gesagte ein noch etwas helleres Licht fallen zu lassen. Es ist folgendes:

Wahre weibliche Verdienste.

Bestrebe dich, und zwar schon jetzt in den Jahren der Vorbereitung, dir wahre, aber wohl verstanden, weibliche Verdienste zu erwerben, um einst deinen Wirkungskreis als Gattin, Hausfrau und Mutter ganz ausfüllen zu können und dich dadurch nicht bloß der Liebe und Dankbarkeit, sondern auch der Hochachtung deines Gatten zu versichern. Eine ebenso wichtige, als vielumfassende Regel, die eine genaue und umständliche Auseinandersetzung verdient.

Worin besteht das wahre Verdienst der Frau, und was ist es, das der Mann von Verstande, sobald er aus der vorübergehenden Rolle des Liebhabers in das ernstere Verhältnis des Gatten und Hausvaters getreten ist, ganz vorzüglich und für immer bei ihr zu finden hofft? Laß uns bei der Beantwortung dieser Frage vornehmlich jenen glücklichen Mittelstand im Auge behalten, worin die gütige Vorsehung dich, mein Kind, geboren werden ließ.

Sind es etwa schimmernde Fähigkeiten, sind es vorzügliche Geschicklichkeiten in schönen Künsten, welche den Wert und das Verdienst der Gattin in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urteile aller derer bestimmen, welche wahren Menschenwert von zufälligen Zieraten und Verbrämungen zu unterscheiden wissen? O wahrlich nein! Das müßte ein schwachköpfiges, seelenschiefes Ding von Mann sein, wert von einer Weiberhand gegängelt zu werden, wer Vorzüge dieser Art zu der eigentlichen Bestimmung des Weibes und zu den wesentlichen Bedürfnissen einer liebenswürdigen Gattin rechnen wollte. Oft sind sie vielmehr gerade das, was die Bessern deines Geschlechts und deines Standes hindert, ihrer Bestimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünstlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u. s. w.

möchte wohl kaum eine gefunden werden, die zugleich alle Pflichten einer vernünftigen und guten Gattin, einer auf alles aufmerksamen und selbstthätigen Hausfrau und einer sorgfältigen Mutter, — ich will nicht sagen, wirklich erfüllt, sondern zu erfüllen nur versteht. Wenigstens sind die seltenen Ausnahmen dieser Art immer als eine wunderähnliche Erscheinung anzusehen, die der Menschenkenner zu glauben und zu begreifen allemal viel Mühe haben wird. Und willst du wissen, warum, so vernimm meine Antwort und frage bei der Erfahrung nach, ob sie nicht gegründet sei.

Auszeichnende Geschicklichkeiten in schönen Künsten erwirbt sich keiner, der nicht mit Hintansetzung anderer Geschäfte ihnen einen beträchtlichen Teil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit widmet. Man kann also schon aus diesem Grunde mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß eine Frau, die in Dingen dieser Art vorzügliche Fertigkeiten besitzt, in Ansehung mancher andern Vorbereitung zu ihrem wesentlichen Berufe mehr oder weniger vernachlässigt worden sei. Dazu kommt nun aber auch noch vornehmlich dieses, daß die eigentlichen Berufsgeschäfte einer wackern Hausmutter nicht nur eine gar große Menge und Mannigfaltigkeit kleiner Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in sich fassen, deren Erlernung Zeit und Übung erfordert, sondern daß sie auch größtenteils von ganz anderer Art und Beschaffenheit als die Übungen der Kunstfertigkeiten sind, so daß es schwer zu begreifen ist, wie eine und ebendieselbe Person in beiderlei so ganz ungleichartigen Dingen gleich geschickt, noch schwerer, wie sie zu beiderlei gleich aufgelegt sein könne. Die Erlernung der meisten schönen Künste geschieht überdies im Sitzen, oft im Krummsitzen und schadet schon dadurch der Gesundheit, vornehmlich bei Personen deines Geschlechts, für welche der schädliche Zwang der Schnürbrust oder des vielleicht noch schlimmern Korsetts das Krummsitzen noch viel schädlicher macht; eine tüchtige Hausfrau aber bedarf so sehr, als jemand, und zwar zu ihrem ganzen Beruf als Mutter und Vorsteherin ihres Hauswesens, einer gesunden und ungeschwächten Leibesbeschaffenheit. Die Ausübung der schönen Künste verzärtelt das Empfindungsvermögen, überspannt und schwächt die Nerven, macht in höherm Grade, als zu wünschen steht, empfindlich gegen

alles, was das Gehör durch Mißlaut, die Augen durch häßliche oder geschmacklose Formen und Farben, die übrigen Sinne durch etwas starke oder widrige Eindrücke beleidigt; eine gute Hausfrau aber muß gegen Unannehmlichkeiten dieser Art, die in einer jeden Haushaltung, besonders in der Kinderstube und in der Küche, den beiden Hauptörtern ihrer verdienstlichen weiblichen Wirksamkeit, unvermeidlich sind, weniger empfindlich sein. Oder gläubst du, mein Kind, daß eine Person deines Geschlechts, die ihre Kindheit und Jugend größtenteils am Klavier, am Stickrahmen, am Zeichenbrett, am Pulte und am Bücherschranke zugebracht hat, sich an den Wirrwarr, an die mißhelligen Töne, an den Mangel der Feinheit und Zierlichkeit und an alle die übrigen, nicht sehr lieblichen sinnlichen Eindrücke, welche in der Kinderstube, in Küche, Keller und Speisekammer u. s. w. unvermeidlich sind, leicht werde gewöhnen können, sich so daran werde gewöhnen können, daß sie an solchen Örtern gern verweile, gern daselbst denjenigen Geschäften ihres Berufs, die nur da verrichtet werden können, obliege, sie mit Lust und Munterkeit verrichte und sich nicht unglücklich dabei fühle? Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß eine Erscheinung dieser Art, wenn sie mir jemals vorkommen sollte — noch habe ich sie nie gesehen — mich in Verwunderung und Erstaunen setzen würde.

Jede Art von Geschäften setzt bei dem, der sie recht verrichten soll, einen gewissen — ich kann es nicht kürzer ausdrücken — Geist voraus, ohne welchen sie nie gelingen werden. Dieser Geist aber, worunter ich die ganze Seelenstimmung und den Inbegriff der Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten einer Person verstehe, ist bei der einen Berufsart gar sehr verschieden von dem, der zu einer andern erfordert wird. Am größten und auffallendsten ist der Abstich zwischen derjenigen Seelen- und Charakterstimmung, welche der Anbau der schönen Künste und Wissenschaften einflößt, und zwischen der, welche eine Folge zweckmäßiger Vorbereitungen zu dem ganzen Beruf einer würdigen Hausfrau ist. Dort wird die Vorstellungskraft der Seele auf einen einzigen oder wenige Gegenstände eingeengt; hier soll sie eine Menge höchst verschiedener Dinge umfassen, mit großer Leichtigkeit von dem einen abgleiten, um sich auf die andern

zu heften, ohne doch jenen dabei ganz aus dem Auge zu verlieren. Dort wird der Körper an Ruhe, Trägheit und Schlaffheit gewöhnt; hier sollen Hand und Fuß sich rasch und munter zu bewegen wissen und unaufhörlich geschäftig sein. Dort wird die Aufmerksamkeit von den Dingen, die zur wirklichen Welt gehören, abgeleitet und auf Gegenstände der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens hingelenkt; hier hingegen wird eine vollkommene Gegenwart des Geistes, ein scharfer Blick und eine ununterbrochene Achtsamkeit auf tausend wirkliche, oft sehr kleine, unerhebliche und unliebsame Dinge erfordert, welche zum täglichen häuslichen Leben gehören. Dort werden den Sinnen und dem Empfindungsvermögen lauter angenehme Gegenstände zum Genusse vorgelegt; hier wird die Stärke und Abhärtung derselben oft durch sehr unangenehme, widerliche und ekelhafte Geschäfte und Gegenstände geprüft. Dort wird Gefühl und Kenntnis des Schönen eingeflößt; hier werden Kenntnisse und Fähigkeiten im Nützlichen und Notwendigen verlangt. Dort werden Finger, Hände und Arme von jeder gröbern, etwas Anstrengung und Körperkraft erfordernden, hier von mancher feinen Arbeit, in einem gewissen Grade wenigstens, entwöhnt und unbrauchbar dazu gemacht. Dort wird darauf hingearbeitet, eine gepriesene und preiserwartende Künstlerin, hier eine kunstlose, schlichte, anspruchleere, rasche, verständige und brave Hausmutter zu bilden. Kann nun wohl etwas verschiedener und ungleichartiger sein, als der Geist, die Gemütsstimmung, die Fertigkeiten und Gewohnheiten, welche dort und hier gewonnen, welche dort und hier erfordert und durch Übungen genährt werden?

Wenn also vorzügliche Kunstfertigkeiten weder die eigentliche Bestimmung, noch das Verdienst des Weibes ausmachen können, so laß uns doch von neuem fragen, worin denn beides sonst zu setzen sei? Vielleicht in eine ausnehmende Ausbildung des Geistes durch gelehrte und wissenschaftliche Kenntnisse? Vielleicht in eine große Belesenheit, in die Erlernung alter und neuer Sprachen, in die Bildung und Verfeinerung des Geschmacks durch eine vertraute Bekanntschaft mit den besten Werken des Geistes älterer und neuerer Zeit, oder gar in die Fähigkeit, dergleichen Werke selbst hervorzubringen? Wir wollen sehen.

So viel, meine Tochter, wird dir zuvörderst wohl ohne allen Beweis bei einigem Nachdenken ganz von selbst einleuchten, daß das Verdienstliche, Nützliche und Ruhmwürdige der menschlichen Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Trefflichkeiten sich allemal nach der Lage und Bestimmung derjenigen Person richten, an der sie wahrgenommen werden, und daß also eine und ebendieselbe Art der Ausbildung für den einen Menschen etwas sehr Löbliches und Wünschenswertes, für den andern hingegen etwas Zweckwidriges, Schädliches und Tadelnswertes sein könne. Dies ist nun auch ganz besonders der Fall mit derjenigen Art der Geistesbildung, welche das Erzeugnis einer gelehrten und wissenschaftlichen Bearbeitung ist. So sehr diese Vollkommenheit demjenigen zu wünschen ist, dessen Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm eine nützliche Anwendung davon erlaubt, so sehr sie diesen ziert und achtungswürdig macht, ebenso sehr wird sie an einer andern Person, deren wesentliche Bestimmung durch diese Art der Geistesbildung nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird, ein Gegenstand, wo nicht des Tadels und der Verachtung, doch des Bedauerns in den Augen eines jeden unbefangenen Menschenkenners sein. In dem letzten Falle befindet sich nun offenbar das Geschlecht, wozu du gehörst, besonders in demjenigen Stande, welcher glücklicherweise der deinige ist.

Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt und der zur Vorsteherin eines Hauswesens bestimmten Gattin des Bürgers insonderheit gelehrte, wissenschaftliche Kenntnisse, die sie, wenn sie nicht auf eine tadelnswürdige und höchst schädliche Weise für sich und andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Berufe herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorratskammer, noch in dem Kreise ihrer Freundinnen, noch endlich auf irgend einem Standorte in der bürgerlichen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmal, ohne sich in gewissem Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeine Bestimmung, diejenige, die sie als Mensch mit jedem Menschen teilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmal nicht, sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich lebender Menschen, welche auf unserm Erdenrunde

wimmeln mögen, recht sehr zu beklagen und berechtigt sein, die Vorsehung zu fragen, warum sie ihnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? — Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen menschlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu thun? Aber noch hat man, soviel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gelehrsamkeit eines Weibes ihr diesen Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben werde. Es wird aber genug sein, hier nur das anzumerken, daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige ausübende Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande erfordert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden. Also noch einmal, wozu?

Etwa dazu, um dem gebildeten, vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterin zu dienen, die ihn durch gelehrte Gespräche ermuntere, an seinen gelehrten Bemühungen Anteil nehme, ihn durch ihren Beifall anspornе, durch ihre Beurteilungen ihm zur Vervollkommnung seiner Werke behilflich sei? Allein hiervon kann ich mir die Notwendigkeit und den Nutzen nur in dem einen Falle denken, wenn der gelehrte Mann so ganz gelehrter Mann geworden ist, daß er darüber aufgehört hat, ein Mensch, wie andere Menschen zu sein; ich will sagen, daß er für alle andere, nicht zur Gelehrsamkeit gehörige Gegenstände des menschlichen Wissens und Empfindens unglücklicherweise den Sinn verloren hat. Einem solchen möchte freilich nur mit einer belesenen und gelehrten Frau geraten sein; aber ich habe triftige Gründe zu wünschen, daß die Vorsehung meinem lieben Kinde ein glücklicheres Los bescheiden möge, als das, die gelehrte Handlangerin eines Gelehrten zu werden. Der Mann, den ich dir, meine Tochter, einst zum Gatten wünschen werde, sei was er wolle, nur daß seine Vorstellungs- und Empfindungskraft der ihn umgebenden wirklichen Welt nicht entrückt sei, nur daß er herzlich teilzunehmenn wisse an allen den tausend

Kleinigkeiten, welche das häusliche Familienleben mit sich führt, und unverderbten Menschensinn genug besitze, um den Wert seiner Gattin nicht mit gelehrtem Maßstabe nach der Länge, Breite und Tiefe ihrer aus Büchern geschöpften Kenntnisse, sondern einzig und allein nach der Art zu messen, wie sie ihre wahre weibliche Bestimmung zu erfüllen sich bestreben wird. Einem solchen Manne aber — und nur ein solcher oder keiner müsse einst der deinige werden! — braucht die eheliche Gefährtin seines Lebens, um ihn in Erholungsstunden zu ermuntern und zu erquicken, wahrlich keine gelehrte Seelenspeise aufzutischen. Viel erquickender als diese, wird für ihn der Anblick jener schönen häuslichen Ordnung und Reinlichkeit sein, die er seiner Freundin verdankt; viel ergötzender, als Vorlesungen aus Zeitschriften und Unterhaltungsbüchern, die Rechenschaft, die sie ihm von ihren klugen hauswirtschaftlichen Anordnungen und von den Gründen giebt, die sie bewogen haben, in ihren häuslichen Angelegenheiten lieber so, als anders zu verfahren. Gern wird er sich, um von seinen ernstern Geschäften auszuruhen, unter das lärmende Völklein seiner Kleinen mischen, mit ihnen tändeln und spielen und in diesem frohen Getümmel gern ein Stündchen lang seiner Bücher, seines Pults und aller seiner Gelehrsamkeit vergessen. Die Natürlichkeit der Kinder und der zwar ungelehrte, aber gesunde und wohlgebildete Menschenverstand ihrer anspruchlosen Mutter werden ihm eine weit köstlichere Unterhaltung verschaffen, als ein gelehrtes Weib mit aller ihrer Belesenheit und Vielwisserei ihm nur immer gewähren könnte. Also auch in dieser Hinsicht können gelehrte Kenntnisse zu der Bestimmung einer würdigen Gattin nicht gehören; und in welcher denn?

Vielleicht um ihren Beruf als Mutter, als erste Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder zu erfüllen? — Aber gottlob, daß wir in der Erziehungswissenschaft und in richtigern Beobachtungen über die menschliche Natur nach und nach doch wohl so weit gekommen sein mögen, um zu begreifen, daß Kinder keine Gelehrte sein sollen und daß der beste Unterricht für sie in der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge, zur Ordnung und zu einer ihren Kräften angemessenen regelmäßigen Selbstthätigkeit besteht. Und dazu bedürfte es von seiten ihrer Mutter irgend eines Grades von

Gelehrsamkeit? Dazu reichte ihr gesunder Menschenverstand, von dem Rate ihres einsichtsvollen Gatten geleitet, nicht hin? Dazu müßte sie die Regeln und Stoffe aus hundert Büchern, in fremden Zungen geschrieben, erst mühsam zusammenlesen? Ich bekenne, daß ich von dieser Notwendigkeit nichts begreife, und ich habe das Vertrauen zu deinem unbefangenen gesunden Menschenverstande, daß du ebenso-wenig Zusammenhang darin finden wirst, als ich.

Nötig wäre also eine gelehrte Geistesbildung dem Weibe doch nun einmal nicht; aber vielleicht darf man sie, wo nicht für etwas Nützliches, doch für etwas Unschädliches, also auch das Bestreben einer jungen weiblichen Seele, sich diese Art von Ausbildung zu verschaffen, für etwas Unschuldiges und Untadeliches halten? Wir wollen auch dieses überlegen.

Leuchtet dir, meine Tochter, hier nicht gleich auf den ersten Blick ganz von selbst ein, daß alle die schädlichen Folgen, die wir oben von der Bemühung deines Geschlechts, sich vorzügliche Kunstfertigkeiten zu erwerben, bemerkt haben, aus gleichen Gründen und in noch höherm Grade auch hier statthaben müssen? Oder glaubst du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, eurem Geschlechte verbotenen Baume der gelehrten Erkenntnis einmal gekostet hat, nicht gegen jede einfachere Nahrung des Geistes und Herzens, welche von der Natur und der menschlichen Gesellschaft euch recht eigentlich angewiesen ward, einen geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde? Glaubst du, daß eine Person, welche einmal verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Teil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in dem Lesen geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in dem eigenen Hervorbringen solcher Geisteswerke zu suchen, sich gern mit den unlieblichen Einzelheiten der Wirtschaft, mit dem mühseligen Warten, Reinigen, Pflegen und Bilden ihrer Kinder, und mit andern ebenso ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs werde befassen wollen? Daß ihr diese Geschäfte gelingen werden, auch wenn sie aus Pflichtgefühl sich wundershalber entschließen sollte, sie zu übernehmen? Glaubst du, daß ihr Gatte für die versalzenen, angebrannten oder unschmackhaften Gerichte, die sie ihm vorsetzt, für die Unordnung in seinem Hauswesen, für die verschwenderische Wirt-

schaft, für das unordentliche Rechnungswesen über das Einzelne der Haushaltung, für die Vernachlässigung seiner Wäsche, für die Verwöhnungen seiner, dem Gesinde überlassenen Kinder u. s. w. sich durch ein gelehrtes Tischgespräch, durch ein Gedichtchen, einen Roman oder desgleichen, aus der Feder seiner geistreichen ehelichen Hälfte geflossen, werde entschädigt halten? Doch wie könntest du dies alles glauben, da du, auf Dinge dieser Art von deiner guten Mutter und mir schon längst aufmerksam gemacht, das Gegenteil davon in so manchem traurigen Beispiele selbst beobachtet hast!

Gesetzt nun aber auch, daß Gelehrsamkeit und Weiblichkeit, Trieb zu jener und Neigung zu häuslichen Verrichtungen, starke Belesenheit und hausmütterliche Sorgfalt, Schriftstellerarbeiten und Haushaltungskunst, Zeitungslob und weibliche Bescheidenheit — allen meinen Erfahrungen und allen Vernunftgründen zuwider — dennoch füglich gepaart werden und miteinander bestehen könnten, so wäre der Versuch, diese unglaubliche Vereinigung zustande zu bringen, einer jungen Person doch schon um deswillen gar sehr zu widerraten, weil sie, wo nicht ganz unvermeidlich, doch höchstwahrscheinlich, Gefahr laufen würde, durch eine geschwächte Leibesbeschaffenheit, durch ein zerrüttetes Nervensystem und mit demselben durch den Verlust ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit für jenes Wagestück schwer zu büßen. Denn noch habe ich, soweit ich mich erinnern kann, unter allen den Weibern, die auf die zweideutige Ehre einer ausgebreiteten Belesenheit und gelehrter Kenntnisse Anspruch machen konnten, auch **nicht eine** gefunden, welche nicht mehr oder weniger in diesem traurigen Falle gewesen wäre. Alle, so viele ich ihrer jemals kannte, waren nervenkrank; alle mußten, unter mancherlei schmerzhaften Zufällen, der Natur durch bittere Leiden, für die Übertretung ihrer Gesetze, eine schwere Genugthuung leisten; alle waren dadurch, wenigstens abwechselnd, unglücklich und zu manchem frohen Lebensgenusse durchaus unfähig geworden. Ich darf daher, diesen meinen Erfahrungen zufolge, dreist behaupten, daß weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit, in der Regel wenigstens, unzertrennliche Gefährten sind.

Allein ich merke den Einwurf, der dir, mein Kind, wie vielleicht manchem andern Frauenzimmer, beim Lesen dieser Blätter, hier auf

den Lippen schweben wird. „Wie?“ werdet ihr sagen, „sind wir nicht ebenso gut Menschen, wie du und deine Geschlechtsverwandten? Dürfen Männer ungestraft sich den Wissenschaften weihen, warum nicht wir? Haben jene keine Zerrüttung ihrer Nerven davon zu besorgen, warum sollte die Natur, welche unparteiisch gegen alle ihre Kinder ist, eine solche Büßung denn nun gerade uns allein aufgelegt haben?“

Vernimm meine Antwort. Erstlich ist es eine ungegründete Voraussetzung, wenn du annimmst, daß diejenigen meines Geschlechts, welche es mit der Einsammlung gelehrter Kenntnisse etwas ernstlich und nicht bloß handwerksmäßig meinen, für die übertriebene Anstrengung der Geisteskräfte und für die ganze unnatürliche Lebensart, wozu teils Notwendigkeit, teils eigene Neigung sie verdammte, ganz und gar nicht büßen dürfen. Ach, wie mancher unter uns kann dir, durch den bloßen Anblick seiner blassen Gesichtsfarbe, seines schwachen ausgemergelten Körpers und seiner mißmutigen oder trauernden Miene das Gegenteil stark bezeugen! Schaue umher, mein Kind; erinnere dich der vielen Märtyrer der Gelehrsamkeit und der Schriftstellerei, die dir in deinem eigenen kurzen Leben nun schon vorgekommen sind; denke an das, was du mich selbst oft leiden sahest, und du wirst jene Voraussetzung von selbst zurücknehmen.

Und doch haben wir andern, die wir zu dieser Aufopferung fürs Ganze nun einmal zum Teil berufen sind, auch in dieser Rücksicht so viel vor euch voraus! Wir sind ja von der Natur schon mit straffern Nerven und größerer Körperkraft beschenkt; wir genießen, in der Regel wenigstens, einer Erziehung, welche auf Abhärtung abzweckt; die Schädlichkeit des Krummsitzens bei unsern Geistesarbeiten wird nicht, wie bei euch, durch den Zwang eines den Unterleib zusammenpressenden Panzers vermehrt; wir genießen häufiger der frischen Luft und machen uns öftere und stärkere Leibesbewegungen. Dies alles zusammengenommen macht es ja wohl sehr begreiflich, daß unser Geschlecht gegen die schädlichen Folgen eines, dem Körper nach, unthätigen Stuhllebens und übertriebener Geistesanstrengungen etwas länger als das eurige aushalten kann, ungeachtet jene traurigen Folgen auch für uns niemals ganz auszubleiben pflegen.

Wundere dich übrigens nicht, meine Tochter, daß ich deine Aufmerksamkeit bei dieser Materie so lange festzuhalten suche. Die Sache betrifft eine herrschende Seuche unsers Zeitalters, vor der ich dich nicht genug warnen und verwahren zu können glaube. So sehr der höhere und feinere Anbau des Geistes in Deutschland überhaupt und von deinem Geschlechte insonderheit bis auf unsere Zeiten im Durchschnitte vernachlässigt ward, ebenso sehr pflegt er jetzt in mancher Familie bis zur verderblichsten Ausschweifung getrieben zu werden. Er ist, wie so manches andere, an sich Gute und Wünschenswürdige, in Üppigkeit ausgeartet. Manche gute, reine und edle Seele deines Geschlechts läßt sich um so leichter davon hinreißen, je weniger sie aus Mangel an richtiger Beobachtung es nur ahnt, daß eine an sich so unschuldige und edelscheinende Beschäftigung des Geistes eben die verderblichen Folgen für sie haben werde, welche sonst nur das Laster mit sich führt. Deswegen habe ich schon seit mehreren Jahren mich stark gedrungen gefühlt, meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber bei jeder schicklichen Gelegenheit zur öffentlichen Warnung vorzulegen; und da ich das Vergnügen gehabt habe zu bemerken, daß meine gut gemeinte Absicht hie und da, wo man micht hörte und auf meine Vorstellungen achtete, nicht ganz fehlgeschlagen sei, so halte ich es für nützlich, eine dieser Äußerungen, die in einem Buche steht, welches Personen deines Alters noch nicht lesen können, mit zweckmäßigen Abänderungen und hinzugefügter nähern Beziehung auf dich, diesem meinen väterlichen Rate einzuverleiben; zum Teil auch deswegen, um die darin enthaltenen dringenden Vorstellungen noch etwas mehr in Umlauf zu bringen. Es ist folgende:

„Eine von den unerkannten Hindernissen einer zufriedenen Ehe und einer glücklichen Kinderzucht in den verfeinerten Ständen ist, in mancher Familie wenigstens, der litterarische Luxus; eine wirkliche Geistesseuche, welche in den gebildeten Klassen unserer Zeitgenossen, mit sichtbarer Verminderung des Familienglücks, um so schneller und gefährlicher um sich greift, je geneigter man ist, sie, gleich der erhöhten Gesichtsfarbe des Fieberhaften, dessen innern Zustand man verkennt, nicht für Krankheit, sondern für die wünschenswürdigste Blüte der Gesundheit des menschlichen Geistes zu halten. Diese

täuschende Seuche — ich weiß, wieviel ich wage, indem ich sie bei ihrem rechten Namen nenne; aber gewohnt, um freimütig gesagter Wahrheiten willen getadelt zu werden, weigere ich mich auch diesmal nicht, von hundert schönen Geistern beiderlei Geschlechts als ein Barbar verschrieen zu werden, wenn ich nur so glücklich bin, ebenso viele andere Zeitgenossen auf diese neue Verirrung des menschlichen Fortschreitungstriebes aufmerksam zu machen — diese Seuche also äußert sich auf eine doppelte Weise, teils durch eine immer weiter um sich greifende und jede andere Art von Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewut, teils durch eine beinahe schon ebenso allgemeine und noch unseligere Begierde, seinen Namen durch schriftliche Erzeugnisse des Geistes zu verherrlichen, und, wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in das Meßverzeichnis und auf irgend eines der zahllosen Blätter zu bringen, welche die Stelle eines öffentlichen Ausrufers vertreten. Wir wollen beide Zweige dieser Krankheit, welche in einerlei Ursachen — in einer Abneigung von nützlicher Berufsgeschäftigkeit, in einem Hange zu Ruhmsucht und Eitelkeit — gegründet sind, etwas näher beleuchten."

„Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachstum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes an und für sich selbst unstreitig ebenso zuträglich und heilsam, als für unsern Körper der mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen. Es kann mir daher nicht einfallen, das Lesen, weder überhaupt, noch in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht insonderheit, als etwas Schädliches ohne Einschränkung verwerfen zu wollen. Aber so wie der Genuß der Speisen für den menschlichen Körper zerstörend wird, wenn man teils zu viel, teils zu vielerlei, teils wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt, so kann und muß unter gleichen Bedingungen auch der Genuß der geistigen Speisen, ich meine das übertriebene und das unzweckmäßige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden unsers Geistes sehr verderblichen Sache werden. Das ist es nun aber, was man jetzt in so vielen verfeinerten Familien bemerkt, und was den nachdenkenden Menschenfreund ebenso bange

macht, als der Anblick jener schwelgerischen körperlichen Mahlzeiten, welche mit den geistigen abzuwechseln und so den größten Teil der Lebenszeit dem eigentlichen thätigen Leben zu entziehen pflegen.“

„Man liest zuvörderst viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf sich selbst, auf sein Leben und auf seine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unserer heiligsten Pflichten, als Hausväter und Hausmütter, als Menschen und Bürger, nicht gar merklich darunter leiden sollten; viel zu viel, als daß die damit verbundene, zu anhaltende Körperruhe, die zu oft wiederholte Erhitzung der Einbildungskraft und die zu lange währende Anstrengung und Einengung unserer Denkkraft nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdickung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben sollten; viel zu viel endlich, als daß man nicht nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern, ebenso nötigen, nur nicht ebenso bequemen und reizenden Beschäftigung darüber verlieren sollte. Der Beleg zu dieser Bemerkung zeigt sich für jeden, der ein beobachtendes Auge hat, in dem zerrütteten Hauswesen, in der Kränklichkeit und Unzufriedenheit so mancher hierin ausschweifenden Familie so klar, daß ich nicht erst nötig habe, ihn ans Licht hervorzuziehen.“

„Man liest zweitens zu vielerlei und mit zu wenig Auswahl, als daß nicht das eine die Wirkung des andern schwächen oder gänzlich wieder zernichten und nicht im ganzen ein unordentliches Gemisch unverdaulicher Begriffe und Gedanken in die Seele kommen sollte, welche zur Verbesserung derselben nichts, wohl aber viel zu ihrer Verschlimmerung wirken können. Man liest Predigten und Geschichtsdichtungen, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w. alles durcheinander, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie das eine oder das andere durch den Zufall gerade hierbei geführt wird; was wunder, daß die Seele solcher Leser sich durch dieses seltsame Gemisch ebenso belastet fühlen muß, als der Magen des Schlemmers,

wenn er mit zwanzigerlei sauern, süßen, bittern und salzigen Speisen zugleich überladen wird.“

„Man liest endlich drittens auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, das Dichtungsvermögen zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Hirngespinste zu beflügeln und die Menschen sowohl zu den Geschäften, als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen.“

„Das ist es, was das Lesen für das Glück so mancher Familie schon jetzt so verderblich macht und, bei dem fürchterlichen Anschwellen der Büchersündflut, immer mehr und mehr verderblich machen muß! Laß uns, meine Tochter, besonders bei denjenigen Folgen stehen bleiben, welche diese Ausschweifung für das häusliche und eheliche Familienleben insonderheit unausbleiblich mit sich führt.“

„Das unmäßige und zwecklose Lesen macht zuvörderst fremd und gleichgültig gegen alles, was keine Beziehung auf Bücher und Büchergriffe hat, also auch gegen die gewöhnlichen Gegenstände und Auftritte des häuslichen Lebens, also auch gegen das frohe Gewühl der Kleinen um uns her und gegen alles, was diesen in ihrem kindischen Wirkungskreise wert und wichtig ist und wobei sie unsere Teilnahme und Hilfe fordern. Unwillig über jede Störung in ihrer gelehrten Behaglichkeit suchen lesegierige Eltern ihre Kinder so viel als möglich, von sich zu entfernen, oder legen ihnen, wenn sie ja nicht umhin können, sie um und neben sich zu dulden, einen Zwang auf, der für dieses Alter viel zu unnatürlich ist, als daß er für ihre körperliche und geistige Ausbildung nicht die schädlichsten Wirkungen haben sollte. Hierzu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern hausväterlichen und hausmütterlichen Geschäfte, welches man als ein Hindernis bei der Befriedigung seiner Lieblingsneigung betrachtet; und das pflegt denn ganz natürlich Unordnung im Hauswesen,

Verwirrung in den eigentlichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit, oft sogar Mangel und Elend nach sich zu ziehen. Hat man endlich gar durch anhaltendes Stillsitzen und durch einseitiges Beschäftigen der Seelenkräfte bei unnatürlicher Körperruhe, erst vollends seine Säfte verdickt, seine Nerven geschwächt, seine Verdauungskräfte gelähmt, seine Eingeweide schlaff gemacht, dann fahre hin, häusliche Glückseligkeit! Fahre hin, gutes liebevolles Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Herrschaft und Gesinde! Eine allgemeine Verstimmung bemächtigt sich des ganzen Hauses, und der gewöhnliche Ton, der forthin darin angegeben wird, ist Mißklang."

„Ferner verdient auch hier erwogen zu werden, daß in Häusern, welche die Leseüppigkeit beherrscht, unmöglich vermieden werden kann, daß Kinder und junge Leute Vorlesungen beiwohnen, oder selbst Bücher in die Hände bekommen, die, wo nicht für jedermann, doch für sie in diesem ihren Alter wahres Seelengift enthalten, dessen Wirkung durch kein Gegenmittel der Erziehung, wofern ich *meiner* Einsicht in die Natur der menschlichen Seele und *meiner* Erfahrung trauen darf, jemals ganz wieder zernichtet werden kann."

„Kommt nun endlich hierzu auch noch, daß man ohne Auswahl, Zweck und Ordnung alles durcheinander, also auch solche Bücher häufig liest, welche recht eigentlich dazu geschrieben zu sein scheinen, den Geist des Menschen aus der wirklichen Welt in eine eingebildete zu entrücken, ihm Wesen, Lagen und Verhältnisse vorzuspiegeln, welche hienieden nirgends gefunden werden, Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche in ihm aufzuregen, welche nie erfüllt werden können, Gefühle und Empfindungen in ihm zu wecken, welche weder zu seiner Bestimmung hienieden, noch zu der Einrichtung und Verfassung seines Körpers passen, dann mag die mißgeleitete Seele solcher Menschen noch so gut und edel sein, so wird sie doch auf ein ruhiges und frohes Dasein überhaupt und besonders auf das Glück eines zufriedenen häuslichen Familienlebens und einer gelingenden Kinderzucht beizeiten Verzicht thun müssen. Ich darf, glaube ich, statt jedes andern Beweises dieser Behauptung, mich dreist auf das eigene Wahrnehmen eines jeden meiner Leser berufen, der nur einigermaßen

gewohnt ist, mit beobachtenden Blicken umherzuschauen, um zu bemerken, was unter seinen Mitmenschen vorgeht, und über die Ursachen und Folgen des Beobachteten nachzudenken. Bei der Menge solcher unglücklichen Opfer einer nicht durch Vernunft geleiteten Lesebegierde, welche besonders bei dem andern Geschlechte so häufig wahrgenommen werden, kann es wohl nicht fehlen, daß nicht jedem Leser sogleich ein ihm selbst bekanntes Beispiel dieser Art ins Gedächtnis treten sollte. Mir wenigstens schweben sie bei Dutzenden vor. Ich kannte Weiber, deren schöne engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm in vollem Maße zu genießen, und welche gleichwohl vor allen elend waren, ihres Daseins fast niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeiten dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten. Ihr Geist durch schöne dichterische Täuschungen der Wirklichkeit entrückt, genährt mit überirdischen, überfeinen und übermächtigen Empfindungen, zu welchen dem Erdensohne und der Erdentochter für jetzt noch die körperlichen Werkzeuge fehlen, und durch bezaubernde Vorspiegelungen aus einer erträumten Feeenwelt zu Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen verwöhnt, welche in dieser wirklichen Welt nie erfüllt werden können, — fand hienieden nirgends, was er suchte; erreichte nie, wonach er so brünstig sich sehnte; stieß im Gegenteil alle Augenblicke auf etwas, wovon seine Führer, die Dichter, Romanschreiber und empfindsamen Schriftsteller, ihn nichts hatten ahnen lassen; wähnte mit der brüderlichen Seele eines arkadischen Schäfers oder eines Halbgottes, wie Grandison, vermählt zu sein, und erschrak beim Erwachen aus dem süßen Traume der ersten Liebe, sich nur mit einem gewöhnlichen Sterblichen verbunden zu sehen; hoffte, die Welt mit einer Nachkommenschaft von eitel lieben Engelein zu bevölkern, und hatte die Kränkung, sich von Bübchen und Dirnchen umwimmelt zu sehen, welche an Leib und Seele, an Naturtrieben und Naturschwächen andern gewöhnlichen Kindern, wie ein Tropfen Wasser dem andern glichen. Das war nun unter allen ihren Erwartungen; das war mehr als sie ertragen konnten! Von Stund' an waren sie überzeugt, daß sie nur zu Jammer und Leiden geboren

waren; und nun litten und jammerten sie so romantisch schön, daß sie den Werthern und Siegwarten*) selbst den Vorzug streitig zu machen schienen. Der Mann ward zum Hause hinausgejammert; an den unnatürlichen, ausgearteten Kindern ward mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu stimmen, und auch sie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle ihrer Mutter einzuweihen, und der Versuch mochte nun entweder gelingen oder nicht, so wurden ihre jungen Seelen doch in jedem Falle so verdreht und verstimmt, daß sie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurückgebracht werden konnten. Häuslicher Frieden, häusliches Wohlsein, und Freuden im Schoße einer heitern wohlgestimmten Familie genossen, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürrisches und verdrießliches Wesen, Sorgen und Kummer waren an ihre Stelle getreten, nagten an jeglichem Herzen, nagten an der Gesundheit der unglücklichen Eltern und zerknickten die zarte Sprosse künftiger Glückseligkeit in den Herzen der Kinder! Siehe da, meine liebe Tochter, seht da, ihr künftigen Ehegenossen alle, die traurigen Folgen einer neuern Seelenkrankheit, die nebst so vielen andern heutigen Leiden, die unsern Vorfahren unbekannt waren, die Wirkung einer einseitigen, falschen Ausbildung und der alles vergiftenden Üppigkeit ist. Glaubt mir, daß ich sie nach dem Leben gezeichnet habe."

„Völlig gleiche, oft noch traurigere Folgen hat auch der andere Zweig dieser Seelenseuche, die Schriftstellersucht, welche in unsern Tagen gleichfalls um sich greift. Ich bleibe hier abermals nur bei denjenigen Wirkungen dieser modischen Ausschweifung stehen, welche das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erziehung der Kinder stören. Diese sind: Vernachlässigung der eigentlichen Berufspflichten und der gehörigen Besorgung des Hauswesens, besonders auch der Kinderzucht; Erschlaffung, wo nicht gar gänzliche Auflösung der heiligen Familienbande zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern; Verwilderung des Herzens durch genährte Eitelkeit und Ruhmbegierde; häufiger Anlaß zu mißvergnügten

*) Grandison, Werther, Siegwart, die Helden damals gängiger Romane.

Stunden, Tagen und Wochen bei den oft schmerzhaften öffentlichen Urteilen, deren ein Schriftsteller, nicht bloß über seine Werke, sondern bei dem bekannten Mutwillen unserer Rezensenten, auch über seine Person und über seinen Charakter gewärtig sein muß; eine durch zu vieles Stillsitzen in eingeschlossener Stubenluft und durch überspannte Anstrengung der Geisteskräfte bei körperlicher Ruhe zerrüttete Leibesbeschaffenheit und endlich — das Schrecklichste von allem! — eine fast unvermeidlich daraus entstehende hypochondrische Gemütsverfassung, mit ihrem ganzen schwarzen Gefolge von Unzufriedenheit, griesgrämender Laune, Empfindlichkeit, Schwermut, Ängstlichkeit und Beklemmung."

„Noch möchte man sich begnügen, die unglücklichen Opfer dieser Schriftstellerseuche, wenn sie, wie ehemals, nur das Los einer kleinen unbeträchtlichen Anzahl von Gelehrten wäre, im stillen zu beklagen; aber wenn man nun gar auch sehen muß, daß dieses geistige Schnupfenfieber nicht bloß die männliche Blüte des Staats aus allen Ständen wie Wurmfraß welkend macht, sondern auch immer mehr und mehr, sich sogar des andern Geschlechts bemächtigt; sehen muß, wie diejenigen, welche von der Natur und unserer ganzen gesellschaftlichen Verfassung ganz eigentlich angewiesen sind, Wert, Glück und Verdienst nicht in glänzenden Fähigkeiten und in einem weiten Wirkungskreise, sondern in häuslicher Eingezogenheit, Bescheidenheit, reiner Einfalt, in stiller unbemerkter Thätigkeit, in der Besorgung des Hauswesens, in der Beglückung ihres Gatten, in der Wartung, Pflege und Bildung ihrer Kinder zu suchen, ihre natürliche und gesellschaftliche Bestimmung so ganz vergessen und sich zu Dichterinnen, Romanschreiberinnen, Kunstrichterinnen, und Gott weiß, wozu noch mehr, in einem Lande aufwerfen, welches an Leuten dieser Art schon einen Überfluß hat; sehen muß, wie solche Weiber, den Kopf voll Gas aus Strohfeuer erzeugt, sich aus ihrem natürlichen Kreise erheben, ihren oft verdienstvollen, nur nicht dichterischen, nur nicht romanhaften Männern, mit schnöder Geringschätzung begegnen, ihr Hauswesen vernachlässigen und ihre unglücklichen Kinder entweder dem Gesinde preisgeben, oder ihnen selbst Kopf und Herz verdrehen; sehen muß, wie oft ein ganzes dummgaffendes Lesevolk sie als Wunder anstaunt: — dann kocht bei diesem Anblicke dem Vaterlandsfreunde vor Unwillen das Blut,

und er möchte die Feder zerstampfen, die aus einem Werkzeuge zur Aufklärung und Sittenverbesserung ein Werkzeug der Schmeichelei, der Eitelkeit, der Faulheit und der Üppigkeit geworden ist.“

„Man verzeihe mir, wenn man kann, die Wärme, mit der ich dies sagte. Es giebt Betrachtungen, bei denen auch dem gesetzten Beobachter die Stirn vor Unwillen glühen darf; und zu diesen gehört, wenn ich nicht sehr irre, auch diejenige, die uns jetzt beschäftigt. Das Unheil, welches diese Seuche schon jetzt in mancher Familie stiftet, und, wie vorauszusehen ist, künftig noch in höherm Grade stiften wird, wenn nicht bald mehr Stimmen sich dagegen erheben werden, verdient in der That des Menschenfreundes ernstlichste Beherzigung. Oder zweifelt man noch daran, so sehe man doch umher, hefte seine Aufmerksamkeit, wenn man Gelegenheit dazu hat, auf das innere Hauswesen solcher lesesüchtigen, schreibseligen und dichterischen Weiber und forsche nach, ob Ordnung, Fleiß und Hausthätigkeit, ob Einfalt und Biedersinn, ob Zufriedenheit, eheliche und häusliche Glückseligkeit und eine vernünftige Kinderzucht darin gefunden werden? Höchst seltene Ausnahmen abgerechnet, wird man von dem allen gerade das Gegenteil wahrnehmen. Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von Langerweile und Mißmut, bald von Nervenkrankheiten geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ergießt; sehen, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich selbst verschließt und vor der Zeit dahinwelkt, oder Zerstreuungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht; sehen, wie die vernachlässigten Kinder, indes der Vater den Geschäften seines Berufs, die Mutter den Angelegenheiten ihres schriftstellerischen Ruhms obliegt, sich unter dem Gesinde herumtreiben, Zoten hören, an Geist und Herzen verkrüppelt werden u. s. w.; sehen endlich, wie das ganze Hauswesen durch Mangel an Aufsicht und Wirtlichkeit, durch Unordnung und Veruntreuungen in Verfall gerät; bis endlich der Kummer über Schuldenlast, über mißgeratene Kinder und öffentliche Schande das Maß der Leiden für den unglücklichen Gatten voll macht und ihn

mit Schmerzen in die Grube senkt. — Es wage doch eine unserer empfindsamen, lesesüchtigen und schriftstellerischen Weiber, mich der Übertreibung zu beschuldigen, und ich erbiete mich, ihr und ihresgleichen öffentliche Abbitte zu thun, wofern ich nicht, nach einer zureichenden Bekanntschaft mit ihr und ihrem Hause, diese ganze traurige Schilderung Glied für Glied mit Beobachtungen über sie selbst gemacht, werde belegen können!“

„Und eine solche Frau sollte eine gute Gattin, eine gute Mutter abgeben können? Sie, welche um den Beifall der ganzen Lesewelt buhlt, sollte ihre höchste Glückseligkeit in dem Beifalle und in der Liebe ihres Gatten suchen? Sie, welche in allen Fächern der Gelehrsamkeit herumflattert, sollte in ihrer Wirtschaft zu Hause sein? Sie, welche auf das Ganze wirken will, sollte so, wie sie müßte, auf die Bildung ihrer Kinder, auf die Sitten ihrer Dienstboten wirken können? Das glaube, auf ihre Versicherung hin, wer da mag und kann; ich für meinen Teil werde mich nie überreden lassen, daß ein Weib sich mit der ganzen Welt vermählen und nichtsdestoweniger nur einem Manne angehören könne.“

Genug hievon; und nun wieder zurück zu der Frage, deren genaue Erörterung diese etwas lang gewordene Abschweifung nötig zu machen schien.

Wenn also weder vorzügliche Kunstfertigkeiten, noch eine ausgebreitete Belesenheit, oder gar Gelehrsamkeit und Schriftstellerei das wahre Verdienst des Weibes und einen von der Vernunft gebilligten Grund unserer Hochachtung gegen dasselbe ausmachen können, so laß uns von neuem fragen: worein jenes Verdienst denn wohl sonst zu setzen sei?

Etwa in äußerliche Annehmlichkeiten, in Schönheit, gefällige Manieren und einen mit Geschmack gewählten, durch Kunst geordneten und aufgestutzten Anzug? — Du erwartest vielleicht, mein Kind, auch auf diese Frage ein schnelles, absprechendes Nein zu hören; aber du irrst. Ich könnte sie ebenso überzeugt und wahr mit ja als mit nein beantworten; nur daß wir bei den Worten: Schönheit, gefällige Manieren und reizender Anzug — in dem einen Falle etwas ganz anders, als in dem andern denken müßten. Laß uns diese Dinge ein wenig näher betrachten.

Es gehört unstreitig zur Bestimmung des Weibes, daß sie ihrem Manne zu gefallen und seine Zuneigung durch Annehmlichkeiten und Reize zu erhalten suche. Darin sind wir alle — von der ersten Kokette bis zum strengsten Weisen — eins. Nun gehören aber körperliche Schönheit, artige Manieren und ein niedlicher geschmackvoller Anzug — was selbst Diogenes, wie ich vermute, nicht zu leugnen wagt — ganz unstreitig mit zu den Mitteln, wodurch man andern gefallen und ihnen liebenswürdig scheinen kann. Sie sind also insofern auch keineswegs zu verschmähen, sondern wert, daß ein junges Frauenzimmer sich darum bemühe, sich dieselben zu eigen zu machen suche.

„Sich darum bemühe? Sich dieselben zu eigen zu machen suche? Ich verstehe dich nicht. Kann man um Schönheit und körperliche Reize, die ein Geschenk der Natur sind, welches sie dem einen giebt, dem andern versagt, sich auch wohl bemühen, sie durch Bemühung erwerben?“

Geduld, mein Kind! Erinnerst du dich nicht etwa noch einer Belehrung, die ich an einem andern Orte dir und andern jungen Personen hierüber schon ehemals gab? Aber was hindert mich, das Wesentliche davon in deinem Gedächtnisse wieder aufzufrischen?

Es giebt, sagte ich, eine zweifache Schönheit: eine, welche ganz das Werk und ein freiwilliges Geschenk der Natur ist; aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns abhängt. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß der Leib sich sowohl in seiner ganzen äußerlichen Form überhaupt, als auch in Ansehung der Züge und des Ausdrucks des Gesichts und der Augen insonderheit, nach der Beschaffenheit der Seele richtet, die ihn belebt. Wird diese ausgebildet, erheitert und verschönert, so wird es jener auch; sinkt diese, es sei aus welcher Ursache es wolle, zu einem bloß tierischen oder gar lasterhaften und schändlichen Dasein hinab, wobei weder eine Übung ihrer edlern Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freuden mehr stattfindet, so drückt sich entweder das Grobe, Ungebildete, Tierische, oder das Unregelmäßige, sittlich Häßliche und Böse des verwilderten und verwahrlosten Geistes auch zuverlässig in dem ganzen Bau des daran teilnehmenden Körpers, in seiner Haltung,

in seinen Zügen, in seinen Mienen und vornehmlich in seinen Blicken aus.

Auf diese Weise entsteht eine menschliche Schönheit, die ich die Schönheit der weisen, aufgeklärten und guten Leute zu nennen pflege. Diese besteht mit nichten in einer glatten Haut von Milch- und Rosenfarbe, auch nicht eben in einem ungewöhnlich schönen Wuchse; o nein, sie kann vielmehr in einem Gesichte voller Pockengruben, auf einer gelblichen Haut, ja sogar bei einem ganz verwachsenen Körper stattfinden. Sie ist der Ausdruck eines hellen wohlgebildeten Verstandes und eines edlen, wohlwollenden, in allen seinen Neigungen und Abneigungen wohlgeordneten Herzens, welcher sich in Blicken, Mienen, Stellung, Stimme und Gebärden äußert. Fragst du mich, worin dieser Ausdruck eigentlich bestehe, so muß ich freilich bekennen, daß ich ihn besser fühlen als beschreiben kann. Es ist etwas Sanftes ohne Schwäche, etwas Bescheidenes ohne dumme Schüchternheit, etwas Ruhiges ohne Trägheit, etwas Freundliches ohne Süßlichkeit, etwas Heiteres ohne Leichtsinn, etwas Kluges und Verständiges ohne Bösartigkeit und ohne Ansprüche — alles in einer lieblichen Vermischung. Für die höhere Schönheit haben alle gute Menschen Sinn; alle gute Menschen besitzen sie selbst und fühlen sich zugleich stark zu denen hingezogen, an welchen sie dieselbe wahrnehmen. Und willst du die Vorschrift zu dieser Schönheit wissen? Hier ist sie, und zwar eine so allgemeine und untrügliche, als aus der Feder eines Arztes je eine geflossen sein mag: „Schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntnis, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte die bösartigen Triebe, als da sind Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste, weit von dir ab und übe dich vielmehr täglich in menschenfreundlichen, enthaltsamen und tugendhaften Gesinnungen." Das ist das ganze Geheimnis.

Diese Schönheit der aufgeklärten und guten Leute ist also für jedermann, auch für das Weib und für dieses ganz besonders, etwas sehr Wünschenswertes, etwas sehr Verdienstliches, und gehört allerdings zu denjenigen Mitteln, wodurch sie die Liebe und Freundschaft ihres Gatten nicht nur gewinnen, sondern auch dauerhaft

machen kann. Ganz anders aber verhält es sich mit der zweiten Art von Schönheit, die in Reizen besteht, die bloß körperlich, bloß ein Geschenk der Natur sind und die, wenn sie uns einmal versagt waren, nie von uns erworben werden können. Diese können zwar wohl dazu dienen, einen jungen Mann auf eine Zeit lang zu bezaubern; aber ihm eine fortdauernde Zuneigung und Freundschaft einflößen, das können sie nicht. Sie äußern vielmehr oft und, wenn ich meinen eigenen Beobachtungen hierüber trauen darf, in den meisten Fällen eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Glückliche, von ihren Gatten geliebte und ihre Gatten beglückende Weiber ohne körperliche Schönheit habe ich viele gekannt; aber ich weiß mich eines und des andern seltenen Beispiels einer recht zufriedenen Ehe in solchen Fällen zu erinnern, wo die Natur das Weib mit ganz vorzüglicher Körperschönheit begabt hatte. Das klingt für den, der hierüber weder nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat, ganz unglaublich, scheint etwas ganz Widersprechendes zu sein, und doch geht es so natürlich zu und ist zugleich so begreiflich, daß ich mich wundern würde, wenn die Sache nicht so wäre. Vernimm die Gründe davon, um überzeugt zu werden, daß der Besitz einer solchen Schönheit für kein besonderes Glück und der Mangel daran für kein besonderes Unglück zu halten ist.

Der erste Eindruck, den eine Person von blendender Schönheit auf das Herz des Mannes macht, ist zu lebhaft, zu stark und zu sinnlich, als daß er in dieser Lebhaftigkeit fortdauern oder gar bleibend sein könnte. Alles Überspannte in unsern Neigungen, sowie alles sinnlich Leidenschaftliche überhaupt, kann, seiner Natur nach, nur von kurzer Dauer sein, muß in Erschlaffung, Abspannung, Sättigung und Ekel übergehn. Von dieser Beschaffenheit pflegt nun aber die Liebe eines jungen Mannes zu einem körperlich schönen Frauenzimmer gewöhnlich zu sein. Je stärker und feuriger diese Liebe daher ist, desto schneller muß die Sättigung erfolgen. So ist der Mensch nun einmal gemacht, und alle Versicherungen einer ewigen, sich immer gleichen Zärtlichkeit, die ein solcher Liebhaber giebt, alle Beteurungen und Schwüre, womit er diese Versicherungen thörichter Weise bekräftigt, können die Natur der Dinge nicht um-

ändern; bedeuten also soviel als — nichts; beweisen nur, daß der junge Mann sich selbst und die menschliche Natur noch nicht kennt. Da die Gründe dieser Wahrnehmung, welche die Seelenlehre entwickelt, hier nicht hergehören, so begnüge ich mich, dich von der Richtigkeit derselben durch ein Gleichnis zu überzeugen. Welches sind die Speisen, die uns zur täglichen Kost gemacht am geschwindesten zuwider werden? Sind es die einfachen, wenig reizenden und nicht sehr lieblichen, oder sind es nicht vielmehr diejenigen, die durch ihre Süßigkeit und liebliche Würze unsere Begierde anfangs am stärksten reizten, unsern Gaumen anfangs am angenehmsten kitzelten? Bekanntlich die letzten, und das Sprichwort: „Toujours perdrix?“ ist in aller Munde. Mache die Anwendung hiervon auf unsern Fall, und meine obige Behauptung wird dir weiter nicht befremdlich scheinen.

Ein zweiter Grund, warum die Liebe zu einer körperlich reizenden Person in der Regel sich nicht gleich zu bleiben, sondern, wo nicht einer bald gänzlichen Erschlaffung, doch wenigstens häufigen Unterbrechungen ausgesetzt zu sein und eine wirklich glückliche Ehe selten zu machen pflegt, ist dieser. Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungezieser weckt, so lockt auch weibliche Körperschönheit, je reizender und blendender sie ist, die meisten menschlichen Schmeißfliegen — ich meine Schmeichler und verliebte Gecken — herbei. Wo eine solche Person sich nur öffentlich oder in zahlreichen Gesellschaften blicken läßt, da sieht sie sich auch alsobald von einem Schwarme solchen Ungeziefers umflattert, das, indem es aus ihren schönen Augen und von ihren Rosenlippen Honig zu saugen sich beeifert, der zarten Blüte ihres weiblichen guten Namens und zugleich ihrer ehelichen Glückseligkeit tödliche Stiche versetzt. Der Gatte, dessen Ehre und Würde an dem unbescholtenen Rufe seiner Gattin hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht sobald entstehn, als seine Zärtlichkeit sich in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachgier verwandelt. Und nunmehr ist von zweien Übeln, welche beide gleich fürchterlich sind, das eine ganz unvermeidlich; entweder löset dieser sein Unwille sich endlich in Gleichgültigkeit und Verachtung auf — und dann gute

Nacht, eheliches Wohlergehn! — oder das Feuer seiner Eifersucht lodert unter der Asche unauslöschlich fort und verursacht, von jedem neuen Lüftchen einer veranlassenden Ursache wieder angefacht, in dem Gebäude ihrer ehelichen und häuslichen Glückseligkeit von Zeit zu Zeit eine neue schreckliche Feuersbrunst. Endlich sinkt das ganze schöne Gebäude in Asche und Ruinen hin!

Und dabei kann die schöne Frau, was die Reinheit ihres Herzens betrifft, noch immer ganz unschuldig sein; was wird sie aber nicht erst zu besorgen und wirklich zu erleben haben, wenn sie die Schmeicheleien der verliebten Gecken gern hört, ihren Zudringlichkeiten nachgiebt, sich davon bethören läßt und also wirklich schuldig wird? Ich enthalte mich, mein Kind, dir ein Bild des Elends, dem eine solche, in den Augen aller gesitteten und rechtschaffenen Menschen entehrte, von jedem Gutgesinnten verachtete und von ihrem Gatten verabscheute Person unaufhaltbar entgegen geht, hier aufzustellen, weil ich, wozu ich unfähig bin, erst an der Menschheit verzweifeln müßte, wenn ich, nach der Erziehung, die wir dir zu geben uns bemühten, eine solche Warnung für dich noch für nötig halten könnte. Aber das kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß die Gefahr, am Herzen verderbt, verführt und dadurch unbeschreiblich elend zu werden, für ein junges Frauenzimmer in eben dem Maße bedeutender und größer wird, in welchem die Natur ihr körperliche Reize beigelegt hat, daß also auch aus diesem Grunde der Besitz dieses mißlichen Naturgeschenks kein Gegenstand deiner Wünsche zu sein braucht. Das verderbliche Gift der Schmeichelei ist so süß! Es dringt so unmerklich durch Augen und Ohren und so tief in zarte Seelen ein! Und dem schönen Frauenzimmer fliegt es überall, selbst aus den Blicken ihrer Angaffer, selbst aus den von Neid verzerrten Gesichtern ihrer minder hübschen Schwestern so unvermeidlich ent- entgegen! O meine Tochter! Es gehört wahrlich eine seltene Stärke der Seele, ein ungemeiner Verstand und eine schon gereifte und vollendete Tugend dazu, um der Gefahr, dadurch verderbt und auf unsittliche Abwege geleitet zu werden, nach neun und neunzig glücklichen Kämpfen nicht beim hundertsten dennoch unterzuliegen. Also noch einmal, wünsche ein so gefährliches Geschenk der Natur dir

nicht und beneide niemals diejenigen, denen es in größerem Maße zugeteilt ward, als dir, fest überzeugt, daß es dich an der Erreichung deiner ganzen Bestimmung zwar wohl hindern, aber schwerlich jemals dir dazu behilflich und förderlich sein könnte.

Was die feinen gefälligen Sitten und den reizenden weiblichen Anzug betrifft, so kann ich die Frage, ob denn in diesem etwas Verdienstliches sei, was den Wert einer Frau in Rücksicht auf ihre Bestimmung erhöht? Ebensowenig geradezu mit ja, als mit nein beantworten, sondern wir müssen auch hier uns erst verständigen, was wir bei diesen Worten denken wollen.

Denken wir uns beide insofern, als sie dem Stande, zu dem man gehört, den besondern Verhältnissen, worein wir uns versetzt sehen, und dem Berufe, dem wir uns gewidmet haben, völlig angemessen sind; verstehen wir also, in Rücksicht auf denjenigen Stand, welcher der meinige und der deinige ist, unter gefälligen Sitten diejenige äußerliche Feinheit und Artigkeit der Manieren, die sich ebenso weit von aller Ziererei und Künstelei, als von Plumpheit und ungeschicktem Wesen entfernen und deren Hauptcharakter in edler Geradheit, Schlichtheit und Einfachheit besteht; denken wir uns endlich bei dem reizenden Anzuge eines Frauenzimmers aus diesem Mittelstande einen solchen, der sich, nicht sowohl durch auffallende Pracht und Kostbarkeit, als vielmehr durch die äußerste Reinlichkeit, durch Nettigkeit und guten Geschmack in Form und Anordnung bei bescheidener Schlichtheit unterscheidet, dann sind beide ganz unstreitig etwas sehr Empfehlendes; dann gehören beide ganz unstreitig zu den erlaubten und nötigen Mitteln, wodurch jedes Weib, auch das bürgerliche, für die Erhaltung der Liebe und Achtung ihres Gatten sorgen kann und muß. Und in diesem Sinne genommen, kann ich nicht umhin, dir beide als einen würdigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Bestrebens gar sehr zu empfehlen.

Glaubt hingegen ein Fräulein deines Standes, daß es, um in den Augen ihres Gatten und anderer vernünftiger Leute achtungswert und liebenswürdig zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, die freiern Manieren, das Unter-

scheidende, Kühne, Schimmernde und Prächtige, mit einem Worte die Eigentümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werte oder Unwerte hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse, so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche, der jeden andern überflüssig macht. Anstatt ihre Absicht — die zu gefallen, bewundert und geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverlässig gerade das Gegenteil, nämlich Mißfallen, Spott und Verachtung. Denn erstlich macht sie sich dadurch allemal, in einem gewissen Grade wenigstens, zu einer Mißgestalt, weil jedem vernünftigen Beurteiler das Unverhältnismäßige zwischen dem hohen Ton ihres Äußerlichen und der Mittelmäßigkeit ihres Standes sogleich stark und widerlich in die Augen springt, dann geht es ihr am Ende gerade so, wie der Fledermaus in der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel, noch ganz vierfüßiges Tier war, auf der einen Seite von den gefiederten Bewohnern der Luft, denen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdtieren, von denen sie sich thörichter Weise abgesondert hatte und zu denen sie nachher gleichwohl ihre Zuflucht zu nehmen wünschte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht ward und seitdem nicht anders, als in der Dunkelheit der Nacht zum Vorschein kommen darf. Des noch wichtigern Grundes, daß ein solches Weib gemeiniglich einen für die Vermögensumstände ihres Mannes unverhältnismäßigen Aufwand macht, sich den Geschäften ihres häuslichen Berufs entzieht, indem sie teils mit der Anordnung ihres Putzes, teils mit Staatsbesuchen ihre Zeit zersplittert und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt, brauche ich hier nicht einmal zu erwähnen.

Daß doch jeder mit dem Standorte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihm angewiesen hat, zufrieden sein wollte! Daß doch jeder Ehre und Glück darin suchen und finden möchte, diesen Standort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach dem zu streben, was ihnen dazu behilflich sein kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und mit dem Privatwohl einer jeden einzelnen Familie in jedem untergeordneten Stande insonderheit, ungleich besser stehn.

Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verwirrung schützen wird, auf das angelegentlichste empfohlen sein. Strebe, bei allem, was von deiner Willkür abhängt, nach Einfachheit und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sei nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, in dem die Vorsehung dich geboren werden ließ, sondern erkenne und fühle es auch zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin geboren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr geraten sein, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit und für das wahre Menschengefühl verschroben und verstimmt zu werden. Bleibe also gern auf der glücklichen Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und durch Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Geradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darein, ein wackeres, ein recht edles Bürgerweib zu werden, aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemals finden, wohl aber Belacher deiner bürgerlichen Ansprüche; wohl aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der einen Stunde die Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich über dich lustig machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörichter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Giebt es etwa einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder giebt es einen andern, worin man mehr und größere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm? Frage die Jahrbücher der Menschheit, oder blicke nur in unserer Zeitgenossenschaft umher und zähle die großen hervorragenden Menschen alle,

die nicht durch ihre Geburt, sondern durch Thaten verdienen, der Nachwelt mit Ehrfurcht genannt zu werden, und siehe zu, in welchem Stande du die meisten finden wirst.

Genug hiervon.

Und nun noch einmal: wenn also das wahre Verdienst, der Wert und die Würde eines Frauenzimmers deines Standes in dem allen, was wir bis jetzt erwogen haben, nicht bestehen können, worein werden wir sie denn nun endlich wirklich zu setzen haben?

Worein anders, als in solche Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche der dreifachen Bestimmung des Weibes — der zur Gattin, zur Mutter und zur Vorsteherin des Hauswesens — gemäß sind und zu einer glücklichen und vollkommenen Erreichung derselben dienen können. Denn nur das giebt ja einem Dinge Wert und Vollkommenheit, was mit der Absicht, wozu es da ist, übereinkommt und dieselbe befördert; alles übrige, so schön und trefflich es an sich oder an andern auch immer sein mag, verdient an dem nämlichen Dinge nicht, daß man es schätze, kann den Mangel an wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keineswegs ersetzen.

Und welches sind denn nun jene Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche einem Frauenzimmer deines Standes zur Erfüllung ihres dreifachen Berufs notwendig und nützlich sind, deren Besitz also ihren Wert bestimmt, sie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurteiler achtungswert und liebenswürdig macht, wodurch sie also auch ihre Abhängigkeit erleichtert, sich selbst, ihren ehelichen Freund und ihre Familie beglücken, mit einem Worte, ihre ganze ehrwürdige Bestimmung erreichen kann? Ich will sie, zu einer leichten Übersicht, unter allgemeine Überschriften bringen. Es gehört dazu zuvörderst:

1. Ein nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Achtsamkeit auf alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen, und besonders durch unermüdete häusliche Thätigkeit bei regelmäßiger Selbstbesorgung alles dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand, der an Wert und Nutzen von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen und von dem

witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite sich ungefähr ebenso unterscheidet, wie ein wirkliches Naturbild von einem gemalten, wie ein natürlicher, mancherlei Nutzen gewährender Fluß von einer spielenden Wasserkunst, wie der gerade Gang eines gewöhnlichen Menschen, der seinen Geschäften nachgeht, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Dieser reine, unbefangene, unerkünstelte Kernverstand, wie ich ihn nennen möchte, äußert sich durch eine schnelle und richtige Beurteilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes savoir faire, durch einen vorurteilfreien Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge und durch eine richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werts der menschlichen Handlungen und Eigenschaften. Er ist eine höchst schätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, wes Standes und Geschlechts er auch sein mag; einer würdigen Hausmutter aber ist er zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkungskreises vollends ganz unentbehrlich. Man sammelt ihn nicht aus Büchern, denn in diesen ist er selten anzutreffen; man erwirbt ihn nicht durch gelehrten Fleiß, denn dieser führt in der Regel nur davon ab. Man sammelt und erwirbt ihn durch beständige Achtsamkeit auf alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Teilnahme an allen Geschäften des häuslichen und thätigen Lebens, durch Nachdenken darüber und durch den regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen andern auszuzeichnen. Glückliches Frauenzimmer, welches d i e s e Art des Verstandes allen andern, minder nützlichen, ihrer Bestimmung minder angemessenen, von Jugend auf vorgezogen und sich dieselbe zu eigen gemacht hat!

2. Menschenkenntnis und Klugheit durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben. Eine dem Weibe als Gattin und Hausmutter, höchst nötige Eigenschaft! Durch sie muß sie zuvörderst bei der großen Wahl ihres Gatten und nachher immer bei der Wahl ihres Gesindes, wenn beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden; durch sie müssen ihr Verstand und ihr Beobachtungsgeist fähig werden, die Gemütsart des Mannes kennen zu lernen,

mit spähenden Blicken in die tiefste Tiefe seines oft verschlossenen Herzens einzudringen, seine herrschenden Neigungen, wie jede seiner Schwächen, zu erforschen; durch sie muß ihre eheliche und häusliche Staatsklugheit die rechte Art und Weise finden, wie der Mann unter diesen und unter jenen Umständen, in dieser und in jener Laune behandelt sein will; durch sie muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, ihm Fleiß, Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen; durch sie muß sie ihrem Gatten und sich selbst manche Unannehmlichkeit ersparen, manches Mißverständnis durch kluges Vermitteln aus dem Wege räumen, manchen Zwist in der Geburt ersticken und dem raschen Manne, wenn er in Begriff steht, einen unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite stehn und durch ihre sanfte, einschmeichelnde Überredung ihn noch zu rechter Zeit zurückzuhalten wissen. O glaube mir, liebe Tochter, das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich auf diese Weise um seinen Mann, um sein Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehntausendmal größer und ehrenwerter, als das, welches die größte Künstlerin und Vielwisserin sich durch ihre allbewunderten Kunstfertigkeiten und gelehrten Kenntnisse jemals erwerben kann, ungeachtet jenes von kurzsichtigen Seelen kaum bemerkt, dieses von jedem hirnlosen Gecken himmelhoch gepriesen zu werden pflegt! Ich werde dir in der Folge auch zur Erwerbung dieser schätzbaren Eigenschaft, durch einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln zu Hilfe zu kommen suchen.

3. Wirtschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten — das eigentliche Feld des weiblichen Geistes, welches er nach der übereinstimmenden Absicht der Natur und unserer gesellschaftlichen Verfassung anbauen und bearbeiten und dadurch die seiner Bestimmung angemessene, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll. Und wahrlich ein Wirkungskreis, welcher weder unerheblich, noch unrühmlich ist! Nicht jenes; denn laß uns nur, ohne uns in das Besondere zu vertiefen, welches du an der Hand deiner Mutter immer vollkommener kennen und ausüben lernen wirst, eine allgemeine Übersicht der mannigfaltigen Kenntnisse, Erfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstellen, welche hiezu erfordert werden

und wovon eine Hausmutter, die ihrer ganzen Pflicht ein Genüge leisten will, auch nicht eine entbehren kann.

Sie muß zuvörderst alle zu Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens erforderliche Waren und Sachen nach ihrer Güte und nach ihren Preisen kennen und genau zu beurteilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und Übervorteilungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit und auf welche Weise man die eine oder die andere am besten, am sichersten und am vorteilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltungsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann wissen wie Tafel und Hausrat, bei aller Einfachheit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt und wie man, wenn sie auf irgend eine Art gelitten haben, den Schaden wieder gut machen könne. Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erforderlichen weiblichen Geschäfte, Künste und Geschicklichkeiten wie eine Meisterin verstehn; eine vollkommene Näherin, Spinnerin, Stickerin und Köchin sein; alle, zu ihrem Anzuge und obgleich einfachem, doch geschmackvollem Putze erforderliche Stücke nicht nur selbst zu verfertigen wissen, sondern auch größtenteils und soweit es ohne Vernachlässigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen; sie muß alle diese weiblichen und wirtschaftlichen Arbeiten, deren eine große Zahl ist, nicht nur besser, sondern auch geschwinder als alle ihre Mägde zu verrichten nicht nur imstande sein, sondern es auch, wenigstens dann und wann, besonders wenn sie jene tadeln zu müssen glaubt, durch die That beweisen, teils um überflüssiges Gesinde zu ersparen, teils um Vorbild und Muster für ihre Leute zu sein und sich immer auf ihr

eigenes Beispiel berufen zu können, teils auch, um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit an Leib und Seele immer in Bewegung, immer geschäftig und wirksam zu sein. Sie muß sich auf die Viehzucht und auf den Gartenbau nicht nur vollkommen verstehen und alles dazu Nötige anzuordnen wissen, sondern auch täglich, ja stündlich überall nachsehn, überall mit eingreifen und mitwirken. Sie muß eine Art von Allgegenwart im Hause, auf dem Hofe und im Garten ausüben, oder richtiger gesagt, sie muß ihre Gegenwart zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorratskammer, Hof und Garten so zu teilen wissen und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum andern fliegen, daß sie nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sei, welche alles belebt, alles in den gehörigen Schranken hält, alles zum Fleiße, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntert. Sie muß bei der Bewirtung der Gäste ihres Mannes nicht gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Frau von Stande wie angenagelt auf ihrem Sofa dasitzen und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu teilen wissen, daß sie nirgends vermißt werde, sondern überall zugegen sei, alles im Auge behalte, alles befriedige und alles beseele. Sie muß eine vollkommne Rechnerin, besonders sehr geübt sein im Kopfe zu rechnen, um beim Einkauf, wie beim Abbezahlen des Gesindes, der Handwerker, der Tagelöhner nicht betrogen zu werden, und muß über alles, auch über die geringste Kleinigkeit im Einnehmen und Ausgeben, ordentlich, richtig, pünktlich und sauber Buch zu halten wissen, um zu jeder Zeit sich selbst und ihrem Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können. Sie muß sich gewöhnt haben, alles gleich auf der Stelle einzutragen, und sich in solchen Dingen nie auf ihr Gedächtnis verlassen. Sie muß sich auf Maß, Gewicht und Münzarten wohl verstehn und eins in das andere mit großer Fertigkeit überzutragen wissen. Sie muß besonders — was unter hundert, sogar guten und wirtschaftlichen Weibern selten nur eins versteht — durch beständige Übungen von früher Jugend an planmäßig und verhältnismäßig zu verfahren, immer das G a n z e ihrer Einnahme und Aus-

gabe im Auge zu behalten, eine richtige, eine genau zustimmende Einteilung darnach zu treffen und den Zuschnitt ihrer ganzen Wirtschaft so zu machen wissen, daß am Ende eines jeden Monats, jeder, der eine Forderung zu machen hat, völlig befriedigt werde und nie irgend ein kleiner oder ein großer Rückstand aus dem einen Monate in den andern, oder gar aus einem Jahre in das andere übertragen werde. Eine Frau, die bei einer auch nur zur Notdurft hinreichenden Einnahme diese wichtige Regel nicht befolgt, mit dem, was ihr zu ihrer Wirtschaft ausgeworfen ward, aus Mangel eines richtigen Überschlages, einer genauen Einteilung und einer klugen Hinsicht auf unvorhergesehene Fälle nicht auszureichen weiß, sondern von Zeit zu Zeit zu kurz kommt und ihren Gatten in die unangenehme, oft für die ganze Familie verderbliche Notwendigkeit setzt, Schulden für sie zu bezahlen und seinen eigenen ganzen Zuschnitt dadurch vereitelt zu sehen — eine solche Frau sei übrigens, was sie wolle, eine würdige Hausmutter ist sie nicht, eine weise Vorsteherin ihres Hauswesens ist sie nicht, eine gute Erzieherin ihrer Töchter und eine treue Gehilfin ihres Gatten ist sie nicht! Aber dafür wird sie auch von dem letzten sich nie so herzlich und dankbar geliebt, von ihren Töchtern und deren künftigen Ehemännern sich nie so aufrichtig und fortdauernd geehrt sehn, als eine andere, welche an alle den jetzt erwähnten weiblichen Verdiensten und besonders in dem letztgenannten Hauptstücke der weiblichen Berufspflicht musterhaft war und ihre Kinder von früher Jugend an dazu anhielt, ihr hierin nachzunahmen. Preis und Segen über die köstliche, ehrenwerte Frau, die von so vielen ihres Geschlechts, welche vornehmlich in dem letzterwähnten wichtigen Punkte ihres Berufs gemeiniglich so leichtsinnig, so gedankenlos und so unfähig zu sein pflegen, in allen obgenannten Stücken eine verdienstliche und rühmliche Ausnahme macht! Sie ist die treue Gefährtin und Gehilfin ihres glücklichen Gatten auf der beschwerlichen Lebensreise, auf die er sich verlassen und stützen kann; die milde Erleichterin seiner Bürde, sein Stolz, sein Glück, sein Alles! Sie ist die weise Bildnerin ihrer Töchter, die größte Wohlthäterin der künftigen Gatten derselben, die noch spät ihre Asche segnen werden; sie ist die Krone ihres Geschlechts,

und das hohe, ruhmwürdige Muster der weiblichen Vollkommenheit, welches jeder vernünftige Vater und jede ähnliche Mutter ihren Töchtern zur Nachahmung empfehlen. Glückliche Frau und o dreimal glücklicher Mann, der sie die Seinige nennt!

Aber soll ein Frauenzimmer von guter Erziehung denn weiter gar nichts lernen und wissen, als was eine gute Haushälterin und Köchin auch wissen muß? Sollen die übrigen Fächer ihrer Seele alle leer, ihre übrigen menschlichen Anlagen und Fähigkeiten alle unentwickelt bleiben? Will ich thörichter und grausamer Weise dich, mein einziges Kind, zur Unwissenheit und zum gänzlichen Mangel an höherer Erkenntnis zu einer Zeit verdammen, da die Morgenröte der Aufklärung angefangen hat, ein so schönes, wohlthätiges Licht rund um dich her durch alle Stände zu verbreiten? Will ich, daß du vor diesem beseligenden Lichte die Augen deines Geistes verschließest und in Finsternis wandelst dein lebelang? Will ich das, ich unnatürlicher, grausamer Vater?

Nicht um dich — denn du bedarfst das nicht, weil du mich und meine Gesinnungen kennst — sondern um andere, welche beide weniger kennen, über diese Frage vollkommen zu beruhigen, brauche ich nur die vierte Angabe von demjenigen, was ich von einem wohlerzogenen Frauenzimmer deines Standes fordere und ihm zum Verdienst anrechne, hinzuzufügen. Vielleicht, daß dies mehr sein wird, als manche aufzuweisen haben mag, die es gleichwohl für einen Hochverrat gegen ihr Geschlecht ansieht, daß ich nicht noch mehr fordere. —

4. Solche Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören. Ein Frauenzimmer hat nämlich wie jeder andere Mensch die natürliche Verpflichtung, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten — aber wohl verstanden, in beständiger Rücksicht auf ihren besondern Beruf zur Gattin und zur Hausmutter — so sehr auszubilden und zu entfalten, als die Lage, worein die Vorsehung sie durch Geburt und Umstände versetzt hat, es ihr nur immer möglich machen. Sie hat

aber auch noch die besondere Verpflichtung auf sich, sich auf dasjenige insonderheit vorzubereiten, was sie instandsetzen kann, ihrem Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherin ihrer künftigen Kinder beiderlei Geschlechts zu sein und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer künftigen Töchter zu besorgen. Und was für Kenntnisse und Geschicklichkeiten sind es denn nun, die zu dem allen erfordert werden? Wir wollen sie aufzählen und die notwendigern den minder nötigen, aber doch nützlichen, vorangehen lassen.

Höchst notwendig ist zuvörderst einem jeden Frauenzimmer, wie einem jeden Menschen überhaupt, wes Standes und Geschlechts er auch immer sein mag, eine deutliche und gründliche Kenntnis ihrer allgemeinen Bestimmung als Mensch und ihrer besondern Bestimmung als Weib, ihrer allgemeinen und ihrer besondern Pflichten und der Mittel, wodurch die Erfüllung derselben erleichtert und befördert wird. Wenn man einen gewissen Lauf vollenden und ein gewisses Ziel erreichen soll, so ist doch wohl das Erste und Notwendigste, was dazu erfordert wird, daß man sowohl das Ziel selbst, als auch den Weg, der dahin führt, samt den Hindernissen und Schwierigkeiten, die man da antrifft, und die Irrwege kenne, welche man vermeiden muß. Ein solcher Lauf nach bestimmten Zielen ist nun auch unser Erdenleben, wobei uns allen, wie wir schon oben erkannt haben, ein großes gemeinschaftliches Ziel, welches jeder erreichen soll, aber auch jedem insonderheit ein besonderes aufgesteckt ist, wohin für ihn der Weg zu jenem führt. Also muß ein Frauenzimmer so gut, als jeder andere Mensch, sowohl über ihre allgemeine, als auch über ihre besondere Bestimmung als Mensch und Weib sorgfältig aufgeklärt werden und nicht nur richtige, sondern auch vollständige Begriffe davon erlangen. Also muß sie auch die Art und Weise, wie sie sowohl das eine, als auch das andere Ziel erreichen kann und soll und die Mittel, die sie anwenden muß, sich dazu tüchtig zu machen, genau und vollständig kennen zu lernen suchen. Also muß sie endlich auch die vielen, oft sehr gebahnten und eben deswegen sehr verführerischen Irrwege, die davon abführen, und die vielen und großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die von menschlicher Schwachheit, von den Vorurteilen ihres Standes und ihres

Geschlechts, von dem herrschenden Weltton und von der Gegenwirkung anderer Menschen ihr dabei häufig genug in den Weg gelegt werden, kennen lernen und zu einer glücklichen Wegräumung derselben vorbereitet werden.

Siehe da, mein Kind, ein weites und schönes Feld für deinen Forschungstrieb!

Durch meinen bisherigen mündlichen Unterricht habe ich gesucht, dir dazu behilflich zu werden; durch eigenen Fleiß und durch eigenes Nachdenken mußt du auf diesem langen Wege bis an das Ende deines Lebens weiter zu kommen suchen. Der Bücher, welche diese recht eigentlich menschliche Forschung dir wirklich erleichtern können, giebt es freilich nicht viel; aber du bedarfst auch der vielen nicht, weil du nicht leben sollst, um zu lesen, sondern lesen, um leben zu lernen. Hierzu werden folgende hinreichend sein. Um deine allgemeine Bestimmung, als Mensch, gehörig kennen zu lernen und dich zur Erreichung derselben zu ermuntern und zu stärken, lies mit Aufmerksamkeit und Nachdenken Spaldings kleine Schrift von der Bestimmung des Menschen. Um mit dem, was du thun mußt, diese Bestimmung zu erreichen und sowohl mit dem ganzen Umfange deiner menschlichen Pflichten, als auch mit der rechten Art, wie sie erfüllt werden müssen, immer bekannter und vertrauter zu werden, lies, in Ermangelung einer recht eigentlich für dein Geschlecht zweckmäßig eingerichteten Sittenlehre, Basedows praktische Philosophie für alle Stände, mit Hinweglassung dessen, was sich für dich noch nicht eignet. Fühlst du dich einst stark genug, eine höhere Seelenspeise dieser Art verdauen zu können, so füge Garvens Cicero und Ferguson und ein kleines französisches Buch „de la morale naturelle“ von Meister hinzu, welches von Wieland ins Deutsche übersetzt worden ist. Um über deine besondere Bestimmung als Weib, über die besondern Pflichten, welche diese Bestimmung für dich mit sich führt, und über die Art und Weise, wie du diese Pflichten erfüllen mußt, gehörig aufgeklärt zu werden, laß diesen meinen väterlichen Rat dein künftig oft zu wiederholendes Handbuch und den Gegenstand deines ernstlichsten Nachdenkens sein. Mehr über das alles zu lesen, ist nicht nötig; aber dies wenige mit

scharfer, ausschließender Aufmerksamkeit mehr als einmal zu lesen, über das Gelesene jedesmal von neuem mit gänzlicher Einengung deiner Vorstellungskraft nachzudenken und es dann sofort und unablässig in Ausübung zu bringen, das ist nötig; das wird deinem Geiste Ausbildung, Gesundheit, Kraft und Reife verleihen; das wird dich an Verstand und Herzen, an wahrem Menschenwert und an Glückseligkeit weit weit über alle die belesenen und gelehrten Weiber erheben, welche die Bücherbegriffe nicht für das, was sie sind — für Würze und Arznei — sondern für tägliche Kost und Nahrung halten, ihren Geist damit überladen, sich dadurch kränklich und schwach an Leib und Seele, unfähig für die Pflichten, für die Geschäfte und für den Genuß des Lebens machen.

Die zweite Art von Erkenntnis, worüber du, mein Kind, wie jeder andere Mensch einer Aufklärung bedarfst, sind die Wahrheiten der Religion. Eine Sache, die dich so nahe angeht, die auf dein Wohlverhalten, die auf deine Ruhe und Zufriedenheit im Leben und im Sterben einen so entscheidenden Einfluß haben kann, muß dir notwendig wichtig sein, muß deinen Forschungstrieb stark an sich ziehen und so lange festhalten, bis du Wahrheit und Trug unterscheiden gelernt und zu einer Gewißheit darüber gelangt sein wirst, die von den Meinungen und Urteilen anderer Menschen unabhängig ist. Wäre die christliche Glückseligkeitslehre noch das, was sie in dem Munde ihres weisen Stifters war, so würde dieses Geschäft der eigenen Prüfung bald gethan sein, und der einfältigste Verstand würde ebensogut, als der Scharfsinn des Untersuchers, damit zustande kommen können. Denn da brauchte man jede dazu gehörige Lehre, nach dem Rate unsers Herrn und Meisters, nur an den Prüfstein der Ausübung und der eigenen Erfahrung zu halten, brauchte nur darauf zu achten, ob die Annahme und Befolgung derselben uns wirklich besser, zufriedener und glücklicher machen, und man würde dadurch bald inne werden, ob diese Lehren von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, oder von irrenden und täuschenden Menschen herrühren. Allein wisse, Tochter, daß diejenigen, durch deren Mund und Feder dieser Schatz von Erkenntnis durch achtzehn lange und größtenteils sehr finstere Jahrhunderte bis

zu uns fortgepflanzt ward, ihren Mitmenschen das Glück, die Wahrheit in ihrer liebenswürdigen Einfachheit und in dem ihr eigentümlichen reinen Lichte zu erblicken, beneidet haben. Man hat uns jene einfachen, sich durch sich selbst beweisenden und empfehlenden Sätze in ein so künstliches Gewebe von unfruchtbaren Grübeleien und Spitzfindigkeiten versteckt, daß es dem bloßen Menschenverstande, von theologischer Gelehrsamkeit entblößt, überaus schwer werden muß, sie daselbst zu erkennen, noch schwerer sie von den damit durchwebten menschlichen Zusätzen abzusondern, um sie wieder in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Wahrheit und Wohlthätigkeit zu besitzen und anzuwenden. Das ist es, was die Erlernung der Religion und die Bemühung, zu einer eigenen, festen Überzeugung davon zu gelangen, aus einem leichten Geschäfte des Herzens und des gesunden Menschenverstandes zu einer schweren und für viele Menschen mißlichen gelehrten Arbeit gemacht hat.

Du, mein Kind, hast weder Zeit noch Beruf, dich auf gelehrte Forschungen einzulassen. Der Vorteil, der dir daraus erwachsen könnte, würde immer klein und zweideutig, der Nachteil hingegen groß und unvermeidlich sein. Gleichwohl muß auch dir, wie jedem andern Menschen, ungemein viel daran liegen, in einer für dein ganzes gegenwärtiges und künftiges Leben so sehr wichtigen Angelegenheit zu etwas Gewissem zu gelangen und deine Überzeugungen auf einen Grund zu bauen, den weder die Scheingründe des Unglaubens, noch die Schreckbilder des Aberglaubens jemals wankend zu machen vermögen. Wie willst du das denn nun anfangen? — Vernimm meinen Rat hierüber und traue es meinem väterlichen Herzen zu, daß ich ihn dir nicht geben würde, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß die Befolgung desselben dir wohl thun werde.

Es kommt hierbei auf zweierlei an; man muß zuvörderst die wesentlichen und wirklich heilbringenden Wahrheiten der Religion von dem, was die Menschen hinzugethan haben, zu unterscheiden suchen; dann aber auch zweitens das, was nun wirklich göttliche Wahrheit ist, nach seinem ganzen anwendbaren Umfange nicht nur kennen lernen, sondern auch durch öftere Betrachtungen darüber seiner Seele recht geläufig machen, sich dafür erwärmen, es aus einer

bloßen Erkenntnis in bleibende und wirksame Grundsätze für das Leben verwandeln. Das erste wirst du ohne alle Gefahr eines beträchtlichen Irrtums bloß durch Anwendung folgender Regeln bewirken können:

1. Alles, was dir nach redlicher Anstrengung aller deiner Seelenkräfte und nach sorgfältiger Anwendung aller dir zu Gebote stehenden Mittel der Belehrung dennoch unverständlich bleibt oder in einem wirklichen Widerspruche mit andern völlig ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und der Religion steht, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu deiner Religion, und du bist berechtigt, es davon auszuschließen. Denn kein Mensch ist verpflichtet, etwas zu erkennen, was er nicht erkennen kann, oder etwas anzunehmen, was andern, für gewiß erkannten Wahrheiten widerspricht. Dieser Satz leidet keine Ausnahme.

2. Alles, worüber diejenigen, welche der Religionswissenschaft ihr ganzes Leben gewidmet haben, unter sich selbst uneins sind, worüber sie sich zanken, anfeinden und verfolgen, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu der Religion, welche Christus uns gelehrt hat, die in allen ihren Teilen nicht nur Überzeugung mit sich führt, sondern auch Frieden, Eintracht und Duldsamkeit einflößt. Wie könnte dem bloßen Laien zugemutet werden, daß er heller sehe, als seine Führer? Wie könnte man von jenem Überzeugung verlangen in Dingen, welche diesen selbst noch nicht ausgemacht sind? Wie könnte etwa ein Teil des Evangeliums, d. i. einer frohen beseligenden Verkündigung sein, was die Menschen zänkisch, hart, lieblos und verfolgungssüchtig macht?

3. Alles, was keinen Einfluß auf unser Leben und auf unsere Handlungen hat, was weder zur Verbesserung und Veredlung, noch zur Beglückung der Menschen taugt, das gehört nicht zur Religion, als welche in allen ihren Teilen eine Lehre zur Glückseligkeit sein soll. Diesen Prüfstein der Echtheit und Göttlichkeit der Religionswahrheiten hat uns Christus selbst hinterlassen.

Ich wende mich zu einer dritten Klasse von Kenntnissen, welche dem Weibe zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung nicht minder nötig und nützlich, als dem Manne, sind. Dahin rechne ich die sogenannten anthropologischen Kenntnisse, d. i. diejenigen, wodurch wir uns selbst und den Menschen überhaupt nach seiner zusammengesetzten

geistigen und körperlichen Natur, nach seinen Bestandteilen, Eigenschaften, Fähigkeiten und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst alle demjenigen kennen lernen, wodurch der Mensch ausgebildet, veredelt, vervollkommnet und beglückt, oder umgekehrt in der Entwicklung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann. Abermals ein hoher, unserer Wißbegierde würdiger und zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen unentbehrlicher Gegenstand unserer Forschungen, welcher alle deine Seelenkräfte genug beschäftigen und zu einer recht wohlthätigen Übung derselben einen unerschöpflichen Stoff gewähren kann! Es gehört dazu zuvörderst eine genaue und richtige Kenntnis des menschlichen Körpers, besonders seiner innern, so ungemein zusammengesetzten künstlichen Bauart und der Art und Weise, wie dieses wunderbare Kunsttriebwerk unversehrt erhalten, gestärkt und vervollkommnet werden kann. Es gehört dahin auch die natürliche Geschichte, sowohl des einzelnen Menschen nach seiner wundervollen Entstehung, Entwicklung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts nach Verschiedenheit der Zeiten, der Länder, der Regierungsformen und der Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntnis unserer geistigen Natur, unserer Verstandeskräfte, unsers Empfindungsvermögens, unsers Willens, unserer Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die ersten wirken, und der Art und Weise, wie die letztern entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine ausübende Vernunftlehre, d. i. Anweisung und Übung, die Vernunft zur Erforschung und Beurteilung der Wahrheit und des Irrtums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden und sie vor Mißgriffen oder Fehltritten sicher zu stellen. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntnis geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste Erzieherin ihrer Söhne und als die vorzüglichste Ausbilderin ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Teile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entraten kann. Es gehört endlich auch vornehmlich dahin

eine Anweisung und Übung in richtiger Beurteilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemütsarten nach ihren besondern Grundzügen, Schattierungen und der Art und Weise, wie jeder insbesondere behandelt sein will, wenn man sein Wohlwollen zu erwerben, seinen Willen zu lenken, seinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewisse bestimmte Richtung zu geben wünscht.

Ich habe dir, meine Tochter, eins der weitesten Fächer der nötigsten, gemeinnützlichsten und angenehmsten menschlichen Kenntnisse genannt. Suche davon zu erwerben, soviel du, ohne Vernachlässigung deiner übrigen Berufspflichten, nur immer kannst, fest überzeugt, daß du nie zu viel davon besitzen könnest. Gern zeigte ich dir ein Werk an, welches alle die genannten Teile dieser so weit um sich greifenden schönen und nützlichen Wissenschaft in gedrungener Kürze und hinreichender Vollständigkeit zugleich enthielte, und welches für dich und deinesgleichen alle andere Erkenntnisquellen dieses Fachs entbehrlich machte, aber dieses wünschenswürdige und verdienstvolle Werk soll — erst noch geschrieben werden*).

Von der Geschichte und Erdbeschreibung wünsche ich dir und andern jungen Frauenzimmern deines Standes eine allgemeine Übersicht, welche hinreichend sei, euch da, wo von ältern oder neuern Weltbegebenheiten die Rede ist, zurecht zu weisen.

Eine desto ausgebreitetere und gründlichere Kenntnis aber wünsche ich dir und allen Menschen von denjenigen Dingen, Erzeugnissen und Erscheinungen, welche die Natur und Kunst hervorbringen, besonders von solchen, die dir nahe liegen, welche sich innerhalb deines eigenen Beobachtungs- und Wirkungskreises befinden und welche einigen Einfluß in deine Berufsthätigkeit, in die zweckmäßige Aufklärung deines Verstandes und in deine und der Deinigen Glückseligkeit haben können. Also Naturhistorie, Natur- und Kunstlehre — insofern es dabei nicht auf gelehrte Wortkrämerei, sondern bloß auf fruchtbare Sachkenntnisse angesehen ist — das sind abermals drei ebenso anziehende

*) Ist jetzt mehrfach vorhanden, z. B. in Bocks „Buch vom gesunden und kranken Menschen“ u. v. a. Der Herausg. Dr. Fr.

als weite Felder der menschlichen Erkenntnis, welche auch für dich, wie für jedes andere Frauenzimmer deines Standes offen liegen, in welchen du Geist und Herz auf die angenehmste und nützlichste Weise beschäftigen und beiden dadurch einen Grad von Ausbildung und Veredlung verschaffen kannst, der an wahrem Wert und Nutzen mit der höchsten, durch Gelehrsamkeit bewirkten Geistesverfeinerung sich gar wohl messen darf. Nur, daß es dir dabei nicht um das bloße Wissen, nicht um die bloße Anfüllung deines Gedächtnisses mit unfruchtbaren Namen und Kunstwörtern, sondern nur um nützliche und anwendbare Sachkenntnisse zu thun sei; nur, daß du nicht die Absicht dabei habest, mit diesen Kenntnissen zu schimmern und zu prahlen, d. i. dich lächerlich und verhaßt dadurch zu machen, sondern sie als einen köstlichen Schatz in deinem innersten und verborgensten Herzensschrein zu bewahren, dich ihres geheimen Besitzes zu freuen, und sie nur erst dann daraus hervorzulangen, wenn du ohne Verletzung der weiblichen Bescheidenheit eine wirklich nützliche Anwendung davon machen kannst! Unter dieser doppelten Einschränkung wünsche ich dir recht viel davon; wünsche, daß du die dich umgebende Natur, sowohl in Ansehung der dazu gehörigen Gegenstände aus den drei Reichen, nach ihren Bestandteilen, Eigenschaften und Nutzen, als auch die gewöhnlichen, wie die seltnern Erscheinungen in derselben, nach ihrer eigentlichen Entstehungsart und ihrem Zwecke kennen lernest; wünsche ich recht sehr, daß du von allen Fleiß- und Kunsterzeugnissen der Menschen, ganz besonders von denen, welche eine nahe Beziehung auf die Haushaltung und die Bedürfnisse des täglichen menschlichen Lebens haben, so viel als möglich anschauende, richtige und vollständige Begriffe dir erwerben mögest. Erwäge den erstaunlich großen Umfang dieser so überaus nützlichen Kenntnisse, wovon du nun schon manchen Vorgeschmack bekommen hast und bezeuge hiernächst denen unter deinen schönen Schwestern, die in der Roman- und Dichterwelt mehr, als in der wirklichen, zu Hause sind, daß ich doch wohl nicht, wie sie anfangs besorgen mochten, die Absicht haben könne, euch zur Unwissenheit und zu einer ärmlichen Beschränkung an Geist und Herzen zu verdammen. Was diese guten Kinder für edle Geistesausbildung und Geistesausdehnung

halten, das ist wahre Beschränkung, das führt zur wahren Dürftigkeit an Geist und Herzen, weil es von nützlicher Erkenntnis und von fruchtbringender Thätigkeit entfernt; diejenigen Übungen und Kenntnisse hingegen, welche ich und andere, die es mit eurem Geschlechte gut meinen, an die Stelle jener Armseligkeiten gesetzt zu sehen wünschen, die sind es, welche Herz und Geist wahrhaftig ausbilden, erweitern und veredeln, die sind es, welche einen Reichtum von Empfindungen und Begriffen darin zurücklassen, wodurch ihr für euch, für eure Gatten und Kinder etwas Besseres, als Geckenlob, nämlich wahren Menschenwert und wahre Glückseligkeit einkaufen könnt!

Bücher, welche recht eigentlich dazu geschrieben wären, die gemeinnützigen Kenntnisse dieser Art aus dem großen unermeßlichen Vorrate derselben für dein Geschlecht durchaus zweckmäßig auszuheben, sie ohne alle gelehrte Zurüstung und doch mit Gründlichkeit und Faßlichkeit zugleich zu ordnen und sie überall in Beziehung auf Anwendung und Nutzen darzustellen, solche Bücher — kenne ich nicht. Zwar kenne ich manches in jedem Fache, welches für dein Geschlecht geschrieben sein *soll*; aber nach allem, was ich selbst davon in Händen gehabt habe, zu urteilen, kann ich einem Frauenzimmer nicht raten, in Büchern, welche mit der Aufschrift „*für Frauenzimmer*“ gestempelt sind, Unterricht oder Unterhaltung zu suchen. Denn in der Regel pflegt dieser Stempel nur auf Seichtheit und Schlechtheit zu deuten. Ich hoffe indes, auch in Ansehung derjenigen Fächer, wovon hier jetzt die Rede ist, dem Bedürfnisse deines Geschlechts und aller nicht zu eigentlicher Gelehrsamkeit berufenen Personen durch zweckmäßige Handbücher abgeholfen zu sehen.

Meinen Rat in Ansehung der *schönen Litteratur* und der dahin einschlagenden Bücher möchte ich lieber dir ins Ohr, als öffentlich sagen, weil ich aus nicht sehr angenehmen Erfahrungen weiß, wie leicht man hier mißverstanden und schief beurteilt wird. Aber da ich nicht bloß dir, sondern auch andern jungen Personen deines Geschlechts und Standes durch diese Blätter nach meinem besten Wissen und Können nützlich zu werden wünsche, so muß ich es schon noch einmal darauf hin wagen, hier etwas zu äußern, was die schönen Geister beiderlei Geschlechts mir schwerlich zu gute halten

werden. Es sei darum! Wer dem Dienste der Wahrheit sich geweiht hat — und das thut oder sollte doch jeder thun, der das heilige Geschäft der öffentlichen Belehrung übernimmt — der muß sich auch nicht weigern, um der Wahrheit willen, wenn es sein muß, verkannt, geneckt und angefeindet zu werden.

Ich bin nichts weniger als ein Feind der schönen Wissenschaften; und wer könnte das auch sein, ohne vorher alles Gefühl für das Schöne und Gute in sich erstickt zu haben? Ich habe mich vielmehr selbst darauf gelegt, und man sagt mir, nicht ohne allen Erfolg. Aus einigen dichterischen Kleinigkeiten, die mir in jüngern Jahren entfielen, wollte man schließen, daß ich mehr dergleichen machen könnte, wenn ich wollte, und meiner prosaischen Schreibart hat man, bei allen ihren Fehlern, die ich recht gut kenne, doch einen gewissen Grad von Ausbildung nicht absprechen wollen. Ich darf mich also vielleicht erkühnen, zu glauben, daß ich in Ansehung der Dichtkunst und der Beredsamkeit nicht ganz in dem Verhältnis des Blinden zur Farbe oder des berühmten Fuchses zu der bekannten Traube stehen mag. Dies vorausgesetzt, wird man es, hoffe ich, weder einer groben Unwissenheit, noch einer daraus entstandenen Abneigung von den schönen Wissenschaften, sondern vielmehr meiner, vielleicht irrigen, aber doch ehrlichen Überzeugung zuschreiben wollen, wenn ich dir und andern jungen Personen deines Geschlechts den wohlmeinenden Rat wiederhole, von den dahin einschlagenden Schriften nur wenige und aus diesen wenigen nur diejenigen Stücke oder Stellen zu lesen, die ich für dich, wie für deinesgleichen andere sachkundige Männer nach sorgfältiger Prüfung werden ausgewählt haben. Die Gründe dieses Rats sind in Kürze folgende:

Erstlich sind Schriften dieser Art — und ich verstehe darunter alle diejenigen, bei denen die Anregung des Dichtungsvermögens und der Einbildungskraft und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser des Verfassers Hauptabsicht, Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein oder nur ein Nebenzweck desselben war — nicht bloß Gewürz, sondern das feinste, reizendste, erhitzendste Seelengewürz, welches ich kenne. Würze, meine ich, sollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speise werden. Wenigstens ist dies mein

Rat, und ich schmeichle mir, alle einsichtsvollen und erfahrnen Ärzte, im Geistigen wie im Leiblichen, dabei ganz auf meiner Seite zu haben. Es ist besonders in unsern Zeiten eine mißliche und gefährliche Sache, viel und vielerlei in jedem Sinne des Worts zu genießen, was stark auf Nerven, Phantasie und Einbildungskraft wirkt. Es wirkt ja schon ohnehin bei unserer verfeinerten und üppigen Lebensart so viel darauf, und die Folgen davon liegen ja klar am Tage! Wollen wir denn ein Übel, welches von Ausbildung und Verfeinerung schon an sich unzertrennlich zu sein scheint, noch recht absichtlich zu vergrößern suchen?

Ein zweiter Grund meines obigen Rats, der noch mehr Gewicht hat, ist dieser. Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle und ganz vorzüglich junge Personen deines Geschlechts, uns ernstlich befleißigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Das klingt hart — ich fühle es — aber es ist doch wahr, so wahr, als jemals etwas wahr gewesen ist. Denn zu geschweigen, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und Anspielungen zu besudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche lieblos genug waren, dies zur teuflischen Absicht ihrer Kunst zu machen! — so drehen sich doch auch bei weitem die meisten der übrigen, selbst von denen, deren Verfassern die Sittlichkeit heilig war, auf einer Angel herum, von der recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vorstellungen junger Personen beiderlei Geschlechts nie früher darauf ruhen möchten, als wenn die Zeit wird gekommen sein, da sie eine der heiligsten Verbindungen, ich meine die eheliche, eingehen sollen und können. Ich will deutlicher sagen, was ich damit meine. Fast in allen dichterischen und schöngeisterischen Schriften ist von Liebe die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiedenem Geschlecht zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Grenzen hält, d. i. nicht früher erwacht und sich nicht anders äußert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglückender Natur-

trieb, dem wir uns unter den besagten Umständen ohne Bedenklichkeit überlassen können und sollen. Aber sie ist auch zugleich — o glaube mir, mein Kind, daß ich auch hier, wie überall, dir die lautere Wahrheit nach meiner gewissen Überzeugung sage! — für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele, ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt, den Trieb zur Vervollkommnung an der Wurzel benagt und die heitere Gemütsruhe, die glückliche Begleiterin eines reinen, unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tötet, ein furchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glückseligkeit und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat und mit jedem Jahre von neuem verschlingt. Das ist dieser wohlthätige und gefährliche Trieb — bei Gott, dem Allwissenden, das ist er, je nachdem man sich ihm den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider überläßt!

Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch romantische und poetische Liebeleien anzuregen und zu erwecken suchen? Wollte sich dadurch der Gefahr aussetzen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, ach, so leicht und schnell bis an den äußersten Rand des Verderbens hinreißen, oft ins Verderben selbst unwiederbringlich hineinstürzen kann? Das wollten wir? Du, durch die Begierde solche Schriften zu lesen, ich, durch die Schwachheit, dir diese Lektüre zu gestatten, dich nicht davor zu warnen und zu verwahren? Da sei Gott vor!

Nein, mein Kind, lieber mögst du das Gefühl des Schönen und Erhabenen, insofern es durch die schönen Künste und Wissenschaften geweckt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß du es zu einem so hohen Preise dir erwerben solltest. Aber es bedarf eines solchen Verzichtes nicht. Die Natur, die Geschichte und der Umgang mit gebildeten und edlen Menschen bieten für dieses Gefühl so viel

Gegenstände zur Übung dar, daß du der Hilfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Not entbehren kannst. Aber ich will ja nicht, daß du ihrer ganz entbehren sollst. Ich werde dir vielmehr auch künftig, wie bisher, aber freilich äußerst sparsam, einige in jeder Hinsicht unschädliche Stücke oder Stellen auswählen, an denen du, wiewohl nur selten und jedesmal nur erst nach vollendeter Berufsarbeit, die Empfindung des Schönen schärfen und ausbilden magst; auch wünschte ich, daß ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit und tiefer Menschenkenntnis das nämliche, höchst nötige Geschäft für alle andere junge Frauenzimmer übernehmen möchte.

Endlich muß ich hier noch ein Wort von der Erlernung fremder Sprachen hinzufügen. Weil deine Kindheit in einen Zeitraum fiel, wo in deinem väterlichen Hause das Französische um solcher Kinder willen, denen die Erlernung dieser Sprache nötig war, mehrere Jahre lang zur täglichen Umgangssprache gemacht werden mußte, so konnte und durfte ich, wenn ich deiner anderweitigen Ausbildung nicht hinderlich sein wollte, nicht wohl verhüten, daß auch du eine leichte Kenntnis davon dir zu eigen machtest. Wäre jener Umstand nicht gewesen, so würde auch dieses aus eben den Gründen unterblieben sein, aus welchen ich dir den Wunsch, Englisch zu lernen, verweigern zu müssen geglaubt habe. Und was für Gründe waren das? Es waren ihrer mehrere, die aber alle in folgenden beiden zusammenlaufen, daß einem jungen Frauenzimmer deines Standes und deines Berufs — des Berufs, nicht zur Französin oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter — die Erlernung fremder Sprachen nicht nur unnütz, sondern auch schädlich ist.

Unnütz: denn wozu könnte es dir in deinem Kreise wahrscheinlicherweise jemals wirklich nötig sein, Französisch verstehen, plaudern oder schreiben zu können? Um französische Bücher zu verstehen? Aber alles, was zu deiner zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Ausländern verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt, und brächte dein Schicksal es dennoch mit sich, daß du dein Vaterland einst verlassen müßtest, nun, so lernt man eine fremde Sprache,

sobald sie uns zum wirklichen Bedürfnis geworden ist, an Ort und Stelle bald und leicht; und was hätte ich dich nicht alles lehren müssen, wenn ich nicht bloß auf wahrscheinliche, sondern auch auf mögliche Fälle hätte Rücksicht nehmen wollen? Da hättest du auch Grönländisch und Hottentottisch lernen müssen! — Um mit gebornen Franzosen, die ohne Kenntnis unserer Sprache zu uns kommen, reden zu können? Aber laß die Herren, wenn sie es der Mühe wert achten, uns zu beschauen und sich mit uns zu unterhalten, Deutsch lernen; wenigstens sehe ich auf unserer Seite gar keine Verbindlichkeit, um ihretwillen Französisch zu lernen. Oder etwa, um in der großen Welt aufzutreten und mit dem deutschen Adel mitten in Deutschland französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe zu wünschen, daß du in der großen Welt nie auftreten mögest; gefällt es je zuweilen aber Personen höhern Standes, sich zu dir herabzulassen — ich wünsche aber, daß dies nicht zu oft und nicht zu sehr geschehe — nun, so mögen sie das Maß ihrer Güte voll machen und sich bis zum Gebrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung stolzen Muttersprache herablassen. Können oder wollen sie das nicht, nun, so bleibe jeder in seinem Kreise, der Vornehme in seinem französelnden, du in deinem deutschen, und beiden wird geraten sein. Oder solltest du endlich eine oder mehrere fremde Sprachen etwa deswegen lernen, um dermaleinst, in Ermangelung eines Versorgers und eines anderweitigen Erwerbmittels, die Stelle einer französischen Erzieherin bekleiden zu können? — Ich habe dich zu lieb, mein Kind, um dich absichtlich zu einem Geschäfte zu verdammen, welches bei den Sitten, den Vorurteilen und der ganzen Lebensart, welche in großen Häusern herrschend sind, neunundneunzigmal unter hundert zu mißlingen pflegt; ich hoffe auch, du werdest einst selbst zu vernünftig, zu stolz und zu gewissenhaft sein, um nicht lieber von deiner Hände Arbeit, als von einer Verrichtung leben zu wollen, die, wenn man sich aus Not und nicht aus Neigung und nach gehöriger Vorbereitung damit befaßt, notwendig mißlingen muß.

Also nötig und nützlich kann dir die Erlernung fremder Sprachen in deinem Stande und zu deinem Berufe, soviel ich einsehe, in

keinerlei Hinsicht sein, aber schädlich könnte und würde diese zwecklose Erlernung dir höchst wahrscheinlich werden; und willst du wissen, warum? Darum, weil es dir Zeit und Kräfte kosten würde, welche du besser auf die Erwerbung anderer Verdienste verwenden wirst, die dir, um eine würdige Gattin und Hausmutter zu werden, viel nötiger und zugleich viel rühmlicher sind; darum, weil die Erlernung mehrerer Sprachen, bei allen einseitigen Vorteilen, welche für die Ausbildung einer Seele daraus erwachsen können, und die ich recht gut kenne, doch im ganzen genommen ebenderselben Seele aus Gründen, welche ich hier nicht zu entwickeln brauche, weit mehr Schaden als Nutzen bringt; darum endlich, weil es einem jungen Gemüte allemal schon an sich schädlich ist, etwas Zweckloses zu treiben, und weil man bei der Kürze des menschlichen Lebens und bei der großen Menge und Mannigfaltigkeit notwendiger Berufsvorbereitungen und Berufsgeschäfte sich nicht zu sehr gewöhnen kann, nach bestimmten Zwecken und nach einem vernünftig angelegten festen Plane zu arbeiten.

Was die Kunstfertigkeiten oder die Kenntnisse und Geschicklichkeiten in den schönen Künsten insbesondere betrifft, so vernimm, liebe Tochter, auch hierüber meinen Rat, so gut ich ihn dir, nach meiner besten Einsicht und nach meiner gewissenhaftesten Überzeugung zu geben vermag.

Daß eine würdige Hausmutter keine vollkommene Meisterin in irgend einer der schönen Künste zu sein brauche, keine solche Meisterin sein solle, davon, denke ich, habe ich dich und alle, welche sich überzeugen lassen wollten, schon oben überzeugt. Davon kann also jetzt die Rede nicht mehr sein; und wovon denn sonst? Davon, ob ein Frauenzimmer deines Standes sich auf die schönen Künste, z. B. auf Musik, Zeichen- und Tanzkunst, überhaupt legen dürfe oder nicht? Und wenn sie es darf, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen man ihr diese Art der Ausbildung gestatten könne?

Meine Antwort auf die erste dieser beiden Fragen ist: allerdings! und zwar aus folgenden Gründen: weil dergleichen Übungen, wenn sie in den gehörigen Schranken bleiben und mit beständiger Hinsicht auf vernünftige und rechtmäßige Zwecke getrieben werden, mit den nötigen Vorbereitungen zu ihren wesentlichen Berufsfertig-

keiten und mit dem wahren Werte einer würdigen Hausmutter gar wohl bestehn, diesen Wert sogar erhöhen können; weil ihre eigene menschliche Ausbildung dabei gewinnen kann; weil sie dadurch in den Stand gesetzt wird, sowohl sich selbst, als auch ihrem künftigen Gatten das Leben zu versüßen, Gram und Sorgen zu verscheuchen und ihre ganze Familie mit unschuldigen und daher wohlthätigen Freuden zu beleben; weil endlich das Zeichnen insonderheit ihr zu allerhand weiblichen Arbeiten wirklich nützlich werden kann.

Auf die Frage, in welchem Grade und unter welchen Bedingungen sie sich Geschicklichkeiten dieser Art erwerben dürfe, ist meine Antwort, oder vielmehr — ich wage es zu sagen — die Antwort der Vernunft oder des gesunden Menschenverstandes folgende: „In einem solchen Grade, als es ohne Vernachlässigung notwendigerer und wichtigerer Vorbereitungen zu ihrem eigentlichen weiblichen Berufsleben und ohne Aufopferung ihrer Gesundheit geschehen kann, und unter der doppelten Bedingung, daß sie einmal bei der nachherigen Ausübung dieser Künste keine Zeit und keine Kräfte verschwende, welche ihren Berufspflichten gewidmet werden müssen, und daß sie zweitens alle diese Dinge nicht aufs Prahlen und Glänzen, sondern lediglich auf das Vergnügen und den Nutzen ihres kleinen häuslichen Kreises abzielen lasse.“ Wenn also ein junges Frauenzimmer deines Standes alles, was sie als künftige Hausmutter wissen, können und ausüben muß, mit Lust und Eifer treibt, wenn sie früh und spät an allen Geschäften ihrer Mutter in Küche und Keller, in Hof und Garten, bei der Anordnung und Besorgung des ganzen Hauswesens gern und munter Anteil nimmt, wenn sie sich eine solche Geschicklichkeit darin und eine solche Neigung dazu erwirbt, daß sie von ihrem fünfzehnten Jahre an in Ansehung der meisten hausmütterlichen Geschäfte schon an die Stelle ihrer Mutter treten und alles, was bis dahin diese that oder zu thun schuldig war, nunmehr auch verrichten und zwar ebenso gut als diese selbst verrichten kann und wirklich verrichtet: — dann mag sie, aber wohl verstanden, nicht zur Befriedigung einer eiteln Begierde nach Lob und Bewunderung, sondern lediglich in der oben erwähnten bessern Absicht, denjenigen Überschuß an Zeit und Kraft, den andere junge Personen ihres

Geschlechts mit zwecklosen und verderblichen Lesereien oder mit tändelndem Nichtsthun zersplittern, den schönen Künsten widmen, und Zeichnen, Spielen, Tanzen und Singen lernen. Singen sollte jedes Frauenzimmer, ich möchte sagen, jeder Mensch können; denn es ist ein gar zu natürliches, menschliches und herrliches Erheiterungsmittel, das zugleich vor allen andern den großen Vorzug hat, daß es sich mit den meisten mechanischen und fast mit allen weiblichen Geschäften gar bequem verbinden läßt. Auch das Tanzen würde ein ebenso unschuldiges als heilsames Mittel zur Ausbildung und Veredlung unserer körperlichen Natur und zur Vermehrung unserer erlaubten geselligen Freuden sein, wenn es dazu und nur dazu erlernt und getrieben würde. Aber da es leider nur gar zu oft durch Unmäßigkeit und fehlerhafte Anwendung zur Zerstörung der Gesundheit, zur Verkürzung des Lebens, zur Befriedigung der Eitelkeit, zur Erweckung und Nährung unreiner Begierden gemißbraucht wird, so wünsche ich nicht, mein Kind, dich jemals als Tänzerin bewundert zu sehen; so wünsche ich vielmehr, daß du von dieser gefährlichen Kunst nur etwa so viel lernen mögest, als zu einer edlen Stellung und Haltung des Körpers, zu einem leichten und angenehmen Gange und allenfalls noch dazu erfordert wird, um an einem sogenannten Ehrentage deine Menuett oder einen ähnlichen, wirklich edlen, nicht in wildes Springen und in eine liederliche Vermischung beider Geschlechter ausartenden Tanz mitmachen zu können, ohne etwas Auffallendes oder Lächerliches dabei zu äußern. Von einem Mädchen oder Weibe, welches du Tänze von der letztern Art, z. B. manche Figuren der sogenannten Allemande und besonders das sogenannte Walzen, mit Neigung und mit Ausdruck tanzen siehst, magst du, ohne Gefahr ihr zu viel zu thun, nur immer besorgen, daß es mit der Unschuld und Reinigkeit ihres jungfräulichen Herzens entweder schon dahin sei, oder daß sie wenigstens jetzt, da sie sich diesem schlüpfrigen Tanzvergnügen überläßt, in sehr großer Gefahr schwebe, sie zu verlieren. Bedauere die Unglückliche, aber fliehe ihr Beispiel!*)

*) Hier sieht Campe offenbar zu schwarz! Viele der sogenannten bunten Tänze, Quadrille ꝛc., enthalten viel Edles! Der Verf.

Ich weiß übrigens recht wohl, daß deine schönen und niedlichen Schwestern mir dieses hart scheinende Urteil nie vergeben werden. Ich weiß, daß sie mich einen schulmeisterischen Pedanten ohne Welt und Lebensart, einen Stubenphilosophen, einen Freudenstörer u. s. w. nennen und mein einfältiges Gerede unbeschreiblich abgeschmackt finden werden. Ich weiß das, und es ist betrübt — für mich und sie. Für mich, weil es mir notwendig leid thun muß, meine gutgemeinten Absichten verkannt und fehlgeschlagen zu sehen; für sie, weil ihr Unwille über meine, von Überzeugung und Wohlwollen mir in die Feder gesagten Äußerungen nur zu deutlich zeigt, daß sie selbst für Wahrheit, Unschuld und reine Sitten schon lange Herz und Sinn verloren haben. Aber was ist dabei zu thun? Man muß die niedlichen Geschöpfe bedauern, sich über ihren Unwillen trösten, so gut man kann, und — auf seinem Wege weiter gehen.

Also dadurch, daß du dir solche Verdienste, solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbst, als die wahre Bestimmung des Weibes wirklich nötig oder nützlich macht, und daß du auf alle diejenigen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten, welche von dieser deiner wahren Bestimmung dich nur abziehen würden, als auf etwas für dich nicht Gehöriges, freiwillig Verzicht thust, dadurch, mein Kind, wirst du dir die Hochachtung deines vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners erwerben und dadurch — o glaube meiner Versicherung, bis du dich einst aus eigener Erfahrung überzeugen wirst, daß ich dir die Wahrheit sagte — dadurch wirst du mehr als durch irgend etwas in der Welt die Unannehmlichkeiten deiner weiblichen Abhängigkeit dir versüßen, das Herz deines ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Netzen der Liebe, der Achtung und einer zärtlichen Anhänglichkeit verstricken, und den Platz, der in der menschlichen Gesellschaft dir angewiesen worden ist, mit ebenso viel Ehre als Nutzen behaupten. Daß so viele Weiber sich von ihren Männern mit Kälte und Geringschätzung, wo nicht gar mit Verachtung, behandelt sehen, woran liegt's? An der Unempfindlichkeit, an dem Undank und dem Stolze der Männer? Zum Teil; aber wahrlich weit mehr und weit öfter daran, daß so wenige Weiber wahre weibliche Verdienste aufzuweisen haben, daß so wenige unter

ihnen das sind, was sie sein sollten, das thun, was sie, ihrer Bestimmung gemäß, thun müßten, und daß bei weitem die meisten unter ihnen eher alle andern Vorzüge als diejenigen zu erwerben suchen, welche die Natur für sie bestimmte, die menschliche Gesellschaft von ihnen fordert und ihr Gatte nicht an ihnen vermissen kann, ohne sich in seinen rechtmäßigen Erwartungen gröblich getäuscht zu sehen. Stelle dich, meine Tochter, nur einen Augenblick an die Stelle eines so getäuschten Mannes der Frau vom gewöhnlichen heutigen Schlage gegenüber und fühle, was in seinem Verstande und in seinem Herzen notwendig vorgehen muß. Er erwartete — und dazu war er von Gott und der menschlichen Gesellschaft berechtigt — eine verständige Vorsteherin seines Hauses an ihr zu haben und er findet, daß sie vortrefflich vorlesen oder vortragen, aber nicht kochen, Bücher beurteilen, aber nicht rechnen, Verse machen, aber nicht haushalten kann. Er war berechtigt von ihr zu erwarten, daß sie durch Ordnung, Wirtlichkeit, Sparsamkeit und Fleiß ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern und, wo nicht Miterwerberin sein, doch wenigstens das Erworbene klüglich zu Rate halten, ihn vor Veruntreuungen des Gesindes durch beständige Aufmerksamkeit auf alle, auch die kleinsten Teile der Haushaltung sicher stellen und den Betrag der täglichen, durch ihre Hände gehenden Ausgaben mit dem Betrage seiner Einnahme in ein richtiges Verhältnis setzen sollte, und er findet, daß sie zwar ganz allerliebst spielen, zeichnen und tanzen kann, aber für alles andere, was recht eigentlich ihres Berufs wäre, nicht Auge, nicht Ohr, nicht Hand, nicht Sinn, nicht Neigung, nicht Fertigkeit hat. Er war von Gott und Menschen berechtigt, zu erwarten, daß sie eine weise Erzieherin seiner Kinder, besonders seiner Töchter sein und diese nicht nur zur Ordnung, zur Häuslichkeit, zur Aufsicht auf alles, zur Mitwirkung bei allem, zur klugen Sparksamkeit und zum Fleiße in nützlichen weiblichen Arbeiten anhalten, sondern auch in dem allen ihnen selbst Muster und Vorbild sein sollte, und er findet nur, daß sie statt dessen sich und ihre Töchter sehr geschmackvoll auszuputzen, eine Gesellschaft witziger Herren und Damen ganz artig zu unterhalten, Feste anzuordnen, die feine und vornehme Dame zu spielen, den Ton, die Pracht, den Übermut und die Üppigkeit der

höhern Stände gar trefflich nachzuäffen verstehe. — Was soll, was kann der arme getäuschte Mann bei diesem Anblicke empfinden, vorausgesetzt, daß er selbst noch Mann und kein an Kopf und Herzen verschrobener, verstimmter und erschlaffter Modemensch ist? Hochachtung gegen sein Weib, dem die meisten weiblichen Tugenden und Verdienste fehlen? Liebe oder Freundschaft gegen eine Person, die, soviel an ihr ist, seinen Ruin befördert, statt, wie sie sollte, die Stütze seiner häuslichen Angelegenheiten zu sein? Das wäre wider die Natur der menschlichen Seele; das kann er nicht, das wird er also auch nicht. Er wird vielmehr Tag und Nacht das traurige Verhängnis beseufzen, das ihn und sein Schicksal an diese, in jedem andern Betracht vielleicht untadelhafte, vielleicht liebenswürdige, ihrer Bestimmung aber nicht entsprechende Person mit unauflöslichen Banden fesselt. Als Freundin würde sie ihm vielleicht genügen, als Gesellschafterin würde er sie hoch schätzen, vielleicht bewundern, als Gattin hingegen, als Vorsteherin seines Hauses, als Mutter seiner Töchter betrachtet, kann er nicht umhin — wofern er nicht seinen Verstand, seine Menschenkenntnis und seine ganze männliche Natur ablegen will — sie von ganzem Herzen zu verachten und sie für ein Hindernis seiner Glückseligkeit anzusehen.

Hier siehst du, meine Tochter, eine der gewöhnlichsten Ursachen so vieler unzufriedenen und unglücklichen Ehen, sogar unter solchen Personen, die in jedem andern Verhältnisse sich vielleicht gegenseitig schätzen und lieben könnten. Rousseau hat a wahrlich recht, wenn er sagt: „Laßt die Weiber nur erst wieder Mütter und Gattinnen werden, und die Männer werden bald wieder Väter und Gatten sein!“ O meine Tochter! Möchte doch Gott und der von ihm dir geschenkte natürliche und gute Verstand dir den wahren und großen Sinn dieser Worte ganz aufschließen, ganz anschaulich und ganz überzeugend ihn dir für immer ans Herz legen! Möchtest du die Zahl der unglücklichen Weiber, die nur deswegen unglücklich sind, weil sie diesen Sinn nicht mehr zu fassen und zu fühlen vermögen, nie vermehren helfen! Meine Thränen fließen, indem ich dieses schreibe; mögen die deinigen, wenn du nach zwanzig Jahren, da die Hand, die dies für dich schrieb, vielleicht schon lange vermodert ist,

dieses Blatt von neuem lesen wirst, aus keiner andern Ursache, als aus inniger Freude über die vollkommene Erfüllung meines väterlichen Wunsches fließen!

Gestärkt durch die Hoffnung, daß mein einziges Kind, im Vertrauen auf meine väterliche Liebe und Einsicht, meinen auf vieljährige Erfahrung und sehr sorgfältig angestellte Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, Freuden und Leiden gegründeten Rat nicht nur gern und aufmerksam anhören, sondern auch aus allen Kräften und unter göttlichem Beistande redlich zu befolgen sich bestreben werde, schreite ich nunmehr zu einem dritten Mittel fort, welches ich dir zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung, wie zu deiner und der Deinigen Beglückung gleichfalls auf das angelegentlichste empfehlen muß. Das ist:

Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessener Charakter.

Hier sind zuvörderst die nackten Grundzüge desselben. Es gehören dazu Reinheit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Schamhaftigkeit und Keuschheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Haushaltungsgeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzliches, freies und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuenden und die berauschenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzliches süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Existenz mit der seinigen entsteht.

Anstatt dir überflüssigerweise erst noch zu beweisen, daß eine solche Gemütsverfassung dem glücklichen und ehrenvollen Weibe, dem sie eigen ist, die Hochachtung und Liebe ihres Gatten, wie aller guten Menschen, ganz unfehlbar zuziehen und erhalten müsse: will ich mich nur auf das Urteil deines eigenen Herzens berufen. Nicht wahr, mein gutes Kind, du hast es selbst gefühlt, indem ich dir jetzt die

Grundzüge dieser Sinnesart angab, daß du der damit geschmückten weiblichen Seele deine reinste Achtung und Liebe unmöglich versagen könnest? Schließe denn aus deinem eigenen Gefühl auf das, was alle andern guten Menschen dabei zu empfinden sich gleichfalls nicht erwehren können, und laß mich die genannten weiblichen Haupttugenden dir etwas näher vor das Auge stellen, damit du sowohl die ausnehmende Schönheit, als auch die Unentbehrlichkeit derselben in einem noch hellern und überzeugendern Lichte sehen mögest.

Reinheit des Herzens und der Gesinnungen: der Grund aller sittlichen Vollkommenheit, die einzige nie versiegende Urquelle aller wahren Glückseligkeit! Und worin besteht dieselbe? Gottlob, daß ich dich, statt einer Beschreibung durch tote Worte, auf dein eigenes Herz und auf dein lebendiges Selbstgefühl verweisen darf! Denn noch — dank dem guten Engel, der sie dir erhielt! — ist diese Urquelle aller Tugenden und aller Glückseligkeit dein; noch bist du — ich weiß es, mein geliebtes Kind — dir keiner bösen Gedanken und Empfindungen, keiner unerlaubten Absichten und Wünsche, keiner unordentlichen, unreinen und schändlichen Begierden und Leidenschaften bewußt. Noch ist in deinem Innern alles, was dein Äußeres verheißt; noch darfst du, ohne Larve, dem tief eindringenden Blicke des Menschenkenners stehen; ja was noch viel mehr ist, noch darfst du den Gedanken an Gottes Allwissenheit selbst ohne alle Bangigkeit und vielmehr mit kindlicher Freudigkeit denken und ihn lebhaft in dir werden lassen. Möge unsers himmlischen Allvaters schützende Vorsehung ihn dir bis ans Ende deiner Tage erhalten, diesen alles überwiegenden, großen und köstlichen Seelenschatz! Möge der Tag ebenso gewiß der letzte meines und deines Lebens sein, als es der jammervollste für dich und mich sein würde, an dem du — aber weg mit dieser scheußlichen Vorstellung! Ich will, ich kann mir den Fall, daß du dich und mich je vergessen, deine und meine Grundsätze je wissentlich verleugnen solltest, nicht einen Augenblick auch nur als möglich denken. Immer wirst du die schöne selige Eintracht zwischen deinem Innern und Äußern sorgfältig zu erhalten suchen; immer wirst du vor jedem Gedanken, der irgend eine Farbe an sich hat, die du öffentlich sehen zu lassen Bedenken tragen müßtest, als vor

einem Feinde deiner Unschuld und deiner Seelenruhe zurückbeben; immer wirst du jedes Gefühl und jeden in dir aufsteigenden Wunsch, bevor du ihnen nachhängst erst mit der Fackel der von Gott dir verliehenen Vernunft beleuchten und mit tugendhafter Kraft sie sogleich ersticken, sobald du merkst, daß sie dieses Licht nicht zu ertragen vermögen. Und so, mein teures Kind, wirst auch du schon jetzt und künftig immer mehr und mehr erfahren und fühlen, was alle guten Seelen aus eigener Erfahrung wissen, wie wahr das sei, was jener göttliche Mann, dessen Lehren du aus dem Munde deines Vaters erhalten hast, mit ebenso vieler Einfalt als Kürze sagte: „Selig sind, die reinen Herzens sind!“ Alles Ungemach des menschlichen Lebens, dem auch du, mein Kind, wie jeder andere junge Erdbürger und jede andere junge Erdbürgerin mit jedem neuen Tage immer mehr entgegengehst, wird dir leicht zu überwinden oder zu ertragen sein, so lange Unschuld und Rechtschaffenheit der unerschütterliche Grund sein werden, auf welchem das Gebäude deiner Glückseligkeit ruht. Alle Einschränkungen deines Geschlechts, das Gefühl deiner weiblichen Abhängigkeit und selbst die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen eines ehelichen Gebieters — wofern es der Vorsehung gefallen sollte, deine Tugend einer so schweren Probe auszusetzen — werden vieles von ihrer Bitterkeit verlieren, und gleich einem gesunden, schlanken und biegsamen Rohre wird deine, aus reiner Seelengüte hervorgewachsene Glückseligkeit von den schrecklichsten Stürmen des Lebens zwar wohl gebeugt, aber nie zerknickt oder gänzlich entwurzelt werden können. Wohl dir und mir, o Tochter, wenn du die Wahrheit auch dieser meiner Versicherung einst durch deine eigene Erfahrung andern wirst verbürgen können, so wie ich sie dir jetzt durch die meinige verbürge!

Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit, d. i. kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Allvater, gegründet auf deutliche und feste Begriffe von seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte, und von unserer und aller unserer Schicksale gänzlichen Abhängigkeit von ihm. Eine solche Frömmigkeit, die sich ebenso weit von jeder abergläubischen Verfinsterung des Verstandes, als von ängstlicher, unfruchtbarer Andächtelei entfernt, ist zwar jedem Menschen, wes

Standes, Alters und Geschlechts er auch sein mag, in Hinsicht auf gewissenhafte Rechtschaffenheit und wahre Glückseligkeit recht sehr zu wünschen; aber doch unter allen keinem mehr als dem Weibe, weil unter allen keiner mehr als sie, sowohl der höhern Beweggründe zu einer gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten, als auch der Beruhigungsmittel und Tröstungen bedarf, welche die Religion den Leidenden darbietet. Ihre meisten Obliegenheiten sind ja von der Art, daß sie ein sehr lebhaftes Pflichtgefühl und die zarteste Gewissenhaftigkeit voraussetzen, und wie könnte das eine oder die andere ohne tief eingeprägte religiöse Grundsätze und ohne herrschende religiöse Empfindungen stattfinden? Außerdem ist ja auch, wie wir oben erkannt haben, ihre ganze gewöhnliche Lage von der Art, daß sie, um ruhig und glücklich darin zu sein, der kräftigen Stärkungen und Beruhigungsgründe der Religion weniger als jemand entbehren kann. Deine Überzeugung aber von diesem großen und dringenden Bedürfnis wird noch viel inniger werden, wenn du einen beobachtenden Blick in das Innere des ehelichen und häuslichen Lebens, d. i. in den innern Kreis deiner natürlichen Bestimmung, wirfst und die vielfachen Sorgen, Mühseligkeiten und Leiden bemerkst, die selbst von dem glücklichsten Hausstande niemals ganz oder für immer entfernt zu bleiben und für keinen mehr, als für die Hausmutter, drückend zu sein pflegen. Da findest du, wenigstens häufig genug, Sorgen der Nahrung, Verdruß über ungetreue und undankbare Dienstboten, Familienzwiste, Kränklichkeiten, Krankheiten, Todesfälle, Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, Schmerzen und Gefahren der Entbindung, mancherlei Ungemach bei der Wartung kleiner Kinder, mancherlei Sorgen und Bekümmernisse bei der Erziehung der größern, beträchtliche Unglücksfälle, welche den Gatten in seinem Wirkungskreise und mit ihm auch die Gattin wie jedes andere Glied der Familie, sie aber ganz vorzüglich treffen; kleinere Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten, die ihn mürrisch und zum Genuß häuslicher Familienfreuden unfähig machen u. s. w. Wie leicht würde es mir sein, wenn es mir darum zu thun wäre, deine Einbildungskraft mit schreckhaften Erwartungen anzufüllen, dieses schwarze Register von Unannehmlichkeiten, welche dir wie jedem andern jungen Frauenzimmer, welches

Gattin und Mutter werden will, mehr oder weniger bevorstehen, bis zum Schauderhaften zu vermehren und auszumalen! Aber da ich jene Absicht weder habe, noch haben kann, so begnüge ich mich, dir nur einen schwachen Umriß davon vorgehalten zu haben und es nun deinem eigenen Nachdenken anheim zu stellen, was unter solchen Umständen einst aus dir werden würde, wenn die Kraft der Religion dich nicht mächtig unterstützte, wenn nicht der stärkende und tröstende Gedanke an Gott und Ewigkeit recht heimisch und recht lebendig in dir geworden wäre, und wenn du dich nicht gewöhnt hättest, mit unverwandten Blicken immer nur auf das zu sehen, was Pflicht und Unterwerfung unter den unerforschlichen Rat der Vorsehung von dir fordern.

Der Gedanke: „Es ist Pflicht für mich!“ sei dir stets entscheidend, was auch immer deine Neigungen und Wünsche dagegen einzuwenden haben mögen.

Schamhaftigkeit und Keuschheit — eine der ersten und unentbehrlichsten Erfordernisse zu der dir oben empfohlenen Reinigkeit des Herzens; einer der ersten und wesentlichsten Hauptteile der weiblichen Tugend, weil nicht bloß des Weibes ganze Ehre, sondern auch ihre ganze Glückseligkeit davon abhängt. Sie verdienen also wohl, daß wir unsere Aufmerksamkeit etwas länger und sorgfältiger darauf heften.

Wenn ich dem Vorurteile der meisten Eltern, Erzieher und Erzieherinnen nachgeben wollte, so müßte ich freilich dir diesen zarten, über alles wichtigen Bestandteil einer tugendhaften Gemütsart höchstens nur nennen, aber nicht erklären; ich müßte dich vor aller Verletzung desselben höchstens nur in allgemeinen Ausdrücken warnen, dir aber ja nicht zu erkennen geben, wie und wodurch man ihn verletzen kann. So will es nämlich die folgewidrige Art zu denken und zu handeln, welche bei weitem die meisten Menschen in den meisten und wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens zum Erstaunen des unbefangenen Zuschauers an den Tag zu legen pflegen. Ich für meinen Teil habe mich dieser widersprechenden Denk- und Handlungsart niemals fügen können, ungeachtet ich wohl sah, daß das Abweichen

von der breiten und volkreichen Heerstraße nur dem Narren, aber nicht dem Denker zu gute gehalten werde. Ich habe mich nämlich nie überreden können, daß es vernünftig gehandelt sei, die junge Köchin nur im allgemeinen und nur durch geheimnisvolle Winke zu warnen, daß sie keinen Schierling unter die Speisen mischen müsse, ohne ihr dabei zu sagen, was der Schierling sei und woran man dieses giftige Kraut erkennen und von anderm unterscheiden könne; und wenn kluge Leute mir dagegen sagten, daß das leichtsinnige Mädchen, sobald man es mit dem vergiftenden Unkraute wirklich bekannt machen wollte, durch diese ihm mitgeteilte Kenntnis leicht in Versuchung geraten könnte, einen unserer Absicht ganz entgegengesetzten Gebrauch davon zu machen und erst sich selbst, dann andere zu vergiften, so habe ich das Unglück gehabt, den Grund zu einer solchen Besorgnis und die Wahrscheinlichkeit einer solchen Gefahr niemals fassen zu können. Ich habe vielmehr immer die sonderbar günstige Meinung von der menschlichen Natur gehegt, daß sie so ganz verkehrt und unklug doch wohl nicht eingerichtet sein möge, um nach dem Schierlinge bloß deswegen zu gieren und zu schnappen, weil man sie über die Beschaffenheit und die giftige Eigenschaft desselben ernsthaft, recht und der Wahrheit gemäß belehrt hatte, sondern ich habe ihr wirklich zugetraut, daß eine solche Belehrung sie in der That bewegen könne, das giftige Unkraut zu verabscheuen und sich davor in acht zu nehmen. Wenigstens habe ich geglaubt, daß das geheimnisvolle Hindeuten und Hinwinken ohne ernsthafte und vollständige Belehrung in jedem Falle zehnmal bedenklicher und mißlicher sei, und daß man also von Giften entweder überall nicht reden, oder sich sehr bestimmt und verständlich darüber äußern müsse. Man verzeihe mir diese seltsame Denkungsart und erlaube, daß ich wenigstens gegen mein eigenes Kind ihr gemäß verfahren dürfe; sowie ich denn auch von meiner Seite einem jeden gern das Recht zugestehe, sich nach der seinigen zu richten und diesen Abschnitt, wenn man es ratsam finden wird, zu überschlagen.

Demzufolge will ich dich nun, meine liebe Tochter, mit einer von der hohen Weisheit und Güte unsers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menschlichen Natur, die du notwendig kennen mußt,

wenn du dich nicht unglücklich machen willst, noch etwas näher bekannt machen, als es, deiner Jugend wegen, bis dahin geschehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt, ehrwürdige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu vernehmen, hast du nicht erst nötig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieser Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen Leichtsinn zu erlauben. Wie könntest du das, da die Sache an sich so sehr ernsthaft und über alles wichtig ist?

Gott schuf, wie du weißt, nicht alle Menschen, welche leben und diesen Erdball bewohnen sollten, auf einmal, er rief vielmehr, wie die Vernunft vermutet und unsere heiligen Bücher uns sagen, anfangs nur erst ein einziges Paar ins Dasein, von welchem die Millionen alle, die er zu schaffen und zu beglücken beschlossen hatte, nach und nach entspringen sollten. Und warum dieses? Vermutlich — denn wer darf sich vermessen, die Absichten des Unbegreiflichen mit verwegener Zuversichtlichkeit angeben zu wollen? — vermutlich also darum, damit das ganze Menschengeschlecht, von einem einzigen Stammpaare entsprungen, durch alle Jahrtausende und unter allen Himmelsstrichen nur eine einzige große, durch die Bande der Blutsverwandtschaft genau verbundene Familie ausmachen sollte. Er schloß deswegen, auf eine unserer Kurzsichtigkeit völlig unbegreifliche und höchst wunderbare Weise den Keim zu allen diesen Millionen Menschen, welche künftig leben sollten, in das erste Menschenpaar ein, und wollte, daß sie aus diesem nach Gesetzen, welche er selbst der menschlichen Natur vorschrieb, sich nach und nach entwickeln sollten. Die Art dieser Entwicklung sollte nun, so wollte es sein heiliger Rat, folgende sein:

— — — — — — — — — — — — — —

(Hier folgt eine 10 Seiten lange Belehrung über die **Fortpflanzung** des Menschengeschlechts durch Zeugung und Geburt, über den **Fortpflanzungstrieb** und seine naturwidrige und seine naturgemäße Befriedigung und im Anschlusse daran eine eindringliche Warnung vor **Mißbrauch** des **Geschlechtstriebes**. Derartige Erörterungen und Warnungen gehören nicht vor das zarte Ohr unverdorbener 15-jähriger Mädchen und wurden deshalb von uns gestrichen.)

O meine Tochter, warum muß ich es dir sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht verhehlen, daß unter allen Tugenden, welche die allgemeine Sittenverderbnis verdrängt hat, die der Keuschheit bei weitem am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind, sogar in feinen Gesellschaften, eine Lieblingsmaterie der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Üppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildergalerieen strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei denen die Unschuld erröten muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft; wohin man kommt, wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen, welche schlüpfrige Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen und sie damit beflecken können. Besonders traurig und bejammernswürdig ist das Schicksal junger unschuldiger Personen deines Geschlechts, denen fast überall, wo sie sich nur blicken lassen, Beispiele, Reizungen und Anleitungen zur Erweckung einer unzeitigen, unerlaubten und daher verderblichen Geschlechtsliebe zubereitet werden. Man sucht durch alle möglichen Künste und Erfindungen der sogenannten Galanterie eure Einbildungskraft zu entzünden, eure Vernunft einzuwiegen, eure Sinne zu berauschen und eurem Herzen auf die feinste und unmerklichste Weise das süße, aber tugendmordende Gift der Schmeichelei einzuhauchen, um es zu einer gänzlichen Vergessenheit seiner selbst, seiner Pflichten, seiner Vorsätze und seiner wahren Glückseligkeit einzuschläfern. Man spottet der Unschuld, lacht der Tugend und huldigt ihrem scheußlichen Gegenteile.

O mein liebes, gutes Kind! Warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine und unbefangene Seele vor diesen gefährlichen Ausflüssen der Unsittlichkeit, die gleich einer Sündflut alles über-

schwemmen und alles, was Tugend und Ehrbarkeit heißt, ersäufen, zu jeder Zeit und für immer sicher zu stellen! Warum muß ich, will ich anders, daß du für die menschliche Gesellschaft und nicht zur Einsiedlerin erzogen werdest, zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um dich von dem Geschmeiße der Wollüstlinge umsummen zu lassen, um deine junge Tugend, deine Religiosität und dein sittliches Ehrgefühl dem Prüfsteine der Verführung zu unterwerfen! Aber ich kann, ich darf dich nicht auf einer Insel erziehen; ich muß, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst und wofern deine Tugend zur wirklichen Tugend reifen und nicht bloß Unbekanntschaft mit dem Bösen und Mangel an Gelegenheit zum Bösen bleiben soll, dich dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist, dir aus treuem väterlichem Herzen zu raten, dich immer, soviel dir möglich sein wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der Gesellschaft und der herrschenden Üppigkeit so wenig als nur immer möglich fortreißen zu lassen — und dir als ein dieser mißlichen Schiffahrt nicht ganz unkundiger Mann einige Regeln und Vorschriften mitzugeben, durch deren redliche Befolgung du die gefährliche Mitte des Stroms samt den Klippen und Strudeln, die deinem kleinen Nachen den Untergang drohen, klüglich und glücklich wirst vermeiden können. Vernimm diese Regeln und präge sie deinem Gedächtnisse und deinem Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Hier sind sie:

1. Hänge dich fest an deine Eltern; sei besonderns unzertrennlich von deiner Mutter und betrachte sie als den leitenden Schutzengel, den dein himmlischer Vater dir beigesellt hat, um deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen dir drohenden Gefahren zu schützen.

2. Betrachte uns nunmehr, da der Kindheit Stufen von dir erstiegen sind, nicht mehr bloß als Eltern, sondern als deine ältesten, treuesten und besten Freunde, die ihr eigenes Leben wahrlich nicht so sehr als deine Glückseligkeit lieben, denen es auch nicht an Einsicht und Welterfahrung fehlt, um dir in jedem Falle das zu raten, was dir jedesmal am zuträglichsten sein wird.

3. Schließe demzufolge dein Herz mit allem, was du zu jeder Zeit denkst und empfindest, gern und willig vor uns auf; verhehle uns nichts, nichts — selbst deine Fehler und Schwächen nicht, fest überzeugt, daß es uns unmöglich ist, dein kindliches Vertrauen jemals auf irgend eine Weise zu mißbrauchen, und daß wir deine Offenherzigkeit nie mit Bitterkeit oder Vorwürfen, sondern immer mit Güte und Liebe und mit unserm besten väterlichen und mütterlichen Rate erwidern werden.

4. Fahre fort, wie du angefangen hast, das Natürliche, Gerade, Einfache und Schlichte in Lebensart und Sitten immer mehr und mehr lieb zu gewinnen und zu einem hervorstechenden Zuge in deinem jugendlichen Charakter zu machen; die armseligen freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen zu lernen und zu verachten und dagegen die stillen, einfachen und wahrhaft wohlthätigen häuslichen Vergnügungen in dem Schooße einer durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung beglückten Familie über alles zu schätzen.

5. Fahre fort, wie du gottlob gleichfalls angefangen hast, dir eine regelmäßige Berufsbeschäftigung zu einem dringenden Bedürfnisse für Leib und Seele zu machen und den Müßiggang samt jeder unnützen, zwecklosen und bloß tändelnden Beschäftigung wie die Pest zu fliehen. Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen und eine nützliche, regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen und schmücken es dagegen auf eine unaustilgbare Weise mit jeder schönen und seligen Tugend aus.

6. Sei im höchsten Grade schamhaft, wie gegen andere, so auch gegen dich selbst. Manche Weiber kennen und ehren diese recht eigentlich weibliche Tugend nicht in ihrem ganzen Umfange. Aber daher kommt es denn auch, daß so vielen Weibern Ehrbarkeit und Keuschheit nicht mehr heilig sind, daß ihre sogenannte Tugend in der Hand eines jeden wollüstigen Verführers steht und — daß bei weitem die wenigsten (?) Weiber von ihren Gatten, sobald der Rausch der ersten ehelichen Vertraulichkeit vorüber ist, noch geachtet und geliebt zu werden pflegen.

7. Vermeide jede Vertraulichkeit und besonders das höchst gefährliche Alleinsein mit jungen Personen des andern Geschlechts, wäre es auch nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir von nun an über alles gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachtes zu sichern. Das Bewußtsein, nichts Böses gethan zu haben, würde dich zwar vor deinem eignen Gewissen, aber nicht vor der Verurteilung der Menschen sichern. Ein Frauenzimmer, welches unvorsichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht, wenigstens in gewissem Maße.

8. Schätze dich selbst zu hoch, um den abgeschmackten Schmeicheleien und Liebeleien junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernst und Würde, ein Blick, wie Unschuld und Tugend, so lange sie dein Herz bewohnen, ihn schon von selbst dich lehren werden, schrecke den faselnden, herz- und hirnlosen jungen Laffen, der den Romanhelden oder den Bühnenliebhaber gegen dich spielen will, in sein erbärmliches Nichts zurück und benehme ihm für immer den Mut, sich dir jemals wieder anders, als mit derjenigen Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer zu fordern gegen jedermann berechtigt ist.

9. Aber noch weit mehr und noch viel sorgfältiger, als vor diesen, sei vor solchen jungen Männern auf deiner Hut, die unter der Larve der Empfindsamkeit, des verfeinerten sittlichen Gefühls dem Herzen und der Tugend eines edeln jungen Frauenzimmers oft die gefährlichsten Schlingen legen. Du kennst die schöne Pfeffelsche Epistel an seine Tochter, die Klippe des Gefühls genannt; laß dich dadurch über diese gefährlichste Art von Verführern belehren, um sie einst gleich beim ersten Versuche, den sie machen werden, dir von der Seite des sittlichen Gefühls Fallstricke zu legen, augenblicklich für das zu erkennen, was sie sind, für Taschenspieler der gefährlichsten Art, die dir den Verstand durch Vorspiegelungen hoher tugendhafter Empfindungen umnebeln wollen, um dir dann Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

10. Und nicht diese allein, welche die Empfindsamkeit zur Larve brauchen, sondern auch die wirklich Empfindsamen, die das, was sie scheinen, im vollen Ernste sind, suche fern von dir zu halten; denn

du mußt wissen, mein liebes Kind, daß die geistige Seelenliebe, womit Leute dieser Art ihre romantischen Verbindungen mit jungen Personen deines Geschlechts zu beginnen pflegen, sich nicht selten und zwar oft ohne ihr eigenes Wissen und Wollen in die gröbste und schändlichste Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

11. Vermeide alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verunreinigen kann — das Anhören zweideutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemälden und Bildsäulen und vor allem das Lesen solcher Bücher, die teils von Liebeleien handeln, teils unehrbare, schmutzige Zoten enthalten, teils das Laster absichtlich in ein reizendes Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen.

12. Endlich, meine liebe Tochter, vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dies steht nicht immer bei uns — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von denen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehst, und wisse, daß das Gift des Beispiels sich unmerklich und daher um so viel gefährlicher in das Gewebe unserer Vorstellungen und Empfindungen einschleicht und früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß irgend eine Zerrüttung daselbst anrichtet. Lernst du also z. B. eine Person kennen, die mit entblößter Brust, mit gesuchtem Putz und in leichtfertiger Tracht sich den Blicken der Angaffer preis giebt, so laß zwar den Grad ihrer sittlichen Verderbtheit dahin gestellt sein, aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Bemerkst du an einer andern, daß ein wildes wollüstiges Feuer aus ihren Blicken strahlt, daß sie die Zudringlichkeit verliebter Gecken nicht ungern sieht, die süßlichen oder zweideutigen Reden und Scherze derselben nicht ungern hört, sondern ihnen Beifall lächelt, so laß zwar ihre Schuld oder Unschuld unentschieden — denn du bist zu keines Menschen Richterin berufen — aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Hörst du oder siehst du endlich von einer dritten wirkliche Unanständigkeiten, wirklichen Mangel an

Schamhaftigkeit und guter Zucht und wirkliche Verletzungen der weiblichen Ehrbarkeit, o so fliehe ihren Dunstkreis, mein Kind, so geschwind du kannst; denn er ist giftig, und das bloße Anschließen an eine solche Person, das bloße freiwillige Beisammensein mit ihr an einem und ebendemselben Orte würde, wenngleich nicht für deine eigene Sittlichkeit, doch wenigstens für die zarte Blume deines jungfräulichen guten Namens verderblich werden können. Denn das Urteil der Menschen über uns richtet sich nach unserm Umgange, und das spanische Sprichwort hat recht: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“

Ich wende mich nun zu einer vierten Haupttugend, welche den weiblichen Charakter zieren muß; sie heißt Bescheidenheit!

Laß uns zuvörderst den Begriff, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, gehörig auseinander zu setzen und aufzuklären suchen.

Jeder Mensch hat seinen bestimmten Wert, seinen bestimmten Grad von Vollkommenheit, seine bestimmten Verdienste. Diese in sich zu fühlen, sich ihrer bewußt zu sein, kann an und für sich selbst nicht nur nicht unerlaubt sein, sondern die Anregung dieses Selbstgefühls wird sogar zuweilen zur Pflicht, besonders für solche Menschen, die, weil sie sklavisch erzogen wurden und lange in einem Zustande der Unterdrückung lebten, gar zu geneigt sind, sich und ihren eigenen Wert zu verkennen, an sich zu verzweifeln, sich von Übermütigen wie ein Wurm zertreten zu lassen und Mut, Kraft und Freudigkeit zu jeder Äußerung von Selbständigkeit und mit ihr zu jeder großen und gemeinnützigen Wirksamkeit zu verlieren. Dieses Gefühl also und ein ihm gemäßes Betragen, wobei man eine gewisse gemäßigte Zuversicht zu sich selbst äußert und auf einen gewissen Grad von verdienter Achtung Anspruch macht, kann, so lange es innerhalb der gehörigen Grenzen bleibt, mit der Bescheidenheit gar wohl bestehn. Aber gerade diese Grenzen sind, wie alle andern Endpunkte, worin Tugenden und Untugenden sich berühren, durch so feine Linien bestimmt, daß sie, um überall bemerkt zu werden, ein sehr geübtes und scharfes sittliches Auge erfordern. Ich will versuchen, ob ich sie dir im allgemeinen angeben kann.

Das Gefühl unsers Wertes artet in Unbescheidenheit aus:

1. Wenn es der Wahrheit nicht vollkommen angemessen ist, wenn wir mehr von uns halten, als wir wirklich sind, d. i. wenn wir von dem Maße des Guten, welches wir an und in uns wahrzunehmen glauben, nicht einen guten Teil auf die Täuschungen der Selbstliebe rechnen, die unsere Vorzüge uns immer größer, unsere Mängel uns immer kleiner vorspiegelt, als sie wirklich sind.

2. Wenn wir jenes Gefühl unsers Wertes da äußern, wo keine Not uns dazu zwingt, d. i. wo niemand ihn verkennt, oder wo es, wenn er auch ein wenig verkannt würde, weder unserer Person, noch unserer Wirksamkeit schaden kann.

3. Wenn wir dem Werte und den Vorzügen aller andern Menschen dabei nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, und demzufolge auf mehr Achtung und auf mehr Vorteile in der Gesellschaft Ansprüche machen, als unsere persönlichen Eigenschaften und Verdienste, gegen die Vorzüge und Verdienste anderer Menschen unparteiisch abgewogen, mit Recht fordern können.

In allen diesen Fällen artet das an sich rechtmäßige Gefühl unsers Wertes in Unbescheidenheit aus, und das Gegenteil davon bestimmt den Begriff der Bescheidenheit, die um so viel größer und liebenswürdiger wird, je sorgfältiger man in seinem Selbstgefühl und dessen Äußerung jenes dreifache Übermaß zu vermeiden sucht.

Nun betrachte, mein Kind, mit unparteiischem Auge die ganze Lage deines Geschlechts nach unserer dermaligen Weltverfassung; besonders euer Verhältnis zu dem männlichen, euren eingeschränkten Wirkungskreis, eure dürftige Ausbildung, eure Schwäche, eure gänzliche Abhängigkeit von uns, euren Mangel an Selbständigkeit, und es wird dir, hoffe ich, stark und unwidersprechlich einleuchten, daß das Weib die Tugend der Bescheidenheit billiger und vernünftigerweise noch viel weiter treiben sollte, als der Mann; ungeachtet in den feinern und höhern Ständen gerade das Gegenteil davon bemerkt wird. Laß uns den Gegenstand dieser Bemerkung ein wenig näher vor das Auge rücken.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib, in jedem Sinne des Worts, schwächer sein sollte, als der

Mann, und daß der Schwächere von dem Stärkern abhängig wäre; und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich hier, wie in dieser ganzen Abhandlung, die vom gewöhnlichen Schlage und die Ausnahmen abgerechnet — haben die erste Hälfte dieses Naturgesetzes nur zu gut erfüllt, weil es ihrer Bequemlichkeitsliebe behagte; sie haben sich selbst zu einer Schwäche verdammt, die viel größer ist als die, welche ihre Bestimmung mit sich brachte; aber die natürliche Folge davon, das bescheidene Gefühl dieser Schwäche und die damit verbundene Anerkennung ihrer Abhängigkeit, als die zweite Hälfte jenes Naturgesetzes, haben sie nicht gewollt. Gleich den Schachs und Sultanen des Morgenlandes, die um so viel gebieterischer herrschen, je schwächer, unfähiger und unthätiger sie sind, verlangen sie eine Art von abgöttischer Verehrung, die mit dem ärmlichen Maße ihrer Kraft und ihrer Verdienste den sonderbarsten und lächerlichsten Abstich macht. Wir andern sind die Veziere dieser weiblichen Sultane geworden. Man läßt uns, weil man es nicht hindern kann, und wenn man's könnte, aus Bequemlichkeit nicht hindern mag, Kraft und Wirksamkeit, Macht und Gewalt, so viel wir wollen; aber man verlangt, daß wir, wenigstens dem Scheine nach, ihre demütigen Sklaven seien, ihnen als solche die Steuer großer Worte und tiefer Bücklinge ohne Bedeutung entrichten, sie mit Feeenmärchen unterhalten und ihnen weiß machen sollen, daß sie bei aller Unthätigkeit und Schwäche, wozu sie sich herabgestimmt haben, die ersten Triebfedern in dem großen Räderwerke der Schöpfung sind und daß ohne sie die Sonne selbst bald Feierabend machen würde. Das klingt, als wenn ich scherzen wollte; aber dieser Scherz, wenn es einer ist, hat seine sehr ernsthafte Seite, und ich bitte dich und alle, welche ungeblendete Augen zum Sehen haben, ein wenig umher zu blicken und dann zu sagen, ob es nicht wirklich sich so verhalte. Kann ich dafür, wenn das, was in sich lächerlich ist, auch in der Darstellung lachen macht?

Ferner: — Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib einen, auf das Hauswesen beschränkten Wirkungskreis haben, diesen und nur diesen allein ausfüllen, aber ihn auch ganz und auf die würdigste Weise ausfüllen sollte; daß sie, um alle

öffentliche Angelegenheiten, als welche außerhalb ihres Gesichtskreises und ihrer Bestimmung sind, sich nicht bekümmern, in das Thun und Wirken der Männer sich niemals mischen sollte; und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich abermals, nicht die und die, welche eine ehrenwerte Ausnahme von der Regel macht, sondern die Dutzenddamen, wie ich sie in Vergleichung mit den Dutzenduhren nennen möchte — unfähig, einem einzigen ihrer häuslichen Verhältnisse, einem einzigen Teile ihrer wahren weiblichen Bestimmung vollkommen nachzuleben, lassen sich, ich weiß nicht von welchem bösen Geiste, über sich selbst und ihre Bestimmung verblendet, alle Augenblicke beikommen, mit ihren schönen, aber schwachen und unfähigen Händen in das Maschinenwerk der männlichen Angelegenheiten einzugreifen, hier ein Rad in Bewegung zu setzen, dort ein anderes anhalten zu wollen; Dinge, wofür die Natur ihnen den eindringenden und umfassenden Sinn versagte, nach dem verjüngten Maßstabe ihres Kleinigkeitsverstandes messen, beurteilen und richten, über Ämter, Ehren und Würden schalten, Rechtshändel entscheiden und von ihrem Ruhebette herab Krieg und Frieden beschließen zu wollen, indes sie oft nicht so viel Verstand, Kraft und Ansehn besitzen, als dazu erfordert wird, um den kleinen Kriegen ihres Gesindes in der Küche zu steuern.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß der Mann des Weibes Beschützer sein sollte, daß also das Weib sich dem Manne anschmiegen, durch Gefühl, Äußerung und Geständnis seiner Schwäche, durch eine willige Anerkennung des männlichen Übergewichts in jedem Betracht, durch ein sanftes, bescheidenes, anspruchloses Wesen sich anziehend und liebenswürdig machen sollte; und was geschieht? Unsere Damen — ich bin es müde, immer zu wiederholen, welche — thun gewöhnlich von dem allen gerade das Gegenteil. Sie wollen, dem Ansehen nach, nicht beschützt sein, ungeachtet sie unserer Beschirmung alle Augenblicke bedürfen, sondern sie wollen selbst beschützen — und wen? Ihre Beschirmer! Sie wollen schwach sein, aber ihre Schwäche nicht eingestehen, nicht zugeben, daß die Stärkern sie bemerken; sie wollen sich uns nicht anschmiegen, sondern wir, denen die Natur so viel mehr Steifigkeit und Festigkeit, ohne Hilfe der Schnürbrust, gab, sollen uns ihnen

anschmiegen; sie wollen den Ton nicht bloß in der Gesellschaft — das möchte hingehn — sondern auch in den Künsten und Wissenschaften, sondern auch in den Geschäften angeben, denen sie doch nun einmal nicht gewachsen sind. Sie erwarten und fordern überall der Männer Huldigung und die Männer — haben sie überall zum besten. Das ist die Dame von gewöhnlichem Schnitt, die Dutzenddame! Diejenige, die da fühlt, daß sie dazu gehört, werfe, wenn sie will, den ersten Stein auf mich und züchtige mich für die Wahrheit meiner Schilderung, wie sie glaubt, daß sie müsse!

Du, mein Kind, fühle das Mißhellige, Ungereimte und Lächerliche einer so unnatürlichen weiblichen Sinnesart ganz, um diesen Übelstand für dich selbst, in deinen Gesinnungen und in deinem Betragen auf das sorgfältigste zu vermeiden. Stimme die unermeßlichen Ansprüche, welche eine verkehrte Erziehung und die scheinbare Verehrung des männlichen Geschlechts gegen das deinige vielen deiner einfältigen Mitschwestern eingeflößt hat, für dich selbst zu den bescheidenen Wünschen und Erwartungen herab, welche dem Schwächern gegen den Stärkern geziemen und in einem richtigen Verhältnisse zu deinen weiblichen Eigenschaften, Vorzügen und Verdiensten stehn. Thue in diesem Bestreben nach einem bescheidenen und demutsvollen Sinne — der Krone des weiblichen Charakters — der Sache lieber ein wenig zu viel, als zu wenig, fest überzeugt, daß du an wahrer Achtung bei allen Verständigen, wie an Ruhe und Glückseligkeit im ehelichen Leben dabei allemal gewinnen, nie verlieren werdest.

Nur daß du die elende Larve der Bescheidenheit, die man freilich noch hin und wieder unter unsern Damen findet, nicht für Bescheidenheit selbst haltest! Nicht das erkünstelte Niederschlagen und Niedersenken der Augen und des Kopfes, welches gemeiniglich weiter nichts als eine Einladung für die Blicke der Umstehenden ist, sich auf die Reize oder den Putz der Dame um so viel freier und ungestörter zu heften, nicht das taubenmäßige Drehen und Verkürzen des Halses, welches in der Regel weiter keine andere Absicht hat, als eine schöne Wellenlinie hervorzubringen und den Busen etwas stärker hervorzudrängen, nicht die anscheinende Nachlässigkeit im Putze,

welche oft viel gesuchter und absichtsvoller, als der regelmäßigste Anzug ist, nicht das sanfte Lispeln einer schmelzenden Stimme, welche in der Gesellschaft wie ein leiser Zephyr säuselt und flüstert, und außer der Gesellschaft gegen Mann und Gesinde oft wie ein Orkan heult, nicht das scheindemütige Ablehnen gewisser Kenntnisse und Verdienste durch ein: „Ich kann nicht darüber urteilen, aber —!“ — welches gewöhnlich nichts anderes sagen will, als: „Ich kann allerdings hierüber besser urteilen, als andere; ich weiß und verstehe dies allerdings besser, habe hiervon allerdings mehr aufzuweisen, als andere!“ — nicht diese vielfache Larve der Bescheidenheit, sage ich, durch welche der Menschenkenner so leicht hindurchschaut, sondern die Gesinnung, die man dadurch lügt, weil man weiß, daß sie allgemein gefällt, die ist es, welche ich dir wünsche und dir nicht genug empfehlen kann, meine Tochter! Wo diese im Herzen ist, da äußert sie sich auch ganz von selbst, ohne alle Künstelei, nicht durch das eben beschriebene Geziere, sondern durch wahre Sanftmut und durch ein offenes, gerades, schlichtes und sich immer gleichbleibendes Betragen.

Ein solches Weib ist denn auch sicher frei von dem so gewöhnlichen, fast möchte ich sagen allgemeinen weiblichen Fehler der — Eitelkeit, d. i. der Begierde, durch Kleinigkeiten, oft sogar durch Nichtswürdigkeiten und durch solche Dinge zu glänzen, welche nicht gelobt, sondern getadelt zu werden verdienen. Ehrgeiz und Eitelkeit verhalten sich wie Mann und Weib; jener ist der Plagegeist des männlichen, diese des weiblichen Geschlechts; beide richten in den Herzen, die davon besessen werden, scheußliche Verwüstungen an. Es ist keine Unthat, wozu der eine nicht den Mann, die andere nicht das Weib verführen kann; keine Tugend, welche der eine nicht im männlichen, die andere nicht im weiblichen Herzen zu ersticken vermag. Ich habe Weiber gekannt, welche, nicht zum Schein wie die meisten, sondern von ganzem Herzen an ihren Männern hingen; aber solche, die da fähig gewesen wären, selbst dem wirklich geliebten Manne mit den Anforderungen ihrer Eitelkeit ein ungezwungenes, freiwilliges und freudiges Opfer zu bringen, sind mir selten vor-

gekommen. Ich habe sanfte und biegsame weibliche Taubenseelen gekannt, welche mit der Selbstverleugnung eines Engels alles über sich ergehen ließen und immer gelassen, immer nachgiebig, immer freundlich blieben; aber kaum wurde ihre liebe Busenfreundin, die Eitelkeit, auch nur auf die leiseste Weise berührt und durch diese Berührung in ihrem behaglichen Wesen, in ihren Wünschen und Plänen gestört, weg waren Sanftmut, Selbstverleugnung und Freundlichkeit; das Täubchen ward zum Geier, mit Augen, welche Funken sprühten, und mit Krallen, die Verderben drohten. Und siehe, mein Kind, das ist es, was diesen weiblichen Fehler, der beim ersten Anblicke so geringfügig zu sein scheint, zu einer so verderblichen Sache sowohl in Hinsicht auf das Weib selbst, als auch für den Mann und für die menschliche Gesellschaft macht! Man könnte es dem Kleinigkeitsverstande eitler Weiber ja wohl gönnen, gewissen erbärmlichen Nichtswürdigkeiten eben den Wert beizulegen, den der Mann — ich meine den wirklichen — auf wirklich große und ruhmwürdige Dinge setzt; man könnte sich begnügen, nur darüber zu lächeln, wenn man sieht, wie sie Ehre und Bewunderung durch Armseligkeiten erzwingen wollen, die entweder ganz zufällig sind und also schlechterdings nichts Verdienstliches haben können — wie z. B. eine Haut von gewisser Glätte und Farbe, ein gewisser Wuchs, eine gewisse Farbe des Haars, der Augen u. s. w. — oder welche ganz und gar keinen Wert haben, wie z. B. die ängstliche Beobachtung des jedesmaligen neuesten Geschmacks in Kleidern, Hausrat und Verzierungen; aber unglücklicherweise bleibt der Eitelkeitsgeist in den Seelen derer, die davon besessen sind, bei dem bloßen Wohlgefallen an solchen großen Kleinigkeiten und bei dem bloßen Wunsche, sie zu besitzen, niemals stehen; er dehnt sich vielmehr über den ganzen Umfang der Empfindungen, der Neigungen, der Gewohnheiten und der Handlungen des Weibes aus. Ihre Begierden, ihr Dichten und Trachten, ihre ganze Vorstellungskraft sind am Ende auf nichts anders, als auf die Befriedigung dieser kleinlichen, aber nichtsdestoweniger heftigen Leidenschaft gerichtet; sie verliert darüber alles andere aus den Augen; alles andere, sogar ihre wesentliche Bestimmung, sogar ihre heiligsten Pflichten als Gattin und Mutter werden diesem kleinen winzigen

Abgott ihrer Seele ohne Bedenken aufgeopfert, sobald er für etwas Geringeres nicht befriedigt werden kann. Hat die eine Närrin eine nach der neuesten Mode gekleidete Puppe aus Paris erhalten und stolzt nun in der nächsten Prachtversammlung mit einem Anzuge einher, der noch nicht seinesgleichen gehabt hat, gleich muß für die andere Närrin, wenn sie nicht im höchsten Grade unglücklich sein soll, der nämliche beneidete Anzug zur nächsten Versammlung gleichfalls angeschafft werden, er komme, woher er wolle, von dem Schweiße unbezahlter Handwerksleute, oder aus der ihrem Gatten anvertrauten Kasse, wofür er mit seiner Ehre und mit seiner Freiheit haften muß. Hat der Mann seine Einkünfte und seine notwendigen Ausgaben genau berechnet, hat er darnach einen vernünftigen Zuschnitt für den gesamten Aufwand des Hauses gemacht und die Summe festgesetzt, worüber seine Gattin für die Haushaltung und für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse schalten soll, so mag er sich wohl in acht nehmen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß dieser Verabredung gemäß werde gehandelt werden. Die Pandora der Zeitschriften, das niedliche Modenjournal öffnet, ehe man es sich versieht, ein neues feuerfarbenes Büchschen; die Teufelchen neuer Erfindungen der Üppigkeit flattern heraus, umsummen die Dame, ihr eigenes Eitelkeitsteufelchen, das vielleicht eben schlummerte, erwacht von dem Gesumme, vereinigt sich mit jenen, die Dame wird bestürmt, und weg ist aus ihrem Gedächtnisse die bestimmteste Verabredung, weg aus ihrem Herzen der festeste Vorsatz, jener Verabredung gemäß zu handeln! Und noch eher als die niedliche Pandora in ihrem monatlichen Kreislaufe wiederkehren kann, haben die unvorhergesehenen Putz-, Schneider- und Künstlerrechnungen den für fest gehaltenen Haushaltsplan schon so wankend gemacht, daß er auf den Kopf des armen Gatten zusammenstürzen und ein neuer angelegt werden muß. Hat der verständige Vater die Erziehung seiner Töchter angeordnet, und ist es ihm gelungen, ihre Mutter im allgemeinen zu überzeugen, daß es gut und notwendig sei, diesen Pfändern ihrer Liebe eine natürliche, einfache, auf Häuslichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und wahre W e i b l i c h k e i t gerichtete Erziehung zu geben, also auch in ihren Speisen und Getränken, in ihrer

Kleidung, in ihren Beschäftigungen und Übungen, in ihren Vergnügungen und in ihrer ganzen Lebensart alles, was jenem weisen und würdigen Zwecke zuwider ist, auf das sorgfältigste zu vermeiden, er hüte sich, sein Haupt auf das Vertrauen zu dem sonstigen Verstande und dem guten Willen seiner Gattin gar zu sicher niederzulegen; denn ehe er es sich versieht, hat die mütterliche Eitelkeit ihr Herz beschlichen, und durchlöchert, zerlappt und zerrissen ist sein ganzer schöner Erziehungsplan! „Man kann die lieben Töchter doch nicht wie die Bauernmädchen aufwachsen lassen! Man muß sie doch produzieren, und um sie produzieren zu können, müssen sie doch gekleidet sein, wie andere ihres Standes gekleidet sind! Es muß doch etwas zu ihrer Bildung geschehen u. s. w." Umsonst wird der Mann erwidern, daß er keine taube Nuß darum gebe, seine Töchter produzierbar und produziert zu sehen; daß seine Töchter nicht, wie viele, dazu bestimmt sind, Närrinnen zu werden, daß sie also auch gar nicht nötig haben, wie die vielen ausgeputzt und aufgesteift zu sein; daß man an Geist, Herzen und Körper sehr gebildet und über die Maßen liebenswürdig sein könne, ohne irgend etwas von dem glänzenden Modefirnis an sich zu haben, die kluge Frau wird das alles entweder höchst sonderbar und übertrieben finden, oder sie wird seinen Grundsätzen völlig beipflichten, aber auch, dem Augenscheine zuwider, keck und standhaft behaupten, daß ihr Verfahren vollkommen damit übereinstimme.

Das, mein Kind, macht die Eitelkeit der Weiber zu einem so verderblichen Laster, zu einem so großen, so schwer zu besiegenden Hindernisse des häuslichen und ehelichen Familienglücks! Wohl dir und deinem künftigen Gatten, daß dein Los auch in dieser Betrachtung besser, als das Los vieler Tausend deiner Gespielinnen war, indem du auch über diesen Auswuchs der weiblichen Menschheit früh belehrt wurdest, daß also, wenn du diese Belehrungen immer in einem feinen und guten Herzen bewahren und sie beständig vor Augen behalten wirst, dein Kopf nie in eben dem Maße verdreht werden kann, als du das Köpfchen vieler deiner Schwestern verdreht und verschroben finden wirst!

Dann wird es dir auch leicht werden, dir die fünfte der oben angegebenen weiblichen Haupttugenden zu eigen zu machen. Diese ist:

Freundlichkeit und immer gleiche unerschöpfliche Herzensgüte, ein neuer wesentlicher Hauptzug in dem Charakter des Weibes, welches seine Bestimmung erfüllen und sowohl sich selbst, als auch diejenigen beglücken will, welche ihrem Herzen über alles lieb und teuer sein sollen. Aber diese über alles wichtige und notwendige weibliche Gemütseigenschaft begreift mehrere weibliche Tugenden unter sich, die wir ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen stückweise auseinander legen müssen.

Es gehört zuvörderst dahin: ein leichter zur Heiterkeit und Freude gestimmter Sinn, welcher die glückliche Folge einer anspruchleeren leicht zu befriedigenden, von allen Launen, Einbildungen und Eigenheiten weit entfernten Gemütsart ist — ein ebenso seltener, als köstlicher weiblicher Charakterzug, wovon ich zu deiner und deines künftigen Gatten Glückseligkeit recht herzlich wünschen muß, daß er unaustilgbarer Grundzug in dem deinigen sein und bleiben möge.

Ich denke mir dabei jene glückliche Gemütsstimmung, nach der man sich gewöhnt hat, mehr für die Eindrücke des Guten, Schönen und Angenehmen, als für die des Bösen, Häßlichen und Unangenehmen empfänglich zu sein, bei jeder vorkommenden Sache eher und lebhafter die bessere als die schlechtere Seite wahrzunehmen, lieber den Empfindungen des Wohlwollens, der Nachsicht und Güte, als den des Mißfallens, der Unzufriedenheit und des Unwillens nachzuhängen; — jene glückliche Gemütsstimmung, nach der man immer geneigt zum seligen Frieden, immer bereit zum Entschuldigen, zum Vergeben und zum Vergessen ist und nie zu ahnden verlangt, was andere, sei's aus Schwäche und Irrtum des Verstandes, oder aus bösem Willen, uns in den Weg gelegt haben; jene glückliche Gemütsstimmung, nach der man frei von Eitelkeit und Selbstsucht mehr die Vorzüge und guten Eigenschaften an andern als an sich selbst bemerkt, schätzt und ins Licht zu stellen sucht, wenig von andern erwartet, aber ihnen viel schuldig zu sein glaubt und ebenso entfernt von blindem Vertrauen auf ungeprüfte Redlichkeit, als von übertriebenem Mißtrauen gegen

dieselben ist, die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht für lichtreine Engel, aber auch nicht für höllische Geister von ungeheurer Bosheit, die an dem Bösen und an den Qualen ihrer Mitgeschöpfe aus teuflischer Begierde zu quälen, Vergnügen finden, sondern im Durchschnitt für ein von Natur gutartiges, nur gemeiniglich durch eine fehlerhafte Ausbildung an Kopf und Herzen verwahrlostes, verschrobenes und verhunztes und durch unsere bürgerlichen Verfassungen zur Eigennützigkeit, zur Selbstsucht, zum Widerstande und zum Stemmen gegen die Absichten und Wünsche anderer Menschen gewissermaßen gezwungenes Geschlecht; — jene dreimal glückliche und selige Gemütsart endlich, nach der man sich immer gleich, immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Verhältnissen und Umständen immer die nämliche Person bleibt, überall die nämliche Gutmütigkeit, die nämliche Freundlichkeit äußert, überall Freude zu finden und Freude zu geben versteht, nie von bösartigen Launen und Eigenwillen abhängt. Nicht wahr, mein Kind, das sind Züge eines weiblichen Charakters, dem niemand seine Hochachtung und sein Wohlwollen versagen kann? Möge man einst, wenn man den deinigen damit vergleichen wird, finden, daß ich prophetischen Geistes in die Zukunft geblickt und dich selber hier geschildert habe!

Daß du übrigens diesen leichten Sinn, nach der darüber jetzt erhaltenen Erklärung, nicht mit dem Leichtsinne, d. i. mit einem tadelnswürdigen Mangel an Nachdenken, Überlegung und Aufmerksamkeit auf unsere Pflichten verwechseln werdest, das, glaube ich, darf ich deinem Verstande ohne alle Erinnerung zutrauen. Daß aber jene glückliche Gemütsart eines der vorzüglichsten Mittel sei, die Unannehmlichkeiten der ganzen weiblichen Lage zu vermindern und zu versüßen, das wird dir gleichfalls bei einigem Nachdenken wohl von selbst stark genug in die Augen fallen. Durch sie ermuntert und belebt das glückliche und beglückende Weib sein ganzes Haus von dem ernsten Haupte desselben an bis zum geringsten Bedienten hinab; durch sie erquickt und stärkt es den von Geschäften und Sorgen ermüdeten Gatten, verscheucht den Unmut, der seine Seele umwölkte und lächelt ihm mit unwiderstehlicher Allgewalt die mürrischen Runzeln vom Gesichte; durch sie beugt die kluge Beherrscherin

des männlichen Herzens allen Zänkereien vor, indem sie nie Empfindlichkeit mit Empfindlichkeit erwidert, nie hartnäckig oder bitter widerspricht, nie dem Manne das Recht der Herrschaft streitig macht, sondern immer sanft, gutlaunig, freundlich und nachgebend bleibt, auch da, wo ihr wirklich zu viel geschieht; durch sie macht sie das Haus ihres Gatten zur Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, so wie sie es durch ihre hausmütterliche Aufmerksamkeit auf alles und durch ihre rastlose Thätigkeit zum Muster der Ordnung, der Reinlichkeit und des Fleißes zu machen wußte. Glücklicher Mann, dem eine solche Gefährtin des Lebens beschieden ward!

Die übrigen Bestandteile der weiblichen Herzensgüte sind Geduld, Sanftmut, Biegsamkeit und Selbstverleugnung; vier gleich liebenswürdige und, wenn sie aus Überlegung, nicht aus Schwäche entspringen, gleich erhabene Tugenden, wovon die eine die andere in sich faßt, wovon die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann, die ich also auch hier notwendig zusammenfassen mußte. Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist; Sanftmut entwaffnet den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit; Biegsamkeit weicht ihm aus durch vernünftiges Nachgeben, und Gewöhnung an Selbstverleugnung giebt zu dem allen die erforderliche Seelenkraft. Ohne diese Haupttugenden des Weibes, denen auch unsere Sprache überaus schicklich das weibliche Geschlecht beigelegt hat, kann ich mir eine glückliche und zufriedene Ehe nur in dem einzigen Falle denken, wenn durch einen Mißgriff der Natur, oder vielmehr durch eine verkehrte Erziehung das Weib den Kopf und das Herz des Mannes, der Mann die Eigenheiten des Weibes bekommen hat. In jedem andern Falle muß, wo diese Tugenden fehlen, ehelicher Unfriede und mit ihm herznagender Kummer und häusliches Elend unvermeidlich sein.

Denn wähne nicht, mein Kind, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Männer- und Weiberkräften Kopf gegen Kopf, Starrsinn gegen Starrsinn gesetzt ein für die schwächere Hälfte vorteilhafter Friede sich ertrotzen lasse! Soweit ich selbst mein eigenes Geschlecht, sogar die bessern Mitglieder desselben kenne, muß ich dich allen meinen Erfahrungen zufolge ganz des Gegenteils versichern. Die

Eiche kann im Sturme brechen, aber beugen läßt sie sich von ihm nicht. So auch der Mann, der seiner Kraft sich bewußt ist, nicht vom Weibe, es tobe und wüte so sehr es will und kann! Jede Widersetzlichkeit spannt seinen Unmut stärker; jeder Versuch, ihn durch Trotz zu entmannen, wirft einen neuen ehernen Harnisch um sein Herz; jede weibliche Bitterkeit in Mienen oder Worten gießt neue Galle in seine Adern. Und wehe dem unglücklichen Paare, zwischen dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ja wehe, wehe dem unglücklichen Gatten und der noch dreimal unglücklichern Gattin, zwischen denen es überhaupt erst dahin gekommen ist, daß unter ihnen gestritten wird, wer von beiden dem andern nachgeben, wer von beiden seinen Willen in Kollisionsfällen dem Willen des andern unterwerfen soll! Es ist dahin mit ihrer ehelichen Liebe! Hin, ach, sogar mit ihrer Freundschaft, mit ihrem Wohlwollen, mit ihrer gegenseitigen Zutraulichkeit! Hin mit ihrem Hausfrieden, mit der glücklichen Erziehung ihrer Kinder, mit dem Wohlstande ihres Hauses, mit dem guten Fortgange ihrer Geschäfte, mit der Treue und Ergebenheit ihrer Bedienten — hin mit ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit! Sie leben forthin nicht mehr, um ihres Lebens froh zu werden, sondern sie leben — um sich einander das Leben zu verbittern! Ihr Haus, anfangs vielleicht ein Himmelreich, ist ihnen von nun an zur Hölle geworden, worin der eine des andern Peiniger bei eigenen Qualen wird.

Aber eine Frage, die ich hierbei auf deinem Gesichte zu lesen glaube, verdient noch eine ausführliche Beantwortung. Es ist diese: „Warum ich die Tugenden der Gutlaunigkeit, der Freundlichkeit, der Geduld, der Sanftmut, der Biegsamkeit und der Selbstverleugnung dir bloß als weibliche Charakterzüge geschildert habe, und ob sie nicht vielmehr mit gleichem Rechte von beiden Geschlechtern, von dem männlichen so gut, als von dem weiblichen, gefordert werden können?“

Allerdings soll auch der Mann diese schönen, zu seiner Glückseligkeit nicht weniger unentbehrlichen Tugenden, so sehr es ihm nur immer möglich ist, zu erwerben suchen; aber wenn es überhaupt Gemütseigenschaften und Tugenden giebt, die bei aller ihrer

Unentbehrlichkeit für beide Geschlechter, doch vergleichungsweise dem weiblichen noch viel weniger, als dem männlichen erlassen werden können, so verdienen die genannten ohne allen Zweifel darunter den ersten Platz, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich, weil die Natur die Erwerbung derselben der Frau verhältnismäßig leichter machte, indem sie ihr zartere Nerven, also auch minder starke und tiefe Empfindungen, leichteres Blut, also auch weniger Hang zu ernsten und trübsinnigen Gedanken, und durch beides jenen glücklichen Leichtsinn gab, der ihr den Übergang von unangenehmen zu angenehmen Vorstellungen so leicht und alles, was in Männerseelen, wo nicht immer und ewig, doch jahrelang zu haften pflegt, sie im Nu wieder vergessen macht. Hier herrscht, in der Regel wenigstens, ein gar großer Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gemütsarten, der, wie gesagt, eine Folge größerer Straffheit der Nerven und Fibern und der daraus entstehenden stärkern und dauerhaftern Gefühle auf seiten des Mannes ist. Bei ihm geht der Übergang von einer Empfindungsart zur andern schwer und langsam von statten, und es wird bei ihm — die leichten Halbmänner ausgenommen — gemeiniglich erst eine lange Stufenfolge von abfallenden Zwischenempfindungen erfordert, wenn eine von zwei entgegengesetzten Empfindungen oder Leidenschaften die andere verdrängen und ganz an ihre Stelle treten soll. Er kann daher, wenn er sonst zur Großmut fähig ist, seinen Beleidigern zwar wohl vergeben, aber das Vergessen, das gänzliche Austilgen starker Eindrücke steht nicht bei ihm.

Zweitens, weil der Mann bei seinem größern und ernstern Wirkungskreise durch die größere Wichtigkeit und Mühseligkeit seiner Geschäfte, durch die unvermeidlichen, oft sehr bedenklichen und mißlichen Zusammenstöße, die sich alle Augenblicke zwischen ihm und andern Männern ereignen, durch den Verdruß und Kummer, welche eine große und verwickelte Geschäftigkeit für jedermann ganz unausbleiblich mit sich führt, und vornehmlich auch durch die Sorge für das Ganze seines Hauswesens und für die Erwerbung dessen, was seine Familie bedarf, billigerweise weit eher, als das Weib bei seinem beschränktern Wirkungskreise und bei seinen leichtern Sorgen zu

entschuldigen steht, wenn er nicht immer lächeln kann, und wenn seine Stirn sich unwillkürlich und öfter, als sie sollte und als er selbst es wünschte, in ernste oder unwillige Falten legt.

Endlich drittens, weil diese liebenswürdige Tugend, zwar eine große Zierde für beide Geschlechter, aber doch der Frau zu dem ganzen Zwecke ihres Daseins, zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zu dem Wohlsein ihrer Familie noch viel, viel unentbehrlicher, als dem Manne ist. Sie ist ja bestimmt, in einem Zustande der Abhängigkeit zu leben: wie könnte sie diesen besser erleichtern, als durch Freundlichkeit? Sie ist ja dazu gemacht, dem Manne auf der sauren Lebensreise, wo er immer vorangehn muß, um den Weg zu ebnen, den Schweiß von der Wange zu wischen und ihm Heiterkeit, Trost, Freude und Mut ins Herz zu lächeln; wie könnte sie dies, wenn sie selbst sauertöpfisch und zänkisch sein wollte? Sie ist ja dazu da, das Haus ihres Mannes zu einer Wohnung des Friedens, der Ruhe und der Freude zu machen, wo er alles ihm von außen kommenden Kummers vergessen und in dem Schoße einer heitern und glücklichen Familie von seinen schweren und sorgenvollen Arbeiten ausruhen und zu neuen Arbeiten Kraft und Heiterkeit gewinnen soll; wie könnte sie das, ohne ein unerschöpfliches Maß von Freundlichkeit und Herzensgüte zu besitzen? Sie soll ja endlich auch ihren Töchtern und ihrem Gesinde Muster und Vorbild, wie in jeder andern Tugend, so auch vornehmlich in dieser sein, und wie könnte sie das, ohne in der täglichen Ausübung derselben selbst musterhaft zu sein?

So gewiß und unleugbar nun das Weib dazu verpflichtet ist, ebenso unausbleiblich und groß ist denn auch die Strafe, welche der Übertreterin dieses Naturgesetzes allemal auf dem Fuße nachfolgt. Sie verhäßlicht dadurch ihr Gesicht und ihr ganzes Wesen auf eine unausstehliche, für alle, welche feines sittliches Gefühl besitzen, höchst abschreckende Weise; sie verscherzt dadurch unwiederbringlich nicht bloß die Liebe, sondern auch die Freundschaft und Achtung ihres Gatten; sie verbittert ihm und dadurch zuverlässig auch sich selbst und allen Gliedern der Familie das Leben auf die unvernünftigste und grausamste Art; sie macht die Familienzusammenkünfte bei Tische und in Erholungsstunden zu den langweiligsten, gezwungensten und

traurigsten Stunden des Tags, die jeder, der daran teilnehmen muß, so geschwind als möglich vorüberwünscht; sie flößt ihr eigenes empfindliches und zänkisches Wesen den empfänglichen Seelen ihrer Töchter ein und pflanzt dadurch ihr eigenes Unglück auch auf diese und deren künftige Familien, wer kann sagen, durch wie viele Geschlechter fort; sie lähmt und zerknickt zum unersetzlichen Verluste für die Welt in dem Geiste ihres Mannes so manche edle und große Kraft, schwächt und stört dadurch so manche seiner gemeinnützigen Wirkungen, die ohne sie ein Segen für seine Familie und für die Menschheit geworden wären; sie benimmt ihm dadurch Lust und Trieb zu jeder großen und gemeinnützigen Unternehmung, wozu ein freier Kopf und ein heiteres unbeklemmtes Herz erfordert werden; sie verkümmert und verbittert ihm jeden Lebens- und Familiengenuß; zwingt ihn, sich in sich selbst zurückzuziehn und zu verschließen; zwingt ihn, in seinem eigenen Hause, für seine eigene Familie, für sie selbst fremd zu werden; zwingt ihn endlich, mißmutig, trübsinnig und mürrisch zu werden und dadurch sich und seine Familie, aber keinen mehr, als — sie selbst unglücklich zu machen.

Zittere vor diesen Folgen, mein Kind — denn sie sind in der That höchst traurig und gar nicht selten; aber laß es dabei auch nicht bewenden, sondern bereite dich vielmehr so zu deinem künftigen Leben vor, daß sie dich selbst niemals treffen können. Und wodurch? Dadurch, daß du dich schon jetzt und immer unablässig übest, gegen jedermann, gegen deine Gespielen, gegen das Gesinde, gegen Hund und Katze sogar, nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmütig zu sein; dadurch, daß du alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man dir wirklich unrecht thut, mit tugendhafter Anstrengung in dir bekämpfest und ihr nie den geringsten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verstattest; dadurch, daß du einen der Hauptfehler der meisten Weiber, das rechthaberische Widersprechen, schon jetzt und künftig immer auf das sorgfältigste vermeidest und dich nur darauf einschränkest, deine Meinung da, wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne sie jemals hartnäckig durchsetzen zu wollen; dadurch, daß du bei allem, was du denkest, redest und thust, immer die eigentliche weibliche, von Gott und Menschen

dir angewiesene Bestimmung vor Augen behaltest und sie durch Sanftmut, Liebe, Freundlichkeit und Geduld zu erreichen dich bestrebest; dadurch endlich, und zwar ganz vornehmlich dadurch, daß du dem weiblichen Eitelkeitsteufel für immer dein Herz verschließest und ihm nie den Zutritt zu demselben verstattest, er komme unter welcherlei Gestalt er wolle — als Verstandes-, Geschicklichkeits-, Schönheits-, Standes-, Artigkeits- oder gar Frömmigkeitsdünkel.

Schon jetzt, sagte ich, mußt du dich in dieser Gesinnung üben; denn nur jetzt, oder nimmer kannst du dir diese, wie jede andere weibliche Tugend, zu eigen machen. Jung gewohnt, alt gethan, ist ein Sprichwort, welches sich überall bestätigt. Wer in der Jugend knurrte, der wird ein Brummbart im Alter sein; wer aber von Kindheit an sich zur Freundlichkeit, zum gefälligen Wesen, zu einer fröhlichen, sich immer gleichen Gemütsstimmung gewöhnte, dessen Seele wird auch im Alter noch einem schönen Herbstabend gleichen, an welchem der Vollmond, von keinem Wolkenschleier verhüllt, vom blauen Himmelsgewölbe herab auf die stille Erde lächelt.

Unter der Bedingung, daß du die dir jetzt empfohlenen Tugenden dir zu eigen machst, steht das Herz des Mannes ganz in deiner Hand, und mit etwas Klugheit, verbunden mit wahrer und herzlicher Liebe, kannst du daraus machen, was du willst! Bei Gott, das kannst du. Denn noch soll der Mann geboren werden, welcher einem liebevollen weiblichen Wesen, das seine Vorteile kennt und zu nutzen weiß, zu widerstehen vermöchte. Nur, daß es keine andere Waffen, als diejenigen, welche die Natur ihm gab — Sanftmut, Liebe und Nachgiebigkeit — gegen ihn brauchen wolle! Nur daß die Befriedigung seiner Eitelkeit und Rechthaberei ihm nie mehr, als der häusliche Friede und die eheliche Glückseligkeit wert sei, und daß es also Liebe und Klugheit genug besitzt, um sich seinem Gatten jedesmal, ohne erst mit ihm rechten zu wollen, auf Gnade oder Ungnade in die Arme zu werfen und mit zärtlichen Bitten und Liebkosungen nicht eher nachzulassen, bis das Eis seines Starrsinns zu schmelzen beginnt! Ich wiederhole es: noch soll der Mann geboren werden, der diesen Waffen zu widerstehen vermag. Es widersteht ihnen keiner, er sei so trotzig, wie er wolle; er sei so kalt

oder so hitzig, so gefühllos oder so leidenschaftlich, wie er wolle! Es widersteht ihnen keiner; denn das wäre wider die Natur des Menschen, und wider die vermag sogar der größte Unhold nichts! Das bezeugt die Geschichte und das bestätigt die Erfahrung in allen den glücklichen Familien, wo das Weib zu dieser reinen Höhe echter Weiblichkeit sich hinaufgeschwungen hat. Da ist es denn auch, wo eheliche Glückseligkeit — diese ebenso kostbare als seltene, dem Garten des Himmels entlehnte Pflanze — gedeiht, grünt und wächst und lieblicher Früchte die Fülle trägt! Da ist es, wo Mann und Weib mit jedem Tage bis ins höchste Alter einander gegenseitig immer mehr veredeln, einander gegenseitig auf der Stufenleiter der Vollkommenheit immer höher und höher heben, einander immer werter, immer teurer, immer unentbehrlicher werden! Da ist es endlich, wo Kinder froh und gut wie die Pflanzen Gottes um die elterlichen, ineinander verschlungenen Stämme herum zu eigener Glückseligkeit und zum Glück der Menschheit aufwachsen, ihre gesunden, starken und edlen Äste weit ausstrecken und über die ganze Gegend umher kühlenden Schatten und liebliche Düfte verbreiten.

Die sechste Haupttugend, welche zu den wesentlichen Eigenschaften eines recht würdigen weiblichen Charakters gehört, will ich die Bedächtigkeit nennen.

Ich meine damit die durch unablässige Übungen von Kindheit an erworbene Fertigkeit, nicht nach einzelnen unzusammenhängenden Einfällen, Einbildungen und Launen, sondern vielmehr nach Grundsätzen und wohlüberlegten Plänen zu handeln und sich dieser Grundsätze und Pläne immer bewußt zu bleiben. Wie notwendig und schätzbar auf der einen und wie selten gleichwohl auf der andern Seite diese — Grundlage aller wahren Tugend bei Personen deines Geschlechts sei, davon werde ich dicht leicht überzeugen können.

Sie ist selten; denn leider ist es ja der bekannte Fehler vieler Weiber, daß sie gleich Kindern nur von gegenwärtigen Eindrücken, Empfindungen und Vorstellungen sich leiten lassen. Unfähig, ihre quecksilberne Vorstellungskraft auf einen und ebendenselben Gegenstand lange und ausschließlich zu heften, nehmen ihre Seelen von dem, was sie jedesmal empfinden oder denken, höchstselten scharfe,

genau bestimmte und tiefe Eindrücke an; und sowohl deswegen, als auch wegen der ihnen eigenen Weichlichkeit an Leib und Seele pflegen alle Eindrücke, die sie erhalten und daher auch die darauf gegründeten Vorsätze, Entwürfe und Pläne höchst selten von einiger Festigkeit und Dauer, sondern meistens schwankend und vorübergehend zu sein. Der folgende Eindruck löscht den vorhergehenden, der neue Einfall den ältern Vorsatz, das gegenwärtige Bild der Einbildungskraft den vorher festgesetzten Grundsatz gemeiniglich so ganz wieder aus, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Daher kommt's, daß sogar die Besten unter den Bessern deines Geschlechts so selten fähig sind, folgerecht, d. i. nach einerlei Grundsätzen zu handeln, und daß also auch bei weitem die wenigsten unter ihnen dahin gebracht werden können, planmäßig zu verfahren, d. i. auf bestimmte Zwecke nach festgesetzten Regeln anhaltend hinzuarbeiten. All ihr Denken, all ihr Wirken ist Stückwerk, innigen Zusammenhang, feste Verbindung und Gleichförmigkeit bemerkt man nirgends, außer — in ihren Fehlern, weil diese größtenteils aus einerlei Hauptquellen, dem Leichtsinn und der Eitelkeit, entspringen.

Und gleichwohl ist die entgegengesetzte Tugend der Bedächtigkeit dem Weibe, das seine Bestimmung erfüllen will, so ganz unentbehrlich! Denn ob es gleich nur selten in den Fall geraten kann, einem großen Ganzen vorstehen zu müssen, sondern in der Regel nur dazu berufen ist, eine untergeordnete Rolle zu spielen, so kann es doch der Fertigkeit, zusammenhängend und planmäßig zu handeln, um deswillen nicht entbehren, weil es dazu bestimmt ist, in zwei sehr wichtigen Angelegenheiten — in der Haushaltung und in der Kinderzucht — an die Stelle des Mannes zu treten und die Pläne und Anordnungen desselben bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, mit gewissenhafter Genauigkeit in Ausübung zu bringen. Der Mann, mit anderweitigen Berufsarten beladen, kann sich mit jenen Einzelheiten unmöglich befassen; er kann nur allgemeine Pläne und Anordnungen machen, kann nur die Grundsätze, die er dabei im Auge hat, seinem Weibe angeben und erklären; kann höchstens nur an einigen Beispielen zeigen, wie diese Grundsätze angewandt werden müssen. Weiter geht seine Mitwirkung gewöhnlich nicht. Aber nun erwartet

er, daß das, was er selbst nicht leisten kann, von seinem Weibe geschehe, und er ist in seinen Forderungen hierüber um so strenger, jemehr er selbst sich gewöhnt hat, in seinem eigenen Wirkungskreise zusammenhängend, ordentlich und planmäßig zu verfahren. Und da ist es denn ein großes Unglück, wenn ein solcher Mann — und solche Männer sollten billig alle sein — in dieser Erwartung, wozu er allerdings berechtigt war, sich getäuscht sieht! Es ist ein Unglück für den Mann, für das Weib und für die ganze Familie.

Für den Mann; denn schon der bloße Anblick eines unregelmäßigen und widersprechenden Verfahrens verstimmt seine an Genauigkeit, Ordnung und Planmäßigkeit gewöhnte Seele und thut ihm weh. Noch weher thut ihm die Vorstellung von den unausbleiblichen Folgen, welche ein solches Verfahren für ihn, für den ganzen Zustand seines Hauswesens und ach, besonders auch für seine Kinder haben wird. Er wird also mißmutig und immer mißmutiger, je öfter der Fall der Abweichung von seinen Anordnungen von neuem wiederkehrt. Hat er endlich jahrelang daran gearbeitet, seiner Gattin diesen Fehler abzugewöhnen, und hat er dennoch den Verdruß, zu sehen, daß ihr Leichtsinn, ihre Flatterhaftigkeit und ihre Vergessenheit eine völlig unheilbare Krankheit ihrer Seele sind, dann ist es aus mit seiner Achtung und, da keine wahre Freundschaft ohne gegenseitige Achtung bestehen kann, auch mit seiner Liebe gegen sie.

Für das Weib; denn was ist dieses, sobald es des Mannes Achtung und Liebe verloren hat? Und wer leidet durch die Fehler, die sein Leichtsinn es begehen läßt, mehr als die Gattin? So schmählich es für den schwachen unfähigen Mann ist, wenn seine verständigere Gattin ihn in Dingen, welche seines Berufs sind, oft zurechtweisen muß, ebenso schmählich ist es auch für das leichtsinnige und unvermögende Weib, wenn der aufmerksamere Gatte es in Dingen seines weiblichen Fachs übersieht und täglich Fehler ahnden und verbessern muß, welche es darin begangen hat. Nur der ist ein achtungswürdiger und glückseligkeitsfähiger Mensch, der den Kreis, worein Gottes Vorsehung ihn durch Geburt, Stand und bürgerliche Verhältnisse gesetzt hat, ganz zu füllen weiß, der Durchmesser dieses

Kreises mag so kurz oder so lang sein, als er will. Denn nicht der Fleck, worauf wir stehen, sondern die Art und Weise, wie wir ihn zu behaupten wissen, bestimmt den Wert des Menschen und das Maß seiner Glückseligkeit. Nun ist aber keines Menschen Beruf, am wenigstens der des Weibes, so gering und unbedeutend, daß man ihn tändelnd und gedankenlos erfüllen könnte. Hat es also, wie dies leider so oft der Fall ist, durch jugendliche Verwöhnungen den Geist des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit einmal angenommen, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht häufige Verdrießlichkeiten, Demütigungen und Unannehmlichkeiten daraus entstehen sollten. Bald wird der Gatte etwas seiner Aufbewahrung Anvertrautes von ihm verlangen, und es wird verlegt sein; bald, wenn er nach Vollendung mühseliger Geschäfte in dem Schoße seiner Familie Ruhe und Erquickung zu finden hofft, wird er mannigfache Verstöße wider seine häuslichen Anordnungen bemerken und zu jeder heitern und liebevollen Unterhaltung dadurch unfähig gemacht werden; bald wird er über gewisse, bei der Erziehung der gemeinschaftlichen Kinder zu befolgende Grundsätze Abrede mit ihm genommen haben, und wenn er nachsieht, gerade das Gegenteil davon in der Ausübung finden. Er wird nicht ermangeln, ihm Vorwürfe darüber zu machen, und die Gattin wird zu ihrer Entschuldigung jedesmal weiter nichts vorzubringen haben, als das eines denkenden Menschen unwürdige: „Ich dachte nicht daran!“ Und wenn dies nun oft, wenn es sogar täglich der Fall ist, so urteile selbst, mein Kind, was für ein eheliches Verhältnis, was für ein Gemütszustand des Mannes und was für ein Schicksal des Weibes die notwendige Folge davon sein müssen!

Für die ganze Familie. Die traurigen Folgen des Leichtsinns auf seiten der Hausmutter werden sich bis auf die kleinsten Teile des Hauswesens und auf alle Glieder der Familie erstrecken. Es wird überall Unordnung und Zerrüttung einreißen; die Kinder werden schlecht erzogen werden; das Gesinde wird sich zur Nachlässigkeit und zur Untreue verwöhnen; das unangenehme Verhältnis zwischen Mann und Weib wird jedes häusliche Vergnügen stören; eine allgemeine Verstimmung wird sich aller Glieder der Familie

bemächtigen; Familienglückseligkeit wird von diesem Hause für immer Abschied nehmen.

Hiervor bewahre dich aber die Bedächtigkeit und — die siebente der Haupttugenden eines edlen und braven Weibes, die Ordnungsliebe.

Wo nehme ich Worte her, dir diese Tugend, nein, das ist zu wenig gesagt, diese Mutter und Pflegerin aller andern Tugenden, diese Beglückerin des menschlichen Lebens, diese mächtige Leiterin jeder nützlichen Thätigkeit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, Notwendigkeit und Nützlichkeit zu schildern? Laß mich damit anfangen, den Begriff von „Ordnung" in deiner Seele aufzuhellen, dann wird es dir von selbst einleuchten, wie wichtig es für den Menschen überhaupt und wie noch wichtiger es für das Weib insonderheit sei, seine ganze Denkungs-, Handlungs- und Lebensweise nach diesem Begriffe gebildet zu haben.

Jede Ordnung, sie bestehe worin sie wolle, setzt zuvörderst eine Regel, dann eine Vielheit von Dingen oder Handlungen voraus, welche nach jener Regel gestellt, eingerichtet oder gethan werden. So herrscht z. B. Ordnung in deinem Zimmer, in deinem Schranke, in deiner Küche u. s. w., wenn du erst nach vernünftiger Überlegung festgesetzt hast, an welchem Orte jedes Ding mit Hinsicht auf Wohlstand, Bequemlichkeit und Sicherheit seinen Platz haben soll, und wenn du dann mit pünktlicher Genauigkeit darauf hältst, daß jedes Ding zu jeder Zeit an diesem und keinem andern Orte nun auch wirklich angetroffen werde. So herrscht ferner auch in deinen täglichen Handlungen Ordnung, wenn du für jedes deiner gewöhnlichen, also vorauszusehenden Geschäfte abermals in Hinsicht auf Wohlstand, Nutzen und Bequemlichkeit sowohl die Zeit bestimmst, in welcher du es jedesmal verrichten willst, als auch die Art und Weise, wie es verrichtet werden soll, und wenn du nachher von dieser einmal festgesetzten Zeit und Art ohne Not und ohne vernünftige Bewegungsgründe niemals abzuweichen dir erlaubst. So herrscht endlich drittens auch in deinen Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Neigungen Ordnung, wenn du, von eigener Vernunft und guter Belehrung anderer geleitet, dir Grundsätze der Klugheit, der Weisheit und der Tugend sammelst, dich von der Wahrheit und Güte

derselben innig überzeugst, sie dir durch oft wiederholtes Nachdenken darüber recht geläufig machst und dir dann niemals einen Gedanken, eine Empfindung, einen Wunsch oder Genuß erlaubst, die mit jenen deutlich erkannten und angenommenen Grundsätzen auf irgend eine Weise in Widerspruch stehn. Es giebt also eine Ordnung für die Dinge, eine Ordnung für die Geschäfte und eine Ordnung für die ganze Denkungs- und Handlungsart des Menschen.

Und daraus wirst du nun sogleich von selbst einsehen, daß die Gewöhnung an Ordnung überhaupt in dem ganzen Umfange der jetzt entwickelten Bedeutung des Worts genommen jede andere besondere menschliche Tugend wirklich in sich faßt, und daß es daher das höchste, jede andere preiswürdige Eigenschaft einschließende Lob eines Sterblichen ist, wenn man mit Wahrheit von ihm sagen kann, er sei ein ordentlicher Mensch! Jetzt laß uns die Notwendigkeit und den Nutzen dieser rühmlichen Eigenschaft und zwar in Beziehung auf dein Geschlecht und dessen Bestimmung insbesondere erwägen.

Der natürliche Wirkungskreis des Weibes ist das Hauswesen. Dieses besteht auch bei der kleinsten Haushaltung aus einer großen Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Geschäften. Jene zu ordnen, zu gebrauchen, zu verwahren und zu erhalten, diese einzuteilen, sie auf die rechte Art und zur rechten Zeit zu verrichten und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht verrichten zu lassen, ist die erste unumgängliche Pflicht der Hausmutter. Der Mann, mit andern Geschäften und Sorgen belastet, kann nur im Vorbeigehn und in den Stunden der Erholung darauf achten; und wohl ihm, wenn sein treffliches Weib dann jedesmal dafür gesorgt hat, daß er alles so findet, wie er es zu erwarten berechtigt war; wohl ihm und ihr, wenn jeder Blick, den er alsdann in das Innere seines Hauswesens wirft, ihm zur Erholung, ihr zum Lobe gereicht, ich will sagen, wenn er überall Reinlichkeit und überall eine schöne musterhafte Ordnung in den Sachen und in den Geschäften des Hauses bemerkt! Dann steht alles wohl; dann verbreitet sich die Zufriedenheit des Hauptes über alle Glieder der Familie; jedes Geschäft geht gut von statten, das Wohl des Hauses blüht, die ganze Familie fühlt sich glücklich.

Aber widerlich und höchst traurig anzusehen ist das Bild eines Hauses, in welchem es das Weib an der Erfüllung dieser ihrer ersten hausmütterlichen Pflicht ermangeln, also Unordnung in den Sachen, Unordnung in den Geschäften und in der Lebensweise der Familie einreißen läßt. Hier gerät gar bald alles in Verwirrung und in Verfall, und die Glückseligkeit, die eine Tochter der Ordnung ist, flieht ihrer verscheuchten Mutter nach. Der Greuel der Unsauberkeit nimmt Wohnzimmer, Schlafgemach und Vorratskammern ein, vergiftet die Luft, besudelt und verderbt Kleider und Hausrat und verleidet jedem an Reinlichkeit gewöhnten Tischgenossen die ekelhafte Mahlzeit. Jede nützliche Beschäftigung stockt; denn bald fehlt es an diesem, bald an jenem verpolterten Werzeuge; einer wirft dem andern den Vorwurf der Unordentlichkeit zurück; man zankt sich, man verbittert sich dadurch vollends jeden dürftigen Lebensgenuß, der für eine solche Familie etwa noch übrig bleiben mag; man baut sich eine Hölle auf Erden, in welcher einer des andern Unhold und Peiniger ist. Ein jämmerlicher Zustand!

Das Schlimmste dabei ist, daß die Unordnung im Äußerlichen nach und nach, zwar unmerklich, aber nichtsdestoweniger gewiß, auch in das Innere der Menschen, in ihre Empfindungen, in ihre Denkungsart, in ihre sittlichen Handlungen übergeht. Wessen Auge durch den Anblick der Verwirrung und Unsauberkeit in seinem Zimmer nicht mehr beleidigt wird, dessen Herz und Geist werden sich auch nicht lange mehr gegen die sittlichen Unordnungen in seinen eigenen Handlungen und in den der Glieder seiner Familie empören. Ein Weib, welches ekelhaften Schmutz auf den Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird nach und nach auch den noch edlern Sinn für Reinigkeit des Herzens und der Sitten verlieren. Alle ausschweifenden und liederlichen Menschen, die mir jemals vorgekommen sind, waren auch zugleich unordentlich in Sachen und in Geschäften. Andere Menschenbeobachter haben das Nämliche bemerkt. Man schließt daher — und ich glaube in den meisten Fällen nicht mit Unrecht — von dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, den eine Person deines Geschlechts sich in ihrer Kleidung, in ihren Sachen und in ihrem Hauswesen zu schulden

kommen läßt, auch auf einen Mangel an wohlgeordneten, reinen und tugendhaften Gesinnungen.

Reinsein ist des Weibes Ehre,
Ordnung ist ihr höchster Schmuck.

Wäre also auch die Gefahr, an Geist und Herzen durch Unordnung und Unreinlichkeit im Äußerlichen verschlimmert zu werden, nicht so groß und wahrscheinlich, als sie wirklich ist, so würde doch ein Frauenzimmer, welches nach der Ehre und dem Glücke eines unbescholtenen guten Namens strebt, schon um der Gefahr willen, für regellos in Neigungen und Sitten gehalten zu werden, Ordnung und Sauberkeit, als die stärkste Schutzmauer gegen die giftigen Pfeile der bösen Nachrede, über alles lieben und auf das sorgfältigste zu erhalten sich bestreben müssen. Denn den will ich sehen, der nicht von Hochachtung gegen eine Frau erfüllt wird und noch einen Verdacht gegen ihre Tugend unterhalten kann, wenn er zu jeder Zeit, auch zu solcher, wo man keinen Besuch erwartete, in dem Innern ihres Hauswesens, wie in ihrem und ihrer Kinder Anzuge bei jeder zufälligen Überraschung, Regelmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit findet! Der Schluß von dem Äußerlichen auf das Innerliche ist uns so natürlich, und er pflegt auch alles zusammengenommen so selten zu trügen, daß wir bei der Beurteilung der Menschen in den meisten Fällen uns damit begnügen, darauf bauen und alle andern Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen für entbehrlich halten. Es giebt freilich Fälle, wo dieser Schluß uns irre leitet; aber da diese doch immer die seltnern sind, und da das Innere in den allermeisten Fällen mit dem Äußern übereinzustimmen pflegt, so hält man sich gewöhnlich für berechtigt, diese Übereinstimmung zu einer allgemeinen Regel zu erheben und in seinem vorläufigen Urteile über die Menschen, wenigstens bis auf weiteres, darauf zu bauen. Ein Frauenzimmer also, welches Ordnung und Reinlichkeit im Äußern vernachlässigt, kann sicher sein, daß man ihr auch wenig Regelmäßigkeit und Zartgefühl der Gesinnungen zutrauen wird.

Ich glaube dich nunmehr überzeugt zu haben, meine Tochter, daß die schöne Tugend, von der wir jetzt reden, zwar für jedermann, aber doch für keinen in höherm Grade nötig und unentbehrlich sei,

als für Personen deines Geschlechts. Die Frage ist nun abermals, wie du es eigentlich anzufangen habest, um dir dieselbe ganz und für immer zu eigen zu machen, und hier hast du meinen Rat darüber!

Jede gute Fertigkeit setzt Gewöhnung, und jede Gewöhnung setzt vielfältige Übung voraus. Die gesamte Tugend des Menschen ist, wie schon ein alter Weiser ganz richtig bemerkt hat, nichts anders als eine lange Gewohnheit. Es fragt sich also, was für Übungen du mit dir selbst anstellen mußt, um Ordnungsliebe in dem ganzen Umfange des Worts anzunehmen und auch an dieser wie an jeder andern weiblichen Tugend eine Zierde deines Geschlechts zu werden? Und hier bitte ich dich zuvörderst, fest überzeugt zu sein, daß man in keiner Sache irgend einen beträchtlichen Grad von Fertigkeit und Vollkommenheit erlangt, wenn man sie nicht teils mit Lust, teils mit anhaltendem Eifer, teils mit gewissenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt. Um dich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, denke z. B. nur ans Klavierspielen, ans Zeichnen oder an welche andere Geschicklichkeit du sonst willst, und sage selbst, ob man es wohl ohne Lust und Eifer und ohne anhaltende regelmäßige Übungen zu irgend einer nennenswerten Fertigkeit darin zu bringen vermöge? Daß es aber leichter sei, eine Tugend als eine Kunst bis zur Fertigkeit oder gar bis zur Vollkommenheit anzunehmen, ist eine Einwendung, die ich von dir unmöglich erwarten kann, weil deine eigene Erfahrung dich schon lange das Gegenteil gelehrt haben muß. Also Lust, mein Kind, anhaltender Eifer und regelmäßige Übungen sind not, wenn Ordnungsliebe ein bleibender Bestandteil unsers Charakters werden soll. Die Lust und den Eifer kann dir niemand, als dein eigener Verstand und dein eigenes Nachdenken geben; die regelmäßigen Übungen, deren du bedarfst, wird deine gute Mutter für dich veranstalten, weil dies teils zu ihrer Pflicht gehört, teils der allergrößte und kräftigste Beweis von mütterlicher Liebe ist, den sie dir jemals geben kann. Aber alle diese Übungen würden wahrlich fruchtlos bleiben, wenn sie nicht regelmäßig wären und anhaltend fortgesetzt würden. Sie wird sich daher nicht begnügen, dich an jedem wirtschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte vollen Anteil nehmen zu lassen, sondern sie wird einige ihrer

häuslichen Besorgungen und Pflichten dir ganz allein anvertrauen; sie wird dir Zeit und Ort dazu genau bestimmen; sie wird dir zeigen, wie diese wirtschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte am besten, am ordentlichsten und am geschwindesten verrichtet werden können; sie wird ein aufmerksames Auge darauf haben, ob und wie du diese dir anvertrauten Dinge beschicken wirst und dir Erinnerungen geben, wenn du anfangs hie und da noch etwa fehlen solltest; sie wird dir die Besorgung der Reinlichkeit und der Ordnung, wo nicht gleich in allen, doch in einigen Zimmern ausschließlich übertragen, und sie und ich werden uns in Ansehung alles dessen, was dir einmal übergeben ward, künftig lediglich an dich halten, so wie unsere Freude beim Anblick der Ordnung und Pünktlichkeit, die du dabei beobachten wirst, dein Werk und der beste Beweis deiner Erkenntlichkeit für unsere elterliche Zärtlichkeit, auch zugleich das sicherste Mittel sein wird, dich unserer Liebe und Fürsorge mit jedem Tage würdiger zu machen. Sie wird die Zeit des Aufstehens und des Schlafengehens, die der Arbeit und der Erholung, die der Mittags- und Abendmahlzeit u. s. w. genau mit dir verabreden, einen nach Stunden, nach halben und Viertelstunden bestimmten Lebens- und Geschäftsplan darüber aufsetzen und mit liebevoller Strenge darüber wachen, daß an jedem Tage und in jeder Stunde gerade das von dir geschehe oder besorgt werde, was der Plan dafür angeben wird; sie wird täglich, bald zu dieser bald zu jener Zeit, bald deinen Schrank, bald dein Rechnungsbuch, bald die deiner Aufsicht übergebenen Zimmer, Kleider- und Vorratskammern nachsehen und mit scharfen hausmütterlichen Blicken prüfen, ob alles gehörig aufbewahrt und verschlossen, ob alles gehörig gereinigt, geputzt und wieder in Ordnung gebracht sei; sie wird an jedem Abend mir, der ich an dem großen Verdienste, welches sie sich auf diese Weise um deine Ausbildung und um deine ganze künftige Glückseligkeit erwerben wird, nur durch meinen väterlichen Rat und durch meine heißesten Wünsche Anteil nehmen kann, den Ertrag ihrer täglichen Beobachtungen zu meiner Freude, wie ich hoffe, und zu deiner eigenen Ermunterung mitteilen; und das, mein Kind, wird dann jedesmal die Zeit meines köstlichsten Lebensgenusses, die herrlichste Erquickung

nach jedem schwülen, in Arbeit verlebten Tage sein; es wird meinen Schlaf sanft und stärkend und die Lasten des folgenden Tages mir jedesmal leicht und angenehm machen!

Es giebt Tugenden und Geschicklichkeiten, die, wenn sie nicht in früher Jugend erworben werden, von Erwachsenen selten, von völlig ausgebildeten Menschen niemals mehr erworben werden können. Dazu gehört, außer der dir jetzt empfohlenen Muttertugend, der Ordnungsliebe, auch noch ganz besonders der, einer Hausmutter so sehr zu wünschende Geist der Sparsamkeit und der Wirtschaftlichkeit, den ich unter die ihr unentbehrlichen Tugenden zu zählen ganz und gar kein Bedenken tragen kann.

Sparsamkeit besteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglich geringste Verschlimmerung und Verminderung dessen, was man hat, und Wirtschaftlichkeit ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit, das Erworbene zu verwalten und so zu gebrauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größten Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabei immer in einem richtigen Verhältnis bleiben. Beide Tugenden liegen in der Mitte zwischen zwei ihnen entgegengesetzten Lastern, wovon das eine des andern Gegenteil ist; sie heißen Geiz und Verschwendung. Geiz und Sparsamkeit grenzen unmittelbar aneinander und berühren sich sogar in mehr als einem Punkte; Wirtschaftlichkeit und Verschwendung hingegen liegen weiter auseinander, und der Übergang von jener zu dieser geht erst durch die Tugenden der Gerechtigkeit, der Freigebigkeit, der Mildthätigkeit, der Uneigennützigkeit und der Großmut. Alle diese zwischenliegenden Tugenden können und müssen miteinander verbunden sein; können nicht bloß, sondern müssen auch zu gleicher Zeit geübt und durch Übung erworben werden, wenn sie Tugenden bleiben und nicht in das eine oder das andere der auf beiden Seiten angrenzenden Laster des Geizes oder der Verschwendung ausarten sollen. Denn nur dann erst wird die Sparsamkeit zum Geiz, wenn sie nicht von Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und großmütiger Uneigennützigkeit begleitet wird; und nur dann erst artet diese letzte in Verschwendung aus, wenn sie sich von der Sparsamkeit, der Wirtschaftlichkeit und der Gerechtigkeit

absondert. So lange hingegen diese Tugenden unter sich in einer und ebenderselben Seele in steter Verbindung bleiben und nicht voneinander getrennt werden, hat es weder mit dem Geize, noch mit der Verschwendung not, auch wenn die Sparsamkeit an der einen und die großmütige Uneigennützigkeit an der andern Seite aufs höchste grtrieben werden. Denn so nahe auch in diesem letzten Falle die Tugend an das Laster grenzt, so bleiben doch beide zwar durch feine, aber nichtsdestoweniger unverkennbare Grenzlinien geschieden, welche hinreichend sind, die Gefahr des Ineinanderfließens abzuhalten. Laß uns diese Linien deutlich zu bemerken suchen.

Geiz und sparsames Haushalten kommen zuvörderst darin überein, daß beide etwas zu erwerben und das Erworbene zu erhalten und zu vermehren streben, aber sie weichen teils in der Art und Weise, wie sie dieses thun, teils durch die Mittel, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, teils endlich auch durch die Absicht, in welcher sie zu erwerben und das Erworbene zu erhalten wünschen, nach ganz entgegengesetzten Richtungen weit voneinander ab. Der Geizige wird dabei von heftiger Leidenschaft fortgerissen; der sparsame und erwerbsame Haushalter hingegen nur von gemäßigter Strebsamkeit getrieben. Jener erlaubt sich jegliches Mittel, wodurch er seinen Zweck erreichen kann, sogar die ungerechten und die, welche schändlich sind, nicht ausgenommen; dieser hingegen nur solche, welche gerecht und anständig sind. Jener betrachtet das Erworbene und zu Erwerbende nicht als Mittel zu guten Absichten, sondern als Zweck, und er rafft daher, soviel er kann, zusammen, nicht um einen vernünftigen und würdigen Gebrauch davon zu machen, sondern nur in der Absicht, es zu haben, es das Seinige zu nennen; dieser hingegen achtet des Reichtums an und für sich selbst nicht, aber er achtet seiner als eines Mittels zu seinem und der Seinigen Wohlergehen, und zugleich als eines Mittels zu Werken der Menschenliebe und zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen, welche nur dem Begüterten möglich sind. Hier trifft also in mehr als einer Betrachtung das alte Sprichwort ein: wenn zwei einerlei thun, so ist's nicht einerlei. Der Geizige und der Erwerbsame bleiben himmelweit verschieden.

Ebenso auch der edle Uneigennützige und der unedle Verschwender. Die Scheidewand, welche diese beiden voneinander trennt, heißt Gerechtigkeit und Weisheit. Der Uneigennützige ist freigebig und großmütig, aber mit Gerechtigkeit gegen sich und gegen andere; er giebt daher und zwar gern, aber nur das, was er hat, nur das, was er entbehren kann, nur das, was wirklich sein, nicht fremdes Eigentum ist; und bevor er sich das selige Gefühl erlaubt, welches Handlungen der Mildthätigkeit und der Großmut mit sich führen, blickt er erst sorgfältig umher, ob auch schon der Gerechtigkeit in allem ein Genüge geschehen sei; der Verschwender aber wirft ohne Überlegung weg, was oft nicht sein ist, was seinen unerzogenen Kindern, was seinen bedrängten Blutsverwandten, oder gar seinen Gläubigern, oder gar dem armen Handwerksmanne gehört, der seinen Schweiß für ihn vergossen hat und nun mit Weib und Kindern nach Brot seufzen muß, weil er den wohlverdienten Lohn seiner Arbeit nicht erhalten kann. Der erste giebt mit Weisheit da, wo es wirklich not thut, da, wo es wirklich angewandt ist, da, wo die Summe des Bösen in der Welt dadurch wirklich verringert, die Summe des Guten dadurch wirklich vergrößert werden kann; der letzte hingegen wirft mit vollen Händen ohne Absicht, höchstens nur in der selbstsüchtigen und unedlen Absicht aus, sich sinnliches Vergnügen und Befriedigung seiner Leidenschaften zu erkaufen, ohne Hinsicht auf Menschenpflicht und Gemeinnützigkeit. Beide gehen daher sehr weit voneinander ab, ungeachtet beide darin übereinkommen, daß sie gleichweit von Habsucht und Geiz, nur in verschiedener Richtung, sich zu entfernen suchen.

Und nun, mein Kind, werden wir imstande sein, den geraden Mittelweg zu bezeichnen, den du in Ansehung der jetzt beschriebenen Tugenden einschlagen mußt, wenn die auf beiden Seiten angrenzenden Laster glücklich von dir vermieden werden sollen. Es kommt dabei, wie bei allem, was sittlich ist, auf Zweck, Mittel und Manier an.

Hast du die gute Absicht, etwas zu erwerben und das Erworbene zu Rate zu halten, nicht um es nur zu besitzen, nicht um thörichte Wünsche oder fehlerhafte Neigungen damit zu befriedigen, sondern um es zu deinem und der Deinigen wahren Wohl, zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu Werken weiser Menschenliebe anzulegen;

wendest du, um dein Eigentum zu erhalten und zu vermehren, keine andere als rechtmäßige und anständige, von deinem Gewissen und von einem vernünftigen Ehrgefühl gebilligte Mittel an; thust du dabei gern deine milde Hand dem Dürftigen und Notleidenden auf, um von deinem Überflusse ihm das, was wirklich dein ist und was du ohne Verletzung einer höhern Pflicht weggeben kannst, liebreich mitzuteilen; giebst du endlich jedem, was sein ist, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung, dann erfüllst du durch Erwerbsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht, als Mensch und Bürgerin; dann handelst du besonders deiner Bestimmung zur Hausmutter, zur Vorsteherin des Hauswesens ganz gemäß; dann kann dein Trieb zu erwerben und zu ersparen, auch wenn er noch so lebhaft ist, nie in Geiz, wie deine Neigung zur Wohlthätigkeit nie in Verschwendung ausarten.

Was den Erwerbungs- und Ersparungstrieb insonderheit betrifft, so vernimm nunmehr die Gründe, welche dich bewegen müssen, ihn dir zu eigen zu machen.

Erstens sind ja — Glücksfälle, welche kein Vernünftiger in Anschlag bringen muß, abgerechnet — haushälterische Sparsamkeit und Erwerbsamkeit die einzigen Mittel, uns und die Unsrigen vor Mangel, Not und Elend zu schützen, weil die Vorsehung, welche am besten wußte, wie höchst schädlich ein ganz unthätiger und sorgenloser Zustand für den Menschen wäre, die Ausübung dieser Tugend zu einer notwendigen Bedingung unserer Erhaltung gemacht hat. Diese Mittel durch redlichen Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rate zu halten, kann nicht nur nicht unerlaubt sein, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu dem, was wir uns selber und den Unsrigen schuldig sind, unsern Verstand, unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten dazu aufzubieten.

Und ist es nicht zweitens auch ohne allen Zweifel schön und rühmlich, durch eigene Geschicklichkeit, Sorgfalt und Sparsamkeit nicht nur das, was man wirklich selbst bedarf, sondern auch Mittel zur Wohlthätigkeit, zur Verminderung des menschlichen Elends und zur Verbreitung menschlicher Glückseligkeit zu erwerben? Schaue umher, mein Kind, und siehe, wie Mangel, Not und Elend so viele unserer

Brüder drücken, fühle bei diesem traurigen Anblicke die heilige Pflicht der Mildthätigkeit; erneuere zugleich in deiner Seele die dir hoffentlich nicht mehr fremde, so überaus süße Empfindung, welche dem, der diese Pflicht erfüllt, so unmittelbar und so reichlich zu lohnen pflegt und sage dann selbst, ob es, um dieser seligen Empfindung oft teilhaftig werden zu können, nicht der Mühe wert sei, sich von früher Jugend an zu haushälterischer Sparsamkeit und zu jeder Art von rechtmäßiger und anständiger Erwerbsamkeit zu gewöhnen?

Bedenke daneben drittens, daß es ganz eigentlich zu der Bestimmung des Weibes gehört, den Erwerb des Mannes rätlich und klüglich verwalten zu helfen, ihm dadurch sowohl, als auch durch miterwerbende häusliche Geschäftigkeit die Sorgen der Nahrung zu erleichtern und ihn durch beides zu einem ruhigen und frohen Genuß der Früchte seines Fleißes zu verhelfen. Groß und unheilbar sind die Leiden eines Mannes, dessen unwürdige Gattin diesem wesentlichen Teile ihrer Bestimmung, es sei nun aus Hang zur Unordnung und Verschwendung, oder aus Mangel an wirtschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, kein Genüge thut. Seine eigene Sparsamkeit, Arbeit und Strebsamkeit sind umsonst und umsonst ist der stärkste Zufluß des Segens, den er durch unermüdeten Fleiß und sorgenvolle Unternehmungen in sein Haus zu leiten weiß. Sein Haus gleicht einem durchlöcherten Gefäße; je mehr auf der einen Seite in dasselbe einfließt, desto mehr rinnt auf der andern Seite wieder aus. — Aber schön und beneidenswert ist das Los des glücklichen Mannes, dem eine kluge und strebsame Wirtin — das Wort in seiner edlen und vollen Bedeutung genommen — zum Weibe ward! Auch bei den mäßigsten Einkünften ist sein wohlbesorgtes Haus ein Bild des Wohlstandes; wohin er sieht, erblickt er Ordnung, Reinlichkeit und wirtliche Geschäftigkeit; er darf seiner treuen und klugen Gattin alles anvertrauen; darf sich selbst aller häuslichen Aufsichtssorgen entschlagen und mit vollkommener Sicherheit seine ganze Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Gegenstände seines Berufs und seines Gewerbes richten; sein Haushaltungsplan steht, nach einmal genommener Abrede, fest und unerschütterlich, und er braucht nicht, wie der unglückliche Mann der Verschwenderin, bei jedem Abschlusse zu zittern, daß ihm

nachzuzahlende Schuldposten angegeben werden, auf die er nicht gerechnet hatte; er selbst kann daher auch in allen Rechnungs- und Geldsachen ein Mann von Wort sein; kann auf Tage und Stunden bestimmen, wann er dieses und wann er jenes abtragen will; kann seinen Kredit dadurch auf immer feststellen und jedesmal durch eine zeitige und richtige Abtragung seiner Verbindlichkeiten sich das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger erwerben; sein Gewerbe blüht, seine Unternehmungen gelingen, weil er von häuslichen Sorgen befreit, sich ihnen ganz und mit ungeteilten Seelenkräften widmen kann; und kehrt er, ermüdet von den Geschäften des Tages, am Abend in den Schoß seiner glücklichen Familie zurück, so findet er sich durch die Ordnung, durch die geschäftige Munterkeit, welche sein ganzes Haus belebt, für den vergossenen Schweiß des Tages reichlich belohnt.

Endlich, mein Kind, vernimm noch einen vierten Beweggrund zur haushälterischen Sparsamkeit, der in der eigentümlichen Beschaffenheit unserer jetzigen Zeitumstände liegt. Es wird wohl schon deiner eigenen Beobachtung aufgefallen sein, wie schnell seit einiger Zeit die schwelgerische Üppigkeit und die erkünstelten Bedürfnisse der Menschen in allen Ständen um sich gegriffen haben und wie die Preise der Dinge in gleichem Grade mit jedem Jahre höher gestiegen sind und zu steigen noch immer fortfahren. Diese voneinander unzertrennlichen Dinge gleichen dem Schneeballe, der von einem steilen Gebirge herabrollt. Einmal in Bewegung gesetzt, hört er nicht wieder auf zu rollen und anzuschwellen, bis er selbst zu einem fallenden Berge wird, der ein ganzes Thal mit allen seinen Bewohnern begräbt. Schon jetzt gehören die Familien, die unter diesen Umständen nicht von größern oder geringern Nahrungssorgen gequält werden, unter die seltnern, unter die Ausnahme; in der Regel wird es jedem Hausvater sauer, für die steigenden Bedürfnisse seiner Familie Rat zu schaffen. Schon jetzt sieht mancher junge Mann bei Einkünften, woran noch vor zwanzig Jahren eine angesehene und zahlreiche Familie genug gehabt haben würde, sich durch den ungeheuren Aufwand, den in unsern Tagen ein Hausstand nötig macht, in die Unmöglichkeit zu heiraten gesetzt; und schon jetzt gerät mancher durch das zerrüttete Verhältnis zwischen seinen Einnahmen und Ausgaben

in Versuchungen zu Unterschleifen, Übervorteilungen und Schelmereien, welche stärker als seine Tugend sind.*) Wie wird's nicht erst nach fünfzig und wie nach hundert Jahren sein, wenn Prachtliebe, Schwelgerei, Verfeinerungssucht und ihre beständige Gefährtin, die Sittenlosigkeit zu einer immer fürchterlichern Höhe anzuwachsen fortfahren werden! Wenn also Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit jemals Tugenden genannt zu werden verdienen, so ist es jetzt; und wenn es Tugenden giebt, von denen sich behaupten läßt, daß sie vergleichungsweise dem weiblichen Geschlechte noch in einem höhern Grade nötig und unentbehrlich sind, als dem männlichen, so sind es diese. Denn was ist billiger, als daß der minder erwerbende Teil durch haushälterische Verwaltung und Zuratehaltung dessen, was der andere erwirbt, diesem die Arbeit erleichtere und wenigstens dadurch zu dem, was beide gebrauchen, seinen kleinen Beitrag entrichte? Und was kann zu der Bestimmung einer Hausmutter wesentlicher gehören, als die Sorge für das von ihrem Gatten ihr anvertraute Hauswesen und dessen kluge und sorgfältige Verwaltung?

Aber wie mußt du es denn nun anfangen, um diese dir einst so unentbehrliche Tugend schon jetzt zu erwerben? — Du mußt es hiermit, wie mit jeder andern Tugend machen, die du deinem Charakter einzuverleiben wünschest — du mußt sie üben, schon jetzt und zwar regelmäßig und unablässig üben. Das wird geschehen, indem du immer mehr und mehr an die Stelle deiner Mutter trittst und immer mehr von ihren Pflichten übernimmst; indem du uns immer mehr und mehr durch Beweise von Aufmerksamkeit auf alles, was zum Hauswesen gehört, durch freiwillige Teilnahme an allen Geschäften der Haushaltung und durch eine treue und pünktliche Besorgung derjenigen Teile derselben, welche dir übertragen sind, so viel Vertrauen zu deinem Verstande und zu deiner Achtsamkeit einflößen wirst, daß wir dir nicht bloß die Haushaltungskasse gänzlich anvertrauen, sondern es auch deiner eigenen Überlegung, Wahl und Einteilung überlassen können, zu bestimmen, was an jedem Tage zur Bestreitung der Bedürfnisse des Hauses

*) Paßt auch genau für unsere Zeit! Der Verf.

angeschafft, gekauft und verbraucht werden muß. Wenn du dann diesen, für dich ehrenvollen Auftrag zu unserer Zufriedenheit besorgen, wenn du dahin sehen wirst, daß deine Ausgaben und Einnahmen immer im richtigen Verhältnisse bleiben; wenn du am Ende eines jeden Monats alles, was von Kaufmannswaren eingenommen ward, mit Bescheinigungen, alle übrigen Einzelheiten der Ausgabe mit einem ordentlich geführten, deutlich geschriebenen und sauber gehaltenen Rechnungsbuche wirst belegen können, wenn deine Mutter bei fleißiger und sorgfältiger Beobachtung deines ganzen wirtschaftlichen Verfahrens dir das rühmliche Zeugnis des Wohlverhaltens, der Klugheit und der haushälterischen Sparsamkeit geben wird: — dann, mein liebes Kind, kannst du nach Verlauf einiger unter diesen notwendigen Übungen verflossenen Jahre dich den prüfenden Augen eines jeden guten Wirts und einer jeden guten Wirtin ruhig darstellen und ihres Beifalls über deine wirtschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten gewiß sein; und ich, dem der Vorzug, wodurch du dich dann vor Tausenden deiner Mitschwestern auch hierin auszeichnen wirst, nicht entgehen kann, werde Ursache haben, mich unter die glücklichsten Väter zu zählen.

Bald werden wir das rührende und liebenswürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erfüllt, völlig gezeichnet haben. Nur noch einige Pinselstriche, und es steht zwar in einem sehr unvollkommenen und mangelhaften Gemälde, aber doch auch so in einer Schöne und Würde da, denen kein unverderbtes Herz und kein gesunder Verstand die Huldigung wird versagen können.

Häuslichkeit — heißt der neue, gleichfalls wesentliche Zug, den wir noch hinzufügen müssen, oder vielmehr, ohne es zu merken, schon hinzugefügt haben, weil er mit dem letztgezeichneten, wo nicht völlig einerlei ist, doch wenigstens unzertrennlich zusammenhängt. Wir dürfen also nur noch etwas mehr Licht darauf fallen lassen.

Diese Tugend besteht, wie ich kaum erst noch anzudeuten nötig habe, in derjenigen herrschenden Gemütsstimmung, da das Weib den Aufenthalt in ihrem Hause, die Beschäftigung mit ihrer Wirtschaft und mit der Bildung ihrer Kinder, die stillen häuslichen Vergnügungen und den Umgang mit ihren Hausgenossen jeder Zerstreuung und

jeder Belustigung außer dem Hause und in fremder Gesellschaft aus Neigung vorzieht und an dem letzten nur in dem Maße Anteil nimmt, in welchem die Gesetze des Wohlanstandes und die Pflicht der Geselligkeit es ihr durchaus notwendig machen. Die Gründe, welche dir die Erwerbung dieser Tugend wichtig machen müssen, sind in Kürze folgende:

Erstens dein Beruf. Dieser geht ja recht eigentlich dahin, die Seele deines Hauswesens zu sein, d. i. jeden Teil desselben wie ein Glied von dir zu lenken und zu regieren; für jeden Teil desselben bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab zu wachen und zu sorgen; jeden Teil desselben — und seiner Teile sind viele — vor Unordnung, Verschlimmerung und Verderben zu bewahren; wie könntest du dies, wenn deine Neigung dich oft aus dem Mittelpunkte dieser deiner Berufswirksamkeit hinaus zu außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten riefe? Dein Beruf; denn dieser geht ja ferner recht eigentlich und zwar ganz besonders auch dahin, die Pflegerin und Bildnerin derjenigen Kinder zu sein, welche der Vater der Menschen einst durch dich ins Dasein rufen wird, um durch dich zu glückseligen Geschöpfen und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet zu werden, und wie könntest du diese große und heilige Pflicht, von welcher nichts dich freisprechen kann, ohne Häuslichkeit erfüllen? Dein Beruf; dieser zweckt ja endlich und zwar vorzüglich auch noch darauf ab, daß du dem Manne, dessen Schicksale die Vorsehung mit den deinigen einst unzertrennlich verknüpfen wird, das Leben versüßen, ihm sein Haus zum Mittelpunkt seiner Glückseligkeit und den Kreis seiner Lieben, an deren Spitze du stehen wirst, zur angenehmsten Gesellschaft machen sollst, wie könntest du das abermals, wenn das stille häusliche Leben für dich selbst nichts Reizendes hätte, wenn du selbst dich stündlich aus demselben hinaus sehntest, um dich in Zerstreuungen und Lustbarkeiten außer dem Hause zu verlieren?

Zweitens das Armselige, Unbefriedigende und Täuschende der außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, welche des hohen Preises der stillen häuslichen Glückseligkeit, die man so unbedachtsam dafür hingiebt, doch wahrlich nicht wert

sind. Ich berufe mich hierbei auf dein eigenes Gefühl, welches, wenn ich nicht sehr irre, schon lange hierüber gesprochen und den zwar einfachen, aber auch reinen und dauerhaften Vergnügungen, welche das häusliche Leben einer in sich glücklichen Familie versüßen, bei weitem den Vorzug zuerkannt hat. Du mußt es notwendig schon gemerkt haben, wie arm jene glänzenden uud rauschenden Zusammenkünfte der großen Welt an wirklichen Freuden sind, wie wenig alle die edlern Bedürfnisse des Geistes und des Herzens, welche unsern wahren Wert bestimmen, dabei befriedigt werden und wie groß und unangenehm die Leere ist, welche Zerstreuungen dieser Art, sobald sie vorüber sind, in jedem wohlgeordneten Gemüte zurückzulassen pflegen.

Endlich drittens das wahre und beneidenswerte Glück einer Frau, der es bei eigener Neigung zur Häuslichkeit gelungen ist, ihr Haus und den darin befindlichen kleinen Familienzirkel, auch zugleich ihrem Gatten so angenehm und wert zu machen, daß er sich nirgends lieber als in ihm befindet. Dieses Verdienst, das größte, welches eine Frau sich erwerben kann, bestimmt nicht nur das Maß ihrer eigenen Glückseligkeit, sondern auch den Grad der Achtung aller verständigen Menschen gegen sie. Man schätzt nämlich durchgängig, wo wahre Vollkommenheiten und Tugenden noch nicht ganz verkannt werden, den Wert der Frau, nach der Art, wie sie das Herz ihres Gatten zu gewinnen, den Besitz desselben zu erhalten, diesem Herzen zu genügen und es zu beglücken versteht. So wie aber dies das höchste Ziel ihres vernünftigen Ehrgeizes sein muß, so ist es auch zugleich die unumgänglich notwendige Bedingung ihrer eigenen Glückseligkeit, die von der Glückseligkeit ihres Gatten unzertrennlich ist.

Aber nicht die bloße Neigung zu einem stillen häuslichen Leben überhaupt und nicht die bloße Abneigung von zerstreuenden Ergötzlichkeiten außer dem Hause allein, sondern vielmehr die Art, wie eine Frau sich in ihrem Hause zu beschäftigen und in der Abwartung häuslicher Geschäfte ihr Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zu dem Range einer Tugend und macht sie deiner Bestrebungen wert. Also nicht jene schlaffe Trägheit, welche einige

Personen deines Geschlechts bewegt, sich nicht bloß in ihrem Hause, sondern auch in ihrem Zimmer einzusperren und sich auf ein unthätiges, weichliches und träges Lehnstuhlleben einzuschränken, sondern vielmehr eine weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit ist es, was ich dir hier unter dem Namen der Häuslichkeit empfehlen wollte. Und auch diese muß, wenn sie zweckmäßig, für dich und die Deinigen wohlthätig sein soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern auch auf solche Gegenstände gerichtet sein, welche recht eigentlich zu deinem Berufskreise gehören.

Aber weg mit jener scheinbaren Geschäftigkeit, welche keine Geschäftigkeit ist, mit jenen unnützen zeitverderbenden Tändeleien, welche der Trägheit zum Deckmantel dienen und welche man zur Schande deines Geschlechts, unter dem Namen weiblicher Arbeiten zu begreifen pflegt. Zwar habe ich nichts dawider, daß ihr Dinge dieser Art bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und in solchen Stunden, welche für das thätige Leben ohnehin verloren sein würden, an die Stelle des gänzlichen Nichtsthuns setzt — dies lobe ich vielmehr und bedaure, daß unsere Sitten dem männlichen Geschlechte nicht etwas Ähnliches zu gute halten — aber sie zu seiner eigentlichen Berufsbeschäftigung zu rechnen und sie in den der Arbeit gewidmeten Stunden an die Stelle der weit nötigern, weit nützlichern und heilsamern hausmütterlichen Thätigkeit zu setzen, das werde ich immer einen schädlichen und tadelnswürdigen Zeitverderb und eine Versündigung an Gott, an euch selbst und an der menschlichen Gesellschaft nennen.*)

Endlich, mein Kind, laß mich dieses unvollkommene Gemälde der Tugenden, wonach du ringen, und der Pflichten, die du, um ein recht würdiges und glückliches Weib zu werden, emsig und gewissenhaft zu erfüllen dich bestreben mußt, damit endigen, womit ich es anfing — mit der wiederholten Einschärfung einer Tugend, die, wo nicht zu den ersten, doch zu den unentbehrlichsten deines Geschlechts gehört. Sie heißt Gewöhnung an Abhängigkeit!

---

*) Wie richtig auch für unsere Frauen und Töchter! Der Verf.

Dazu bist du nun einmal geboren; dazu bist du nun einmal von der Natur sowohl als auch von der menschlichen Gesellschaft bestimmt, und alles Sträuben und Sperren dagegen würde dir wahrlich zu weiter nichts dienen, als die sanften Bande der Liebe, welche diese Abhängigkeit leicht machen sollen, in drückende Ketten der Knechtschaft zu verwandeln. Sei also weise, junge Weltbürgerin, und lerne, dich willig in eine Ordnung fügen, welche die Natur selbst beliebt und die ganze menschliche Gesellschaft, soweit wir sie kennen, angenommen hat. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widersetzlichkeit. Lerne, dich als das zweite Glied in der Kette deines Hauswesens denken; dein künftiger Gatte wird und muß das erste sein; und so wie alle die übrigen Glieder von dir abhängig sein werden, so mußt du es selbst mit allen übrigen zugleich von ihm sein. Erkennst du dieses natürliche und billige Verhältnis willig an, unterwirfst du dich gern und ohne Murren den bessern Einsichten des Mannes, den du selbst würdig gefunden haben wirst, dein Beschützer und Führer auf der Reise durchs Leben zu sein; giebst du dich ihm ganz und ohne Rückhalt hin, um nur für ihn und in ihm einzig und allein zu leben und zu weben; thust du nicht bloß aus Gewissenhaftigkeit, sondern auch aus wahrer Klugheit Verzicht auf alle die kleinen und unredlichen Verstellungskünste und weiblichen Schelmereien, womit so manche ihren ehelichen Freund zu täuschen und zu hintergehn sich erlaubt; stehst du vielmehr zu jeder Zeit mit allen deinen Gedanken, Empfindungen und Handlungen offen vor ihm da und suchst ihm nichts zu verheimlichen, nichts zu verdrehen, nichts abzulisten; gebrauchst du endlich, wenn er starrköpfig oder übellaunig ist, nie andere Schutz- und Trutzwaffen gegen ihn, als die, welche die Natur selbst dir gab Nachgiebigkeit, Sanftmut, Bitten und zärtliche Liebkosungen, dann, mein liebes Kind, kann und wird der abhängige Zustand, wozu du geboren bist, nie drückend für dich werden können: — dann wird das Herz deines Gatten mit allen seinen Eigenheiten und Launen, wenn es dergleichen hat, ganz in deiner Hand sein, und du wirst es biegen und lenken können, wie und wohin du willst; dann wird er an dir, wie du an ihm hangen, und die schreckhaften

Vorstellungen von Herrschaft und Abhängigkeit werden sich ganz von selbst in die süßesten Gefühle einer gegenseitigen zärtlichen und vollkommenen Übereinstimmung auflösen.

So viel von den sittlichen Tugenden des Weibes, die du, wenn du deine Bestimmung erreichen, selbst glücklich sein und andere glücklich machen willst, notwendig und zwar vor allen andern Eigenschaften und Fertigkeiten dir zu eigen machen mußt.

Aber auch hiermit ist noch nicht alles gethan. Eine Frau kann die bisher von mir beschriebenen Fertigkeiten, Verdienste und Tugenden ihres Geschlechts alle und zwar in hohem Grade besitzen, kann dadurch jeden, der sie kennen lernt, zur Hochachtung und Bewunderung zwingen, und dennoch — wenn ihr bei dem allen eins gebricht — gänzlich unfähig sein, die dauernde Liebe eines gebildeten Mannes und die herzliche Zuneigung eines Freundes oder einer Freundin von edler Erziehung zu gewinnen. Dieses Eine also, was für euch von so großer Erheblichkeit ist, laß uns nun zuletzt gleichfalls noch in ernstliche Erwägung ziehn; es heißt: äußerliche Annehmlichkeiten.

Das Weib ist dazu bestimmt, dem Manne zu gefallen, ihn an sich zu ziehn und durch die Bande einer zärtlichen Zuneigung unauflöslich mit sich zu verketten. Das einzige Mittel hierzu sind geistige und körperliche Reize, oder innere und äußere Annehmlichkeiten. Von jenen, die in weiblichen Verdiensten und sittlichen Tugenden bestehn, habe ich bis jetzt geredet. Durch sie wird der innere Mensch, die Vernunft und der sittliche Sinn des Mannes, befriedigt; aber der Mann hat auch Sinne, mithin auch Bedürfnisse und Neigungen, welche sich nur auf diese beziehen. Auch diese wollen befriedigt sein. Sein Auge verlangt an dem Gegenstande, den er lieben soll, nichts Widriges, nichts Verzerrtes, nichts Ekelhaftes zu finden; sein Ohr will nicht durch das Kreischen oder Schnattern einer unangenehmen, scharfen oder rauhen Stimme beleidigt sein. Seine übrigen Sinne machen ähnliche Forderungen. Es braucht nur einer von ihnen auf eine Widerwillen und Ekel erregende Weise angegriffen zu werden, und es ist ihm, wenigstens für den Augenblick, oft auch, je nachdem er tiefer oder flacher empfindet, auf längere

oder kürzere Zeit unmöglich, den Gegenstand, von dem die Beleidigung seiner Sinne oder seines Geschmacks ihm kam, zu lieben. Es ist also äußerst wichtig für das Weib, von ihrer Person, von ihrem Anzuge und von ihrem ganzen äußerlichen Wesen und Thun alles dasjenige sorgfältig zu entfernen, was auf die Sinne und den Geschmack des gebildeten Mannes dergleichen unangenehme Eindrücke machen könnte und sich dagegen in den Besitz aller derjenigen Annehmlichkeiten und Reize zu setzen, die ihn anziehen und fesseln können. Und worin bestehen diese äußerlichen Annehmlichkeiten?

Daß hier nur von solchen die Rede sein könne, welche nicht von der größern oder geringern Freigebigkeit der Natur, sondern von unserer eigenen Sorgfalt abhängen, die also auch durch Aufmerksamkeit auf uns selbst und durch eigene Veredlung unsers Wesens erworben werden können, versteht sich ganz von selbst. Ich will sie aufzählen.

Es gehört dazu erstens die schon oben erwähnte Schönheit der verständigen, guten und rechtschaffenen Leute, d. i. jener unverkennbare Ausdruck einer reinen, wohlgebildeten und schönen Seele, die sich selbst ohne alles Künsteln in jedem bleibenden Gesichtszuge, in jeder vorübergehenden Miene, in jedem Blicke, in der ganzen Haltung des Körpers, im Gange, in jeder andern Bewegung, mit einem Worte in dem ganzen Äußerlichen malt.

Es gehört zweitens dazu ein ordentlicher, reinlicher und obgleich schlichter, doch mit Geschmack gewählter Anzug. Ein solcher hebt nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern — was noch viel wichtiger ist — er läßt zugleich jeden Menschenkenner auf den Geschmack, die Ordnungsliebe, die Reinheit und Bescheidenheit der ihn belebenden Seele schließen. Wenn daher ein Frauenzimmer, um ihre Bestimmung — die dem Manne zu gefallen — zu erreichen, der äußerlichen Reize auch nicht bedürfte, so bedürfte sie doch eines saubern, anständigen und geschmackvollen Anzugs schon deswegen, um nicht für unordentlich, unreinlich, nachlässig oder gar für liederlich gehalten zu werden.

Den dritten Bestandteil der einem Frauenzimmer so nötigen äußerlichen Annehmlichkeiten macht jene zierliche Natürlichkeit

oder jene natürliche Zierlichkeit aus, die eurem Geschlechte bei einiger Ausbildung schon von Natur eigen ist, die sich über alle Bewegungen und Handlungen desselben verbreitet und die zwischen jeder Äußerung von Roheit und Plumpheit auf der einen und von eitlem Geziere einer bloß erkünstelten und übertriebenen Feinheit auf der andern Seite die gerade Mittellinie hält.

Endlich gehört hierher viertens, was ich zuerst genannt haben würde, wenn ich besorgen müßte, daß es bei dir noch einer Erinnerung daran bedürfte, die allersorgfältigste Vermeidung alles dessen, was unangenehme oder gar Ekel erregende sinnliche Eindrücke machen kann; also vornehmlich Reinlichkeit, die höchste Reinlichkeit in jedem Betracht, zu jeder Zeit und unter allen Umständen! Es ist unbeschreiblich, wie gewaltsam die Vernachlässigung dieser recht eigentlich weiblichen Tugend den Mann von zartem Gefühl sogar an einem solchen Frauenzimmer zurückstößt, das durch jede andere Trefflichkeit seine Hochachtung und seine Liebe auf sich zog. Nichts kann den Mangel derselben ersetzen, nichts den Widerwillen dämpfen, der sich des Gemüts eines solchen Mannes gegen ein solches Frauenzimmer unwiderstehlich bemächtigt. Wahre eheliche Liebe kann unmöglich zwischen ihnen stattfinden, den einzigen Fall ausgenommen, da der Mann an seinen eigenen Empfindungswerkzeugen nach und nach selbst dergestalt abstumpft, daß er gegen unangenehme Eindrücke dieser Art völlig gleichgültig und unempfindlich wird. Aber welch ein Fall und welche Gemütsstimmung von seiten des Weibes gehört dazu, um diesen vorauszusetzen, zu erwarten oder gar zu wünschen!

Und hier, mein Kind, hast du nun einen neuen Schlüssel zu dem Rätsel, warum eine innige und dauerhafte eheliche Zärtlichkeit eine so seltene Erscheinung sogar unter solchen Personen ist, die sich in jedem andern Betracht gegenseitig zu schätzen und zu lieben nach ihrem eigenen Geständnisse Ursache haben. Er heißt: Vernachlässigung der äußerlichen Liebenswürdigkeit. Gemeiniglich bemühen sich junge Personen deines Geschlechts nur so lange, Annehmlichkeiten und Reize für den Mann, den sie zu dem ihrigen zu machen wünschen, zu haben, bis er der ihrige geworden ist. Kaum haben sie diesen Zweck erreicht, so fangen sie plötzlich an, sich, wo

nicht für alle, doch für ihn, den erbeuteten Gatten, gänzlich zu vernachlässigen, in ihrem Hauswesen, in ihrer Kleidung und an ihrem eigenen Leibe die Reinlichkeit hintanzusetzen, in Unordnungen aller Art zu versinken und sich, sobald sie mit ihrem Gatten allein sind, Unschicklichkeiten und Unanständigkeiten zu erlauben, die ihm, wofern er feinern Gefühls ist, notwendig Widerwillen und Ekel verursachen müssen. Ist es nun zu verwundern, wenn die Liebe eines solchen Mannes zu einer solchen Frau, erst in Kälte, zuletzt gar in Abneigung übergeht? Nein, das Gegenteil wäre vielmehr wunderbar, weil dieses eine der menschlichen Natur zuwiderlaufende Erscheinung sein würde. Kein Mensch kann lieben, was ihm Ekel verursacht; göttliche und menschliche Gesetze sprechen ihn frei davon. —

Das rührende und ehrwürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erreicht hat, steht nunmehr, soweit es von mir gezeichnet werden konnte, vor dir da, mein liebes Kind! Sieh' es fleißig, sieh' es mit anhaltender Aufmerksamkeit an! Erwärme dich, so oft du es ansiehst, durch die Vorstellung der hohen Würde und der reinen Glückseligkeit, welche einem solchen Weibe notwendig zu teil werden müssen, und damit ein so ehrenvolles und glückliches Los einst auch das deinige werden möge, o so schiebe es doch ja um keine Minute auf, dich aus allen Kräften und unablässig zu bestreben, das zu werden, das zu können und das über dich zu vermögen, was du, um jenes erhabene Ziel zu erreichen, notwendig sein, können und über dich vermögen mußt. Daß du das wollest, weiß ich, mein geliebtes Kind; daß es dir gelingen werde, kann nur derjenige bezweifeln, der die Allgewalt einer fortgesetzten tugendhaften Bestrebung noch nie aus eigener Erfahrung kannte. Was bleibt mir also übrig, als mich schon jetzt des Glücks zu freuen, welches einst der Preis deiner kindlichen Folgsamkeit und zugleich der süßeste und beste Lohn für unsere elterliche Sorgfalt sein wird!

Über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen.

Eine pädagogische Abhandlung.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Es ist mehr als eine Abhandlung über Belohnungen und Strafen, was hier der große Kinderfreund J. H. Campe dem Leser bietet, es ist ein ganzes Kompendium über den Geist und das Wesen der Belohnungen und Strafen, welches kein Lehrer und Erzieher ohne großen Nutzen aus der Hand legen wird. Die Ausführungen des weitsichtigen Mannes gipfeln in dem Satze: „Jede Belohnung soll das Gute an sich in dem Kinde befördern, jede Strafe ihm das Böse verabscheuenswürdiger machen, beide aber sollen auf eine Besserung im ganzen abzielen." — Darum wenige und sparsame Belohnungen, wenige und sparsame Strafen. Jede Belohnung soll außerdem wie eine Folge des Guten an und für sich, jede Strafe als eine natürliche Konsequenz des Bösen an sich selbst wenigstens scheinen, wo sie es nicht wirklich sein kann. Campe ist dabei nicht etwa ein absoluter Feind der Rute und des Stockes, wohl aber will er deren Gebrauch auf ein äußerstes Maß beschränkt wissen und das Kind mehr durch den Impuls des Guten, als durch die Furcht vor Strafe erziehen lassen. Er beruft sich auf Spinoza, der sagt, daß ein durch Freude erweckter Trieb stärker sei, als die durch Traurigkeit hervorgebrachte Begierde. Auch in dieser Schrift verleugnet Campe nicht die edle Humanität, die ihm für alle Zeit den Namen eines „echten Kinderfreundes" verschafft hat.

C. Cassau.

Der Gegenstand, den ich hier zu erörtern mir vorgenommen habe, verdient in mehr als einer Rücksicht eine nochmalige genaue und sorgfältige Untersuchung. Er ist wichtig für sich selbst; noch wichtiger wegen der vielen und großen Fehler, welche der den meisten Eltern und manchem Erzieher eigene Mangel einer gehörigen Aufklärung darüber bisher zur Folge gehabt hat. Man darf nämlich, glaube ich, dreist behaupten, daß in Ansehung keines andern Punktes bei der Erziehung häufiger und gröblicher gefehlt werde, als in Ansehung der Belohnungen, wodurch man Kinder und junge Leute zum Guten reizen, und der Strafen, wodurch man sie von dem Bösen abzuschrecken sucht. Aber man muß auch zur Entschuldigung der Eltern und Erzieher gestehen, daß die Erziehungstheorie wohl in Ansehung keines andern Punktes bisher so schwankend, unbestimmt und unvollständig geblieben war, als in Ansehung dieses, der nun gerade unglücklicherweise von der Art ist, daß in einer kinderreichen Familie oder gar in einem Erziehungshause wohl schwerlich ein einziger Tag, ja wohl gar keine einzige Stunde hingehen mag, ohne daß eine praktische Anwendung derselben nötig würde. Da ist es denn freilich sehr begreiflich, daß der fehlerhaften Anwendungen mehr als der richtigen werden mußten.

Was die Gelegenheit zu Belohnungen und Strafen, also auch die Veranlassung zu beträchtlichen Fehlern in Ansehung beider noch vermehrt hat, ist teils unsere Abweichung vom geraden und schlichten Wege der Natur, wie in allen Dingen, so auch in Ansehung der Erziehung, teils die Ungeduld der meisten Eltern und Erzieher, welche die Zeit der Ernte nicht abwarten können, sondern Früchte zu kosten wünschen, wo die weisere Natur kaum erst Knospen, höchstens Blüten anzusetzen für ratsam fand. Der sechs- oder achtjährige Knabe, bei dem die Natur noch weiter nichts zur Absicht hatte, als daß er ein offner gerader, froher und lärmender kleiner Bube wäre, soll nach dem Willen der Eltern, welche sich aufs Menschenbilden besser als die Natur zu verstehen meinen, schon alle Feinheit und Gewandtheit, alle Besonnenheit und Überlegung eines durch Erfahrung gereiften und vollendeten Weltmannes, alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten eines glänzenden Vielwissers und Vielkönners besitzen. Das achtjährige

Mädchen, welches unter den Händen der Natur bis dahin noch weiter nichts als ein fröhliches, hüpfendes, leichtsinniges und naives kleines Ding, ohne alle Ansprüche und Bedeutung geworden wäre, soll im zarten Alter sich schon alle die konventionellen Zierlichkeiten einer Dame aus der großen Welt, alle Künste der weiblichen Eroberungssucht und den ganzen gebieterischen Anstand einer Königin der Herzen, welche allgemeine Huldigung fordert, zu eigen gemacht haben. Zu solchen kühnen und erhabenen Zwecken reichen die natürlichen Mittel der Ausbildung denn nun freilich nicht hin; da muß also in Ansehung der Wahl und der Vervielfältigung der beiden Hauptmittel der beschleunigten Menschenbildung — ich meine Belohnungen und Strafen — gar sehr gekünstelt, also auch häufig gefehlt werden.

Eine zweite nähere Veranlassung dazu ist der so gewöhnliche Mangel an richtiger Beobachtung über die Art und Weise, wie die gefälligen und mißfälligen Eigenschaften eines Kindes sich bei zunehmendem Alter nach und nach von selbst in ganz andere, oft ganz entgegengesetzte Eigenschaften aufzulösen pflegen; so, daß das, was man an dem Kinde für einen häßlichen Fehler hielt, nicht selten zu einer schönen Tugend des Mannes reift, und umgekehrt. Alle angeblichen Fehler der Jugend, welche bloß Fehler des Alters und nicht der Verwöhnung sind, wie z. B. Unbesonnenheit, beschwerliche Lebhaftigkeit, schreiende Stimme, Mangel an Artigkeit und an Aufmerksamkeit gegen Erwachsene u. s. w., verlieren sich nach und nach durch bloßen Umgang mit gesitteten Erwachsenen fast ganz von selbst; und was sie alsdann zurücklassen, pflegt, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein reiner Bodensatz von ungemein schätzbaren Eigenschaften zur Verschönerung des männlichen Charakters zu sein. Alle die schimmernden Tugenden hingegen, welche dem kindischen Alter unnatürlich sind und nur durch übertreibende Künsteleien der Natur zum Trotz demselben eingeimpft werden, wie z. B. Feinheit der Sitten, Bedachtsamkeit, sanftes und gefälliges Wesen und frühreife Gelehrsamkeit, pflegen ordentlicherweise bei zunehmendem Alter teils in Körper- und Geistesschwäche, teils in unverbesserliche Schiefheiten und Höcker des Charakters auszuarten. Das weiß jeder Menschenbeobachter; das wissen aber viele unserer Eltern und Erzieher nicht.

Nach ihnen soll und muß das unentwickelte Knöspchen schon den Wuchs, die Farbe, das Ebenmaß und die Süßigkeit der künftigen Frucht haben; nach ihnen soll und muß der Knabe schon in mancher Rücksicht Mann, das zarte Mägdlein schon in mancher Rücksicht Dame sein. Alles, was ihnen am männlichen Alter mißfällt, das soll und muß auch schon am Kinde, wäre es bei diesem auch der Keim zur schönsten Tugendfrucht, nicht gelitten, sondern ohne Schonung abgeschnitzelt und abgeputzt werden. Alles hingegen, was am männlichen Alter ihren Beifall hat, das soll und muß auch schon dem Kinde, legte man gleich bei diesem dadurch den Grund zu den größten physischen und sittlichen Unvollkommenheiten, gewaltthätig eingepfropft werden. Dazu werden nun lauter unnatürliche Mittel und unter diesen eine Menge solcher Ermunterungen, Antriebe und Strafen erfordert, welche der bessere Erzieher, der die Natur nicht bloß in der ausgebildeten Frucht, sondern auch im Keime ehrt, mit Recht verschmäht, weil er ihrer nicht bedarf und weil er den unersetzlichen Schaden, der dadurch gestiftet wird, aus tausend und abertausend zuverlässigen Beobachtungen kennt.

Was die Vervielfältigung, das Unzweckmäßige und die oft unverhältnismäßige Härte der Strafen insbesondere betrifft, welche wir unsere Kinder häufig leiden lassen, so liegt die Ursache davon teils in unsers Herzens Unempfindlichkeit bei den oft herben Drangsalen dieser armen kleinen Geschöpfe, teils in unserer eigenen strafbaren Verwöhnung zum Jähzorn, teils aber auch vornehmlich darin, daß in so wenig Menschenseelen der so natürliche Gedanke, daß die Kinder doch auch schon Menschen, wirkliche Menschen, so gut als wir sind und daher so gut als wir ihre unverletzlichen Rechte der Menschheit haben, recht deutlich und lebhaft geworden ist. Nach dem oft schnöden und barbarischen Betragen mancher Eltern und Erzieher gegen ihre Kleinen zu urteilen, scheinen dergleichen hartherzige Leute diese armen gemißhandelten jungen Geschöpfe kaum zu der Klasse der menschlichen Geschöpfe zu rechnen. Man scheint sich, ich weiß nicht wodurch, überredet zu haben, daß diese Unglücklichen von uns Erwachsenen nichts, wir Erwachsenen hingegen von ihnen alles fordern dürfen, was Laune, Eigensinn und Selbstsucht uns nur immer eingeben

mögen. Eine auch noch so schreiende Ungerechtigkeit von uns gegen sie verübt, scheint gar nichts auf sich zu haben, indes der kleinste, oft sogar unwillkürliche Fehler, von ihnen gegen uns begangen, zu einem Verbrechen gemacht wird, welches mit der größten Strenge geahndet zu werden verdient.

Habe ich nötig zu beweisen, daß ein solches Verfahren ebenso sehr, ja noch mehr als Härte und Ungerechtigkeit gegen Erwachsene ausgeübt, eine schreiende Verletzung der heiligen Rechte der Menschheit sei? Aber das ist ja schon für sich so klar, daß es jedem, der nur einen Augenblick darüber nachdenken will, sogleich in die Augen fallen muß. Oder soll ich etwa erst beweisen, daß es ein grober, aus gänzlichem Mangel an Kenntnis der Seelenkunde entstandener Irrtum sei, wenn man zu wähnen scheint, daß die Jugend willkürlich gemißhandelt und gequält werden müsse, damit sie künftig im spätern Alter gut und glücklich werde? Aber dieser Wahn, wovon manche Eltern und Erzieher sich mißleiten lassen, ist schon sonst in seiner Grundlosigkeit hinlänglich aufgedeckt und dargelegt worden.

Man sieht indes aus diesen vorläufigen Betrachtungen, wie nötig es sei, daß wir unsere Begriffe über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen noch mehr zu berichtigen suchen. Ich will versuchen, ob ich den Lesern dazu behilflich werden kann, indem ich

1. den Zweck bestimme, welchen der Erzieher bei allen von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen unverrückt vor Augen haben sollte,
2. zu der bekannten Einteilung aller Belohnungen und Strafen in natürliche und positive noch eine dritte Klasse derselben hinzufüge, deren der Erzieher keineswegs entraten kann,
3. untersuche, durch welche Arten von Belohnungen und Strafen derjenige Zweck, den wir allein vor Augen haben sollen, erreicht werden könne, und endlich
4. den dadurch gefundenen Probierstein an einige der gewöhnlichsten Arten von Belohnungen und Strafen halte, um meine

Leser darnach entscheiden zu lassen, ob dieselben zu den zweckmäßigen oder unzweckmäßigen gerechnet zu werden verdienen.

I.

Im ganzen genommen ist der Zweck der Strafen und Belohnungen bekannt genug. Jedermann weiß, daß man durch Belohnungen zum Guten reizen und im Guten stärken, durch Strafen hingegen vom Bösen abschrecken, durch beide das Wachstum im Guten befördern, also bessern will.

Allein so allgemein anerkannt dieser Zweck auch ist, so wenig scheinen doch viele Eltern und Erzieher diejenigen nähern Bestimmungen desselben zu kennen, ohne welche wir häufig irre geführt werden können und wirklich geführt werden.

Und welches sind diese nähern Bestimmungen? Ich will sie auseinander setzen.

1. Die durch angewandte Belohnungen und Strafen erzielte Besserung des Zöglings muß eine wirkliche, keine Scheinbesserung sein.

Dies ist der erste Punkt, worin die belohnende und bestrafende pädagogische Gesetzgebung von der bürgerlichen abweichen sollte. Der letztern muß es freilich meistenteils genügen, wenn sie es nur dahin bringen kann, daß das Gute, welches sie gebietet, ausgeübt, das Böse, welches sie untersagt, vermieden werde. Die Beweggründe zu beiden können dabei selten in Betracht kommen, weil man es, bis jetzt wenigstens, noch nicht mit der Berichtigung der Gesinnungen des Bürgers, sondern lediglich mit der Einschränkung, Anordnung und Lenkung seiner äußerlichen Handlungen zu thun hat, welche allein schon die Gesetzgebung genug beschäftigen. Es ist ihr genug, daß z. B. Raub und Totschlag vermieden werde; ob aus Furcht vor Galgen und Rad, oder aus Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenliebe, das kümmert sie nicht. Ob es jemals dahin kommen werde, kommen könne, ja dürfe, daß die eigentliche Moralität des Bürgers ein unmittelbarer Gegenstand der öffentlichen Gesetzgebung werde, daß man also nicht nur die äußerlichen Handlungen desselben einzuschränken, sondern auch die innern Gesinnungen desselben

zu berichtigen und veredeln, nicht nur durch Strafen zu schrecken, sondern auch durch Belohnungen zu reizen und zu ermuntern sich bemühen werde, das lasse ich dahin gestellt sein; die Zeit wird es lehren.

Aber bei der Erziehung sollte und müßte es schon längst dahin gekommen sein. Der bürgerliche Gesetzgeber, der es mit Millionen im Zaum zu haltender und größtenteils verwilderter Subjekte, welche ohne Wunderwerke nicht mehr umgeschaffen werden können, zu thun hat, ist, meine ich, in vielen Fällen zu entschuldigen, wenn er nur den groben und äußerlichen Ausbrüchen der Unsittlichkeit, wodurch die öffentliche Ruhe gestört und der öffentliche Wohlstand beeinträchtigt wird, Schranken zu setzen sucht und die allmähliche moralische Umschaffung des Volkes der an ihm anzuordnenden und verbessernden Erziehung überläßt. Aber der Erzieher? Er, der nur einige wenige leicht zu übersehende Subjekte und noch dazu solche zu leiten und zu bilden hat, welche noch fähig sind, gebildet zu werden, womit könnte dieser sich entschuldigen, wenn er gleich jenem nur Übertünchung fehlerhafter Gemütsarten, nur die Abstellung der äußerlichen Ausbrüche lasterhafter Gesinnungen zu seinem Zwecke machte? Mit nichts, soviel ich einsehen kann, als mit seiner Trägheit oder mit seinem Unverstande!

Der Erzieher soll und muß also, wie bei allen seinen Anordnungen, so auch insbesondere bei den von ihm anzuwendenden Belohnungen und Strafen eine wirkliche und gründliche Sittenverbesserung und Veredlung seiner Zöglinge, keineswegs aber nur die bloße Abstellung gewisser äußerlicher Handlungen erzielen. Ihm kann und darf es keineswegs genügen, daß nur das, was er befohlen hat, geschehe und das, was er verboten hat, unterlassen werde, sondern auch die Beweggründe, aus welchen beides geschieht, und die Gemütsstimmung, mit welcher beides gethan wird, müssen ihm über alles wichtig sein. Und das ist also die erste nähere Bestimmung, welche wir zu dem allgemeinen Zwecke der Belohnungen und Strafen, nämlich zu der dadurch zu bewirkenden Besserung hinzudenken müssen.

2. Die bei der Erziehung durch Belohnungen und Strafen erzielte Besserung des Zöglings muß eine vollständige sein.

Ich will sagen: der Erzieher muß allemal die Vervollkommnung des ganzen Subjektes, nicht die Einpfropfung einer einzelnen, isolierten Tugend oder die Ausrottung eines einzigen Fehlers ohne Rücksicht auf die ganze Charakterbildung des Zöglings vor Augen haben, und hierdurch kann und soll er abermals seine Absichten und sein Verfahren von den Absichten und Verfahren des bürgerlichen Gesetzgebers abweichen lassen. Jener nämlich soll den ganzen künftigen Bürger bilden, dieser ist zufrieden, wenn er nur die einzelnen äußerlichen Handlungen des nun einmal gut oder schlecht gebildeten und vollendeten Bürgers in denjenigen Schranken halten kann, welche die zu erhaltende öffentliche Ruhe und Wohlfahrt notwendig machen. Dies macht einen wesentlichen Unterschied wie in vielen Stücken so auch insbesondere in Ansehung der Auswahl und Bestimmung derjenigen Belohnungen und Strafen, wodurch beide ihren Zweck zu erreichen suchen müssen.

Der Erzieher nämlich muß nicht nur fragen, ob die Ermunterung, die er seinem Zögling angedeihen oder die Züchtigung, die er ihm widerfahren lassen will, für den gerade obwaltenden Fall, zur Gewöhnung an dieses oder jenes einzelne Gute oder zur Abgewöhnung von diesem oder jenem bestimmten Bösen zweckmäßig sei, sondern er muß auch zugleich auf die ganze Charakterbildung des jungen Menschen dabei Rücksicht nehmen und vorher sorgfältig untersuchen, ob die vorzunehmende Belohnung oder Bestrafung nicht vielleicht der Keim zu irgend einer andern Tugend oder Vollkommenheit in dem Kinde erstickt, nicht irgend eine andere gute Fertigkeit dadurch zurückgehalten oder gestört, nicht zu irgend einer andern ebenso schlimmen, vielleicht noch schlimmern Fertigkeit oder Angewöhnung dadurch der Grund gelegt werde. Wie sehr und wie häufig gegen diese Regel in den meisten Familien und Erziehungsanstalten gesündigt werde, wird aus der Folge erhellen.

3. Da der Erzieher, wenn er weise ist, der Natur in keinem Stücke vorzugreifen wagt, so kann und darf es auch nie seine Absicht sein, durch Belohnungen und Strafen an seinen Zöglingen etwas bessern oder vervollkommnen zu wollen, was die Natur ohne sein Zuthun schon

von selbst zu bessern oder zu vervollkommnen wissen wird.

Ein neuer Unterscheidungspunkt, worin der Erzieher von dem Verfahren des bürgerlichen Gesetzgebers notwendig abweichen muß, und zwar aus dem schon angeführten Grunde, weil jener es mit Kindern und jungen Leuten, also mit Menschen, welche noch im Werden begriffen sind, dieser mit ausgebildeten und schon vollendeten Menschen zu thun hat, die er nehmen muß, wie sie sind. Jener darf also manches, was er an seinen Untergebenen auszusetzen findet, der allmählichen Verbesserung der Natur überlassen; dieser, der auf eine solche Mithilfe nicht weiter rechnen darf, muß das Fehlerhafte in den Handlungen seiner Bürger, welches mit dem Wohle des Staats nicht bestehen kann, allein zu tilgen suchen. Hierdurch wird manche Belohnung und manche Strafe in der bürgerlichen Verfassung zweckmäßig, die in der Kinderstube oder in einer Erziehungsanstalt im hohen Grade unzweckmäßig sein würde. Auch hiervon werden die Beispiele nachher vorkommen.

4. Die bei der Erziehung durch Belohnungen und Strafen abgezweckte Besserung muß allemal zunächst und eigentlich das Subjekt selbst betreffen, woran sie vollzogen werden, und das für andere zu gebende Beispiel muß hier jedesmal nur Nebenansicht, nie Hauptzweck sein.

Daß bei unsern bisherigen bürgerlichen Verfassungen diese Einschränkung des Zwecks der Belohnungen und Strafen, besonders der letztern, nicht stattgefunden habe, ist bekannt, weil z. B. alle Todesstrafen nicht die Besserung des leidenden Subjekts, sondern nur das abschreckende Beispiel für andere zur alleinigen Absicht haben. Ob dieses notwendig hier so sein und bleiben müsse, wie es fast das Ansehen hat, wage ich nicht zu entscheiden; auch gehört die Entscheidung darüber nicht zu meinem dermaligen Gegenstande. Aber das getraue ich mir dreist zu behaupten, daß bei der Erziehung wenigstens diejenigen Gründe, welche den bürgerlichen Gesetzgeber bewegen, exemplarische Strafen bloß zur Warnung für andere aufzulegen, nicht leicht stattfinden können. Der Erzieher kann und soll an der Besserung seines Zöglings nie verzweifeln, er kann und darf

daher auch die Beförderung derselben in keinem Falle aus den Augen setzen und in keinem Falle sich erlauben, das Wohl desselben der Wohlfahrt anderer aufzuopfern. Auch kann der Haufe der in einer Familie oder in einer Erziehungsanstalt zusammen aufwachsenden jungen Leute nie so groß werden — wenigstens sollte er es nicht! — daß die Vorsteher derselben weiter gar nicht auf jedes Individuum insbesondere, sondern nur auf das Ganze zu sehen hätten; es kann daher auch aus dieser Ursache wohl nie der Fall eintreten, der in der bürgerlichen Gesellschaft sich so oft ereignet, daß der einzelne ein Opfer für das Ganze werden müßte. Dies, dünkt mich, ist an sich selbst so klar, daß ich meine Leser nicht länger dabei aufzuhalten nötig habe.

Die letzte nähere Bestimmung jenes allgemeinen Zwecks aller pädagogischen Belohnungen und Strafen und zugleich der letzte Punkt, wobei in dieser Rücksicht der Erzieher von dem bürgerlichen Gesetzgeber abweichen muß, ist folgender:

5. Da es dem Erzieher nicht nur um einzelne zu veranlassende oder zu hintertreibende Handlungen, sondern vielmehr um die ganze Charakterbildung seines Zöglings zu thun ist, so müssen die von ihm anzuordnenden Belohnungen und Strafen notwendig von der Art sein, daß das Gute selbst, wozu er antreiben will, dadurch reizend und das Böse selbst, wovon er abschrecken will, dadurch verhaßt werde.

Diese letzte nähere Bestimmung liegt zwar schon in Nr. 1 und 2, ich hielt es aber für nützlich, sie besonders auszuzeichnen, weil so oft und so gröblich dagegen gesündigt wird, indem man gewöhnlicherweise sich nur darauf einschränkt, Kindern und jungen Leuten eine Begierde nach der zur Belohnung willkürlich ausgestellten Sache, aber nicht nach dem dadurch zu befördernden Guten, d. i. den natürlichen Folgen der Handlung, und einen Abscheu des Kindes nur auf die ausgesetzte Belohnung und Strafe, nicht aber auf die Sache selbst zu erzielen, was ein Beweis pädagogischen Unvermögens ist.

Sind nun, wie ich glaube, diese genauern Entwicklungen und nähern Bestimmungen des allgemeinen Zwecks der Belohnungen

und Strafen gegründet, so müssen es auch die Folgen sein, welche unmittelbar daraus entstehen und die ich nun kurz berühren will.

Erste Folge. Alle Strafen aus und im Affekt — aus Zorn und Rachsucht — vollzogen, sind in hohem Grade unpädagogisch und zweckwidrig. Denn wo bleibt in diesem Falle der alleinige rechtmäßige Zweck, die intendierte (beabsichtigte) Besserung des Gezüchtigten, oder, wofern man ihn dabei auch noch in Gedanken hätte, wie könnte er erreicht werden, da der Gezüchtigte notwendig erbittert, oder mit Furcht und Abscheu nicht sowohl gegen seine That, als vielmehr gegen uns, seine Peiniger erfüllt werden muß? Ich weiß, ihr lieben Eltern, was ihr hierbei sagen werdet: „Es ist so schwer, bei manchem Fehler unserer Kinder dem Affekt des Zornes zu widerstehen, sich zu bemeistern! Man hat den Kopf oft so voll von andern Dingen, hat nicht Zeit erst lange Überlegungen anzustellen, man ist vielleicht gerade nicht bei guter Laune, man wird überrascht! Wie schwer ist es unter solchen Umständen, immer Herr seiner selbst zu bleiben!“ — Allerdings schwer, schwer; ich habe dies oftmals selbst empfunden. Aber vergönnt mir, gleichfalls aus eigener Erfahrung hinzuzusetzen, daß gleichwohl jeder, der es mit seiner eigenen sittlichen Vervollkommnung und mit der Wohlfahrt seiner lieben Kinder redlich meint, durch fortgesetzte Übungen in der Selbstbeherrschung es am Ende doch wenigstens dahin bringen könne, daß er dem aufwallenden Zorne keinen plötzlichen Ausbruch verstatte, daß er schweige und statt augenblicklich zuzufahren sich so lange entferne, bis sein Blut sich abgekühlt, sein leidenschaftlicher Unwille sich gelegt habe. Ein kleiner Gang ins Freie kann hierzu Wunder thun. Glaubt aber jemand, daß er auch dies nicht über sich gewinnen könne und daß es ihm schlechterdings unmöglich sei, den Ausbruch des Affekts zurückzuhalten, der wisse, daß er nicht dazu gemacht sei, sich mit irgend einem Erziehungsgeschäfte abzugeben und daß er nicht zu sehr eilen könne, die Kinder von sich zu thun und seine väterlichen Pflichten solchen Leuten zu übertragen, welche zur Erfüllung der Pflichten geschickter sind.

Ein Einwurf, der mir hierbei gemacht worden, enthält zu viel Wahres und zur Sache Gehöriges, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte.

„Das Strafen im Affekt verfehlt wohl nicht immer den Zweck, wenngleich der Strafende sich die Besserung dessen, den er züchtigt, nicht deutlich denkt. Bei manchem Zöglinge scheint es sogar nötig zu sein, Affekt zu simulieren, wenn man wirklich nicht darin wäre, um nur mit dem gehörigen Nachdruck auf ihn zu wirken."

Ich antworte: „Gesetzt, daß es unter jungen Leuten hier und da eine so sklavische Seele gebe, die nicht anders als auf bestialische Weise behandelt sein will, so kann doch dieser Fall nur nach einer vorhergegangenen ähnlichen Behandlungsart stattfinden. Von Natur ist kein Kind so geartet. Aber auch in dem erwähnten Falle dürfte kalter Unwille und überlegter Nachdruck in Worten und Handlungen mehr fruchten als polternder Affekt." — —

Weiterer Einwurf: „Der im Affekt Gezüchtigte wird nicht immer notwendig gegen seinen Zuchtmeister erbittert, wenn dieser ihn nur nicht schärfer straft, als er es verdient."

Ich entgegne: „Wie kann man aber im Affekt das rechte Maß der Züchtigung treffen? Ferner, wenn der Gezüchtigte gegen den, der ihm im Zorne wehe thut, nicht erbittert wird, so ist das entweder eine große heldenmütige oder eine sehr schwache und an Sklaverei schon lange gewöhnte Seele. Aber beide verdienen nicht so behandelt zu werden; jene nicht, weil sie uns zu viel Hochachtung, diese nicht, weil sie uns zu viel Mitleid einflößen sollte. Bei beiden wird eine solche Behandlungsart auch nie so viel Gutes stiften als ruhiger Ernst, der ein Produkt von Wärme und Überlegung ist."

Ferner: „Gänzliche Affektlosigkeit, eiskaltes Blut beim Strafen könnte, wie es scheint, ebensogut und wohl noch eher und länger erbittern als Affekt. Der Affektlose erscheint dem Gestraften fühllos, lieblos; er liebt ihn also auch nicht wieder, er haßt ihn vielmehr. Der Zürnende scheint auch im Zorn noch zu lieben, wie würde er sonst in Bewegung geraten, wenn der Gezüchtigte ihm gleichgültig wäre?"

Diese Bemerkung ist sehr richtig. Zwischen den eiskalten und den affektvollen Züchtiger gestellt wird das Kind mit seiner nachherigen

Liebe sich sonder Zweifel für den letztern erklären; aber nicht deswegen, weil der Affekt ihm mehr als die Kälte behagt, sondern deswegen, weil der, welcher nicht anders als in Leidenschaft züchtigen kann, wahrscheinlich der bessere Mann, derjenige hingegen, der eine Züchtigung mit völlig kaltem Blute verrichtet, vermutlich der schlechtere ist. Aber muß denn auch notwendig eins von diesen beiden Extremen stattfinden? Giebt es zwischen beiden keinen Mittelweg? Kann man nicht Unwillen und ein gekränktes Herz an den Tag legen, ohne ein rauhes affektvolles Betragen anzunehmen; und kann man nicht gesetzten Ernst und Festigkeit äußern, ohne völlig kalt zu scheinen?

„Eine gemäßigte und zu rechter Zeit angewandte Portion Unwillen beim Strafen scheint dem Zwecke desselben so wenig entgegen zu sein, daß dieser vielmehr ohne jene, ohne den Eindruck, den sie macht, nicht immer gehörig scheint erreicht werden zu können."

Dies ist meine eigene Meinung, wie aus dem folgenden noch mehr erhellen wird, nur daß ich eine solche gemäßigte Portion von Unwillen noch nicht Affekt nenne. — Ich fahre nunmehr fort.

Zweite Folge. Alle Belehrungen und Strafen, welche nur darauf abzielen, gewisse Untugenden zu übertünchen und von gewissen Tugenden nur den äußern Anstrich mitzuteilen, nicht aber das Gute selbst in den Augen des Kindes liebenswürdig, das Böse selbst gehässig zu machen, sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Das sind nun alle diejenigen, welche nicht nur willkürlich sind, sondern auch in den Augen des Kindes als solche erscheinen, weil zwischen ihnen und der Handlung, wodurch sie veranlaßt werden, kein natürlicher, noch viel weniger ein notwendiger Zusammenhang stattfindet. Diese können das Kind freilich wohl bewegen, von derjenigen Tugend, die wir dadurch einpflanzen wollen, den äußerlichen Schein anzunehmen und dasjenige Laster, welches wir dadurch ausrotten wollen, nicht weiter in sichtbare Handlungen ausbrechen zu lassen, aber jene Tugend selbst wird ihm dadurch nimmermehr lieb, jenes Laster selst nimmermehr dadurch verhaßt werden können. Es wird jene anzunehmen scheinen, so lange die darauf gesetzte willkürliche Belohnung dadurch zu verdienen ist, und es wird dieses zu hassen und zu fliehen scheinen, so lange die dawider angedrohte

willkürliche Strafe zu befürchten ist. Hört man aber auf zu belohnen, so wird auch die vermeinte Tugend wieder aufhören; läßt man nach zu strafen, so wird auch das bisher zurückgehaltene Laster wieder in seine alten Rechte treten und sichtbar werden. Alles also, was man durch solche Belohnungen und Strafen bis dahin erreicht hatte, war im Grunde weiter nichts, als — daß man das Kind zu heucheln anleitete. Ein leidiger Gewinn!

Ich will, ehe ich weiter gehe, von beiden ein Exempel geben. Wenn man z. B. das Kind gewöhnt, mit scheinbaren Werken der Wohlthätigkeit zu wuchern, indem man ihm etwa für jeden Pfennig, den es einem Armen giebt, einen Groschen wieder schenkt, oder auch die große That, die es dadurch verrichtet haben soll, als ein Meerwunder in seiner Gegenwart ausposaunt, so wird es wahrscheinlicherweise sich in kurzer Zeit den Schein eines sehr mildthätigen Armenfreundes erwerben. Aber man lasse hierauf jede anspornende Belohnung an Geld oder Lob einmal wieder aufhören, und weg wird alsbald auch seine angebliche Mildthätigkeit sein!

Ein zweites Beispiel. Man ahnde jede unehrerbietige Flatterhaftigkeit beim Gebet oder bei öffentlichen Gottesverehrungen mit Schlägen, Fasten oder Gefängnisstrafe, und man wird es bald dahin bringen, daß das Kind bei jeder Andachtsübung die Miene und den Anstand eines Heiligen annimmt; aber sein Herz wird nicht nur kalt dabei bleiben, sondern auch mit Ekel und Widerwillen gegen die Religion erfüllt werden und sich dereinst für den erzwungenen Tribut an Ehrfurcht, den es derselben zollen mußte, durch offenbare Verachtung rächen.

Dritte Folge. Alle Belohnungen und Strafen, wodurch eine einzelne Tugend mit Vernichtung einer andern oder wohl gar auf Kosten des ganzen sittlichen Charakters eingepflanzt oder wodurch eine einzelne Untugend ausgerottet wird, um einer andern, vielleicht ebenso schlimmen, vielleicht noch schlimmern Platz zu machen, sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Wenn ich z. B. meinen Zögling für seinen etwaigen Fleiß in Gesellschaft fremder Menschen mit Lob überhäufe oder auch umgekehrt

ihn für etwaige Faulheit dem öffentlichen Tadel preisgebe, so kann ich meine Absicht, ihn zu schnellern Fortschritten in seinen Studien zu reizen, dadurch vielleicht erreichen, aber werde ich nicht auch zugleich die prätensionsleere Einfalt seines jungen Herzens töten, ihn nicht lobsüchtig und eitel, oder im entgegengesetzten Falle unempfindlich gegen Lob und Tadel und niederträchtig machen? — Und wenn dies nun der Erfolg meines unweisen Lobes oder Tadels wäre, würde ich Ursache haben, ihm und mir Glück dazu zu wünschen?

Dritte Folge. Alle Belohnungen und Strafen, welche darauf abzwecken, den Kindern gewisse Vollkommenheiten schon jetzt zu verleihen, welche die Natur, wenn man ihr freien Lauf ließe, ihnen erst künftig verleihen würde, oder gewisse wirkliche oder scheinbare Unvollkommenheiten bei ihnen auszumerzen, welche die Natur mit ihrem jedesmaligen Alter verbunden haben wollte, sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Dahin gehören z. B. alle diejenigen Belohnungen und Strafen, wodurch man irgend etwas Frühreifes teils in Ansehung der äußerlichen Sitten, teils in Ansehung der litterarischen Kenntnisse, teils in Ansehung der Sittlichkeit bei den Kindern zu erzwingen sucht, ohne zu überlegen, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei. Ein Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts soll den Absichten der Natur gemäß noch kein Hofmann (oder keine Hofdame), kein schulgerechter Vielwisser, kein Grandison (pedantischer Tugendheld) von großen Sentiments (zarter Empfindung) und von superfeinen moralischen Gefühlen sein, es soll vielmehr in aller unschuldigen Lebhaftigkeit und Unbesonnenheit des kindischen Alters seines Daseins froh werden, auf eine kindliche Weise selbstthätig sein, die wirklichen Dinge um sich her durch seine eignen Sinne, nicht aber schon die abstrakte Ideeenwelt aus Büchern kennen lernen; es soll unschuldig und unbefangen an Geist und Herzen sein, aber noch nicht mit feinen sittlichen Empfindungen, mit Großmut und stoischer Selbstverleugnung den seltenen Früchten reifer Tugend und vollendeter Weisheit prangen. Wer nun diese, dem kindlichen Alter unnatürlichen Früchte durch

allerlei treibende Mittel, besonders durch starkreizende Belohnungen und Strafen zu erzielen sucht, der handelt den Absichten der Natur schnurgerade entgegen und versündigt sich an dem zukünftigen Wohlergehen seines Kindes, welches auf diesem Wege unmöglich erreicht werden kann. — So viel von dem Zweck der Belohnungen und Strafen. Jetzt zu der bekannten Einteilung derselben, welche eine Berichtigung zu erfordern scheint.

II.

Es ist bekannt, daß man die Belehrungen und Strafen in natürliche oder notwendige und in positive oder willkürliche einzuteilen pflegt. Jene nämlich sind die notwendigen guten oder bösen Folgen der Handlungen, welche ohne Zuthun eines Oberherrn oder Richters von selbst entstehen, diese die von der Willkür eines andern mit unsern Handlungen verknüpften zufälligen Folgen. Wenn z. B. ein Kind sich des Fehlers der Unmäßigkeit schuldig macht und Bauchweh darnach empfindet, so ist das eine natürliche Folge seiner Vergehung, auf welche der Erzieher keinen Einfluß hat; wenn es aber für diesen Fehler mit Schlägen oder Gefängnis gezüchtigt würde, so wäre das eine positive oder willkürliche Strafe, weil sie lediglich in dem Willen des Erziehers, nicht aber in der Natur des Kindes und seiner Handlung gegründet wäre.

Wenn es bei dieser allgemein bekannten und allgemein angenommenen Einteilung sein Bewenden haben müßte, so würde ich unrecht gethan haben, ihr ein eigenes Kapitel zu widmen. Ich hätte nur beiläufig ihrer zu erwähnen gebraucht. Auch würde in diesem Falle die Frage, welcherlei Belohnungen und Strafen bei der Erziehung stattfinden müssen, entweder ganz wegfallen oder mit der, ob der Erzieher überhaupt belohnen und strafen dürfe, oder dieses ganze Geschäft der Natur allein überlassen müsse, zusammenfallen. Denn es ist klar, daß die natürlichen oder notwendigen Folgen der Handlungen des Kindes nicht von unserm Willen abhängen, daß wir also nichts anderes dabei thun können, als etwa das Kind darauf aufmerksam zu machen und ihm den notwendigen Zusammenhang zu zeigen, der zwischen ihnen und seinen Handlungen stattfindet. Wir

müßten also entweder gar nicht belohnen und strafen wollen, oder unsere Belohnungen und Strafen müßten samt und sonders positive und willkürliche sein.

Dies letztere ist nun aber gerade den Vorschriften der besten Erziehungstheorieen und den Aussprüchen der weisesten Erziehungsphilosophen schnurstracks entgegen. Nach diesen und namentlich nach der Rousseauschen Theorie sollen wir uns vor allem, was positiv und willkürlich ist, also auch vor positiven Belohnungen und Strafen bei der Erziehung sorgfältig hüten und lediglich an die natürlichen und notwendigen Folgen der Handlungen halten. Nach dieser Theorie also würden wir ganz und gar nicht belohnen und strafen dürfen, sondern das ganze Richteramt lediglich der Natur überlassen müssen. Diese Vorschrift scheint denn auch dem ersten Anblick nach begründet zu sein; allein bei fortgesetztem Nachdenken darüber und beim Zurücksehen auf verschiedene Fälle in unserer eigenen Erfahrung thun sich beträchtliche Schwierigkeiten hervor, welche den praktischen Erzieher in große Verlegenheiten setzen würden.

Sie scheinen begründet zu sein; denn offenbar, kann Rousseau sagen, sind es doch nur die natürlichen Belohnungen und Strafen, nicht die positiven, welche eine wirkliche Neigung zu dem Guten und eine wirkliche Abneigung vor dem Bösen einzuflößen imstande sind, weil nur sie mit dem Guten und Bösen unmittelbar und wesentlich zusammenhängen. Die willkürlichen Belohnungen und Strafen hingegen, bei denen das Angenehme oder Unangenehme, welche das Kind erfährt, keine notwendige Folge seiner Handlungen, sondern eine zufällige Wirkung unsers Willens ist, können an und für sich selbst keine Neigung zu dem Guten selbst und keine Abneigung vor dem Bösen selbst erwecken, sondern nur die Liebe oder den Abscheu der Kinder auf uns, als die alleinige Quelle ihrer Freuden oder ihrer Leiden lenken. Und sonach müßten wir gar nicht strafen, gar nicht belohnen.

Allein nun entstehen folgende Schwierigkeiten. Erstlich sind die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen der Kinder in den meisten Fällen zu entfernt, als daß sie auf die junge Seele, welche ganz am Gegenwärtigen klebt, als Beweggründe wirken

könnten. Der Knabe ist z. B. flatterhaft und unaufmerksam beim Unterricht, und sein Lehrer sagt ihm, daß, wenn er fortfahre nichts zu lernen, er einst im Examen würde abgewiesen werden: glaubt ihr, daß ihn diese Folge seines Unfleißes rühren werde? Wer Kinder unter Händen gehabt, weiß, daß es nicht der Fall ist.

Zweitens sind die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen der Kinder in den meisten Fällen auch zu fein und zu unsinnlich, als daß sie für die junge Seele, welche nur von sinnlichen Gegenständen gerührt wird, die Stelle wirklicher Bewegungsgründe vertreten könnten. Ihr sagt z. B. eurem Zöglinge, der schon oft Kaffee, Thee und Wein getrunken hat, ohne etwas Unangenehmes darnach empfunden zu haben, daß warme und hitzige Getränke seinen Nerven schaden, seine Verdauungskräfte verderben und seine Seelenfähigkeiten schwächen würden; glaubt ihr, daß diese abschreckenden Folgen ihn im mindesten rühren werden? Er wird es sich vielleicht gefallen lassen, auf diese Getränke Verzicht zu thun, aber in der That nur deswegen, weil ihr es so wollt, nicht aber um des ihm vorgelegten Beweggrundes willen. Wäre er in dem Augenblicke ganz sein eigener Herr, er würde nach wie vor wieder trinken, was ihm gut schmeckt und wovon er aus seiner eigenen Erfahrung schon zu wissen glaubt, daß es für ihn wenigstens etwas völlig Unschädliches sei.

Drittens sind viele Kinder auch schon zu sehr verwöhnt und verderbt, als daß Vorstellungen von den natürlichen Folgen ihrer guten und bösen Handlungen hergenommen hinreichend wären, sie zu bewegen, in die ungewohnten Schranken des Wohlverhaltens zurückzutreten. Sagt einem verwöhnten Buben, so oft ihr wollt, daß er durch seine Unarten eure Liebe und die Achtung aller Menschen verwirken werde, er wird sehr gleichgültig dabei bleiben; er wird erst andere und zwar viel kräftigere Motive erwarten, bevor er einen ernstlichen Entschluß zur Änderung seines Betragens faßt.

Wie wollen wir uns nun aus diesen Schwierigkeiten loswickeln? Sind die obigen Gründe der bessern Erziehungstheorie wahr, so dürfen wir gar keine positiven Belohnungen und Strafen anwenden, mithin überall und in keinem Falle weder strafen noch belohnen.

Sind aber auf der andern Seite auch die jetzt entwickelten Schwierigkeiten nicht erdichtet, sondern aus der Natur der Kinderseele und aus der gemeinsamen Erfahrung hergeleitet, so können wir mit den natürlichen Belohnungen und Strafen nicht ausreichen, und wir müssen am Ende doch zu den positiven greifen. Noch einmal, wie wollen wir hier einen Ausweg finden?

Ich glaube ihn in einer dritten, bisher nicht unterschiedenen Art von Belohnungen und Strafen, welche den obigen beiden Arten an die Seite gesetzt werden muß, gefunden zu haben. Ich will sie vermischte, d. i. halbnatürliche und halbpositive nennen; hier ist die Beschreibung derselben.

Gewisse Belohnungen und Strafen sind zwar von der Art, daß sie nicht von selbst, wenigstens nicht sogleich von selbst, sondern vielleicht erst nach langer Zeit, auch wohl mit ganz andern Modifikationen und in verschiedenen Graden eintreten würden. Sie hängen also zu der Zeit, da wir sie anwenden, allerdings von unserer Willkür ab und verdienen insofern unter die Zahl der positiven gerechnet zu werden. Aber sie sind doch auch auf der andern Seite von der Art, daß zwischen ihnen und den dadurch zu belohnenden oder zu bestrafenden Handlungen der Kinder ein gewisser natürlicher, leicht zu fassender Zusammenhang stattfindet, so daß es nicht schwer fallen kann, das Kind zu überzeugen, nicht nur zu überreden, daß sie eine notwendige, nicht von unserer Willkür abhängende Folge seiner Handlungen seien. Und insofern verdienen sie zu den natürlichen gezählt zu werden. Ein Beispiel wird diese Erklärung deutlicher machen.

Das Kind hat sich den Magen überladen und fühlt Leibschmerzen. Diese sind die natürliche Strafe seiner Unmäßigkeit. Hat sich nun der Fall noch nicht oft ereignet, sind also Gier und Unmäßigkeit dem Kinde noch nicht zur Gewohnheit geworden, so kann und soll ich mich damit begnügen, es nur auf die unangenehme und schädliche Folge seines Fehlers aufmerksam zu machen. Ist ihm dieser Fehler hingegen schon zu einer gewöhnlichen Untugend geworden und finde ich daher für nötig, der Triebfedern mehrere in Bewegung zu setzen, um der unmäßigen Eßbegierde für künftige

Fälle das Gleichgewicht zu halten, so habe ich unter mehreren mir zu Gebote stehenden Strafen die Wahl. Der Stock und jedes ähnliche willkürliche Mittel, dem Kinde Schmerzen zuzufügen, würden, falls ich unverständig und hart genug wäre, sie bei dieser Gelegenheit gebrauchen zu wollen, in ganz und gar keinem Zusammenhange mit den Vergehen des Kindes stehen, also etwas ganz Positives, also auch etwas ganz Zweckwidriges und Verwerfliches sein. Aber wenn ich statt dessen dem Kinde sagte: „Du hast dir den Magen verdorben, du mußt also Rhabarber nehmen!“ — oder: „Du bist krank, du darfst also heute nicht ausgehen und mit den andern im Garten spielen, dich nicht beschäftigen!“ — und wenn ich nun zugleich dafür sorgte, daß ihm dieser Tag durch Langeweile und unthätiges Stillsitzen zu einem der unangenehmsten seines Lebens würde, indes seine Kameraden der jugendlichen Freuden mehr als gewöhnlich genössen, so wäre das freilich auch eine von meinem Willen abhängende, also willkürliche Strafe, aber es herrschte doch zwischen ihr und dem Vergehen des Kindes ein faßlicher Zusammenhang, und ich könnte, wenn ich mich dabei gehörig zu benehmen und alle Vorwürfe, alles Schelten zu vermeiden wüßte, es gar leicht dahin bringen, daß diese Strafe in der Seele des Kindes ganz das Ansehen einer natürlichen und notwendigen Folge seines Fehlers erhielte. Und deswegen würde sie nicht weiter zu den positiven, sondern zu den vermischten gehören.

Solche vermischte Strafen und Belohnungen also sind es, welche dem Erzieher aushelfen müssen, so oft die bloß natürlichen Folgen der Handlungen aus oben angezeigten Ursachen allein nicht zureichen wollen. Aber die Erfindung, Auswahl und Anordnung dieser Hilfsmittel hat ihre Regel, deren Anwendung nicht selten einen feinen Takt und eine wohlgeübte Beurteilungskraft erfordert. Diese will ich in dem folgenden Kapitel zu entwickeln suchen.

III.

Welches sind denn nun also diejenigen vermischten Belohnungen und Strafen, wodurch wir den eben beschriebenen ganzen Zweck, den der Erzieher dabei unverrückt im Auge haben muß, erreichen

zu können hoffen dürfen; wie müssen dieselben beschaffen sein und wie müssen sie erteilt werden?

Ich will alles, was Nachdenken und Erfahrung mich darüber gelehrt, in folgende Regeln kurz zusammen fassen:

1. Man sei überhaupt mit Belohnungen und Strafen so sparsam als möglich und bedenke, daß beide ihre Kraft verlieren, sobald sie durch Vervielfältigung und öftere Wiederholung zur Gewohnheit werden. — Als dem Miltiades für die Befreiung Griechenlands bei Marathon die ärmliche Belohnung zuerkannt wurde, daß auf dem Gemälde von dieser Schlacht sein Bild den Bildnissen der übrigen neun Feldherren vorgesetzt, er also als der Hauptanführer dargestellt wurde, da galt diese ärmliche Belohnung mehr und war ein stärkerer Sporn zu großen Thaten, als nachher in üppigeren Zeiten die dreihundert Bildsäulen, welche in eben derselben Stadt Athen dem phalereischen Demetrius gesetzt wurden. „Denn," setzt Cornelius Nepos, indem er diesen Umstand erzählt, hinzu, „so wie die Ehrenbelohnungen in vorigen Zeiten ihrer Seltenheit und Simplicität wegen vorzüglich rühmlich waren, so sind sie in unsern Tagen, weil man verschwenderisch damit umgeht, abgeschmackt und kraftlos geworden!" Eine sehr richtige Bemerkung.

Manche Eltern und Erzieher scheinen zu glauben, daß die ganze Erziehungskunst in lauter Belohnungen und Strafen bestehe. Sie häufen daher beide dergestalt, daß sie in kurzer Zeit schon alles erschöpft haben, was ihre Erfindungskraft von beiden nur ersinnen konnte, und die unausbleibliche Folge davon ist, daß das Empfindungsvermögen des Kindes gegen beide gänzlich abgestumpft wird. Das ist sehr unweise gehandelt.

Der bessere Erzieher ist in seinen Belohnungen und Strafen äußerst simpel und sparsam. Ein belohnendes Kopfnicken und ein Händedruck von ihm gilt daher auch zehnmal mehr, als das prahlende Ordensband, wodurch ein anderer die Thorheit begeht, seinem Zöglinge den Kopf zu verdrehen und ihn zum Gecken zu machen. Jener versteht besonders die Kunst, manchem Fehler der Kinder vorzubeugen, manchen in der Geburt zu ersticken, um der Notwendigkeit des

Strafens überhoben zu sein, indes der pädagogische Stümper es fast geflissentlich darauf anzulegen scheint, seinen Zögling recht häufig und recht gröblich fehlen zu lassen, um recht oft und recht nachdrücklich sein leidiges Strafamt ausüben zu können. — Laßt uns jenen zum Muster nehmen und diesen zusamt seinem unglücklichen Zögling von Herzen bedauern.

2. Man begnüge sich demzufolge statt willkürliche Belohnungen und Strafen anzuwenden, so lange es immer möglich ist, mit den natürlichen Folgen der Handlungen des Kindes und bemühe sich nur, ihm den notwendigen Zusammenhang zwischen diesen Handlungen und jenen Folgen auf eine, seiner kindlichen Art zu denken und zu empfinden angemessene Weise so nahe als möglich vor die Augen zu rücken. Denn immer nur die natürlichen Belohnungen und Strafen sind es ja, die, wie wir oben erkannt haben, das Gute selbst liebenswürdig, das Böse selbst gehässig zu machen vermögen; sie sind es ja also auch nur allein, welche dem wahren und allein würdigen Zwecke aller Belohnungen und Strafen recht eigentlich und vollkommen angemessen sind. Der Erzieher also, welcher weise ist, wird, so lange ihm solche Belohnungen und Strafen zu Gebote stehen, nicht einmal die vermischten anwenden; zu solchen hingegen, welche ganz willkürlich sind, wird er, als zu einem traurigen Notmittel nicht eher greifen, bis er es mit Kindern zu thun hat, welche schon so verdorben sind, daß er vor der Hand sich nur darauf beschränken muß, sie nur erst im Zaume zu halten, ohne es für jetzt schon unmittelbar darauf anlegen zu können, sie zu gewöhnen, das Gute um seiner natürlichen guten Folgen willen zu lieben und das Böse um seiner natürlichen bösen Folgen willen zu verabscheuen. Nur bei solchen Kindern können willkürliche Belohnungen und Strafen nötig werden; doch muß man denselben, wie ich nachher zeigen werde, den Schein des Willkürlichen auch in diesem Falle so viel als möglich zu benehmen und sie den natürlichen und notwendigen Folgen der guten und bösen Handlungen so nahe als möglich zu bringen suchen.

Hat also z. B. das Kind seine Kleider beschmutzt oder zerrissen, so ist es eine natürliche Folge dieser Unachtsamkeit, daß es so lange, bis der Schaden wieder hergestellt ist, nicht ausgehen, nicht in die Gesellschaft wohlgekleideter Personen kommen darf. Und dabei wird der verständige Erzieher es denn auch bewenden lassen; es müßte denn sein, daß Fehler dieser Art dem Kinde durch lange Verwöhnung zur Unachtsamkeit schon zu sehr zur Gewohnheit geworden wären. In diesem Falle wird er die Strafe durch einen oder den andern willkürlichen Zusatz zwar zu verstärken wissen, doch so, daß dieser Zusatz noch immer in einem gewissen natürlichen Zusammenhange mit dem Fehler des Kindes stehe und also gleichfalls ganz das Ansehen einer notwendigen Folge habe. Er wird z. B. ohne seine Absicht im mindesten durchschimmern zu lassen wie von ungefähr gerade solche Gesellschaften und Lustpartieen veranstalten, wovon er weiß, daß sie dem Kinde die angenehmsten sind, und auf welche es also am allerungernsten Verzicht thun mag. Von ganz willkürlichen Strafen kann hierbei unmöglich die Rede sein.

3. Man verberge bei der Anwendung der vermischten Strafen auf das allersorgfältigste das, was von Willkür darin enthalten ist und vermeide aus dieser Ursache alles Erkünstelte auf der einen Seite und alle Äußerungen von Affekt, z. B. zornige Mienen, polternde Sprache, Scheltworte u. s. w. auf der andern. Die Belohnungen und Strafen, welche wir bei der Erziehung anwenden, sollen ja bessern, wirklich bessern, nicht übertünchen, das ganze Subjekt bessern, nicht die eine Tugend auf Kosten der andern einpfropfen, nicht den einen Fehler durch die Mitteilung eines andern ausrotten. Wie zweckwidrig würde es daher sein, die Seele des Kindes durch erkünstelte Belohnungen an auszeichnender Ehre aufzublähen oder dieselbe durch Schelten, Toben und Lärmen zu erbittern oder niederzuschlagen, um es etwa im erstern Falle zu noch größerm Fleiße anzuspornen und im letztern seine Faulheit zu vermindern! Wie kann durch das eine das Gute selbst in seinen Augen liebenswürdig, durch das andere das Böse selbst in seinen Augen gehässig werden?

Weg also mit allen erkünstelten Reizungen des Ehrtriebes, auch wenn der scheinbare Erfolg davon noch so glänzend wäre! Weg mit allen ausstudierten Foltern, wodurch man die fehlerhaften Ausbrüche der kindlichen Lebhaftigkeit zum großen Schaden des sich ausbildenden sittlichen Charakters zurückzuhalten sucht! Weg mit allen Äußerungen des Zorns und der Rachsucht, welche zwar das Kind erschrecken und in sich selbst zurücktreiben, aber von seinem Unrechte es wahrlich nicht überzeugen, also auch wahrlich es nicht gründlich bessern können! Alles, was wir mit unserm Zögling, entweder um ihn durch Belohnungen zu ermuntern, oder durch Strafen zu bessern nur immer vornehmen, das sei oder scheine wenigstens nicht von unserer Willkür abzuhängen; das sei oder scheine wenigstens natürliche, notwendige, unvermeidliche Folge seiner Handlungen zu sein.

Daß bei beträchtlichen und wirklich unsittlichen Fehlern der Jugend hierzu auch eine gemäßigte Äußerung von Unwillen und Schmerz auf seiten des Erziehers gerechnet werden könne, versteht sich ganz von selbst und ist eben bereits eingeräumt worden. Denn hier kann es dem Kinde begreiflich werden, daß auch dies notwendige und natürliche Folge seiner Vergehung sei, wie denn das auch wirklich gegründet ist. Denn es ist in der Natur einer gutgearteten Seele von feinen und richtigen moralischen Gefühlen gegründet, daß sie beim Anblick des sittlichen Bösen unmöglich gleichgültig bleiben kann und daß sie nicht nur Mißbilligung, sondern auch Unwillen und Abscheu empfinden muß. Aber auch in diesem Falle muß unser Unwille durch Mitleid und Bedauern gegen das fehlende Kind gemildert sein, damit es ihm deutlich werde, daß wir ihm zürnen, nicht weil es durch Übertretung unserer Gesetze uns beleidigt hat, sondern weil es uns schmerzt, zu sehen, daß es unserer liebevollen Absicht, es zu einem glücklichen, zufriedenen Leben zu führen, entgegenarbeitet. Und wenn dann, wie von einem gutdenkenden Erzieher allerdings zu erwarten steht, diese vermischte Empfindung wirklich nicht erlogen ist, so wird der Unwille durch den Zusatz von Mitleiden schon von selbst diejenige Mäßigung erhalten, daß keine polternde, ungesittete und niedrige Äußerungen desselben zu besorgen stehen. Und dann, aber auch nur dann kann die

Äußerung seines Unwillens in dem besagten Falle von guter Wirkung sein.

4. Man beobachte bei allen vermischten Belohnungen und Strafen ein weises Verhältnis und zugleich die allerstrengste Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Wehe dem unvorsichtigen Erzieher, dem die sorgfältigste Beobachtung dieser Regel nicht immer heilig ist! Er verberge das Willkürliche und Ungerechte in seinen Belohnungen und Strafen durch so viel Sophismen und Künsteleien, als er nur erdenken mag; das Gefühl von Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Natur in jede menschliche Seele, auch schon in die der kleinsten Kinder gelegt hat, wird sich mächtig gegen ihn empören, seine Sophistereien laut überschreien, allen von dergleichen unverhältnismäßigen und ungerechten Verfügungen erwarteten Vorteil vernichten und sie zum allergrößesten, durch nichts wieder gut zu machenden Schaden aller Zöglinge ausschlagen lassen. Denn ihr Vertrauen zu ihm ist von Stund' an dahin, und fort ist die hohe Meinung, die sie vorher vielleicht von seiner moralischen Güte hatten und welche jeder Zögling von seinem Erzieher, wenn das Verhältnis zwischen beiden rechter Art sein soll, notwendig haben muß.

Und wie oft wird gleichwohl diese so nötige Regel aus den Augen gesetzt! Wie manche thörichte Mutter hat unter ihren eigenen Kindern ihren besondern Günstling, dem eine unterscheidende Behandlungsart widerfährt! Wie mancher unvernünftige Vater zeichnet unter seinen eigenen Kindern das eine oder das andere zum beständigen Zielpunkt seines Scheltens und Lärmens aus! Wie mancher hartherzige Erzieher läßt auf kleine unbedeutende Vergehungen, in denen vielleicht nicht einmal etwas Vorsätzliches war, Strafen folgen, die er, wenn sie an ihm selbst vollzogen werden sollten, auch alsdann noch hart und ungerecht finden würde, wenn er sich wirklicher Verbrechen und Schandthaten schuldig gemacht hätte! Welche Wirkung muß eine solche Behandlungsart sowohl auf das Kind, dem sie widerfährt, als auch auf andere Kinder ausüben, welche Zeugen derselben sind!

5. Man bleibe sich, so oft man das Richteramt ausübt, doch ja beständig gleich, lasse doch ja auf einerlei

Vergehungen immer einerlei Grad von Strafe folgen, widerrufe nie, was man nach voraufgegangener und reifer Überlegung angeordnet hat, verlange nicht, daß die Kinder Abbitte thun sollen und lasse nie den Gedanken bei ihnen aufkommen, daß sie durch eigenes Flehen oder durch Fürbitte anderer die ihnen auferlegten Strafen mildern können. Geschieht dieses alles nicht, so werden wir es nicht dahinbringen können, unsern Strafen das schädliche Ansehen des Willkürlichen und Despotischen zu benehmen, und dann werden wir auch nie den einzigen würdigen Zweck derselben, die Besserung des Gestraften, erreichen. Erfüllen wir hingegen diese Bedingungen genau und ohne Ausnahme, so können wir sogar solche Strafen, welche durchaus willkürlich sind, wenn sie übrigens nur mit der Größe der Vergehungen in richtiger Proportion stehen, in den Augen der Kinder nach und nach das Ansehen der natürlichen und notwendigen gewinnen und dann auch ebendenselben Nutzen haben, ohngeachtet es auch in diesem Falle immer sicherer und zweckmäßiger sein wird, nur solche Strafen zu wählen, welche auf die fehlerhaften Handlungen der Kinder eine natürliche Beziehung haben.

Das Abbitten und Fürbitten zur Milderung einer angedrohten Strafe ist ein leidiger Gebrauch, der da, wo er eingeführt ist, nur allzudeutlich selbst den kleinsten Kindern zeigt, daß man aus Willkür und Despotismus, nicht aus unvermeidlicher Notwendigkeit straft und zwar mehr deswegen, weil man sich selbst für beleidigt hält, als weil man zur Erhaltung der Wohlfahrt des Kindes sich dazu gezwungen fühlt. Und welche Wirkung kann eine solche Strafe, aus solchen Gesinnungen zuerkannt, auf das Gemüt des Kindes haben? Welche Meinung muß ihm dadurch notwendig von unserer eigenen Gemütsart eingeflößt werden?

Um also einer so schädlichen pädagogischen Maschinerie, als das Abbitten und Fürbitten ist, gänzlich überhoben zu sein, hüte man sich, irgend eine Strafe im Affekt anzudrohen oder zuzuerkennen. Man nehme sich vielmehr Zeit, überlege vorher wohl die Größe der Vergehung, den ganzen moralischen Zustand des Kindes und den Grad seiner Empfindlichkeit, wähle hierauf die natürlichste und

verhältnismäßigste Strafe und leite dieselbe dergestalt ein, daß sie ganz das Ansehen einer natürlichen und notwendigen Folge der Vergehung erhalte. Aber dann sei man auch in der Ausführung fest und unerschütterlich. Jeder Versuch des Kindes, sie durch eignes Bitten oder durch Fürbitten anderer abzulehnen oder zu mildern, werde mit gelassener Festigkeit und mit der ruhigen Erklärung abgewiesen, daß man die Natur der Dinge nicht ändern könne und jeder die Folgen seiner Handlung tragen müsse. Nur zwei oder drei Beispiele einer solchen unerbittlichen Festigkeit gegeben, und das Kind wird nie wieder einen ähnlichen Versuch machen, wird vielmehr nach und nach zu der heilsamen Überzeugung gelangen, daß die Strafen, die es leidet, nicht von unserm Willen abhängen, und dann erst werden diese Strafen den ganzen abgezielten Nutzen haben.

6. So oft Belohnungen oder Strafen, besonders die letztern nötig scheinen, so stimme der Hausvater oder Vorsteher der Erziehungsanstalt vorher erst das ganze Haus, damit alle Glieder desselben harmonisch handeln, damit alle aus einem Munde reden, und alle sich auf einerlei Weise gegen das Kind betragen. In meinem ehemaligen Erziehungsinstitute hing an einem gewissen, allen erwachsenen Personen des Hauses bekannten Orte eine steinerne Tafel, auf welche jeder, welcher Ursache fand, mit einem Zöglinge wegen eines beträchtlichen Fehlers unzufrieden zu sein, den bloßen Namen desselben schrieb, was so lange, bis man sich über den Vorfall besprechen konnte, zur vorläufigen Nachricht für alle mit den Kindern im nähern Verhältnis stehenden Personen des Hauses diente. Diese hatten nämlich die Pflicht, jene Tafel zu gewissen Zeiten des Tages anzusehen, und der Zögling, dessen Name darauf gefunden wurde, war von dem Augenblicke an wie verwaist und verlassen. Jeder begegnete ihm mit Kälte, jeder lehnte seine Liebkosungen ab, jeder vermied, sich mit ihm besonders abzugeben oder sich mit ihm zu unterhalten. Sein Gewissen sagte ihm dann bald die Ursache dieser allgemeinen Kälte, das Übereinstimmende in den Mienen und dem Betragen der ganzen erwachsenen Hausgesellschaft

gab der Sache das Ansehen eines notwendigen und unvermeidlichen Schicksals; das Kind wurde dadurch gebeugt, und anstatt einen vergeblichen Versuch zur Verbesserung seiner traurigen Lage durch unnütze Bitten zu machen, dachte es nur darauf, wie es die verlorene Gunst und Liebe seiner väterlichen Freunde sich von neuem wieder erwerben wollte.

Da, wo man eine solche vollkommene Übereinstimmung aller Glieder des Hauses nicht zu bewerkstelligen weiß, muß gar häufig der Fall eintreten, daß das nämliche Kind, welches von dem einen mit verdienter Strenge behandelt wird, von dem andern unverdiente Zeichen von Zufriedenheit einerntet. Dann ist ein doppelter, gleich trauriger Erfolg unvermeidlich; der erste, daß der unzufriedene und strafende Lehrer gehaßt wird, und der andere, daß die Vorwürfe oder Strafen derselben abgeschüttelt werden, ohne die mindeste gute Wirkung gethan zu haben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die oben beschriebene Einrichtung in allen kinderreichen Familien, besonders in allen Erziehungshäusern nachgeahmt würde, und daß man auch auf öffentlichen Schulen, wo dergleichen sittliche Veranstaltungen in ihrer ganzen Vollkommenheit nicht wohl möglich sind, wenigstens alle acht oder vierzehn Tage eine Konferenz der sämtlichen Lehrer verordnete, worin jeder über jeden einzelnen Schüler seine Bemerkungen mitteilte und alle gemeinschaftliche Abrede über die Art und Weise nähmen, wie sie jeden insbesondere künftig behandeln wollten. In verschiedenen mir bekannten Schulen hat man diese nützliche Einrichtung schon wirklich eingeführt, und man braucht kaum erst die Erfahrung abzuwarten, um von dem unausbleiblichen Nutzen derselben überzeugt zu werden. Weiter unten wird etwas umständlicher davon geredet werden.

Dieses sind die wesentlichsten Punkte, welche der Erzieher bei der Anordnung der von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen unverrückt im Auge behalten muß. Jemehr es seiner klugen Auswahl und Veranstaltung dabei gelingt, ihnen das Ansehen natürlicher und notwendiger Folgen der jedesmaligen Handlungen des Kindes zu geben, desto gewisser und erwünschter wird auch die jedesmalige Wirkung derselben sein.

Es ist nun noch übrig, daß ich einige der gewöhnlichen Arten von Belohnungen und Strafen, welche in vielen Familien, Erziehungshäusern und Schulen angewandt zu werden pflegen, gegen die jetzt entwickelten Grundsätze halte, um meine Leser entscheiden zu lassen, ob sie damit bestehen können oder nicht. Ich werde hierbei ein und das andere pädagogische Maschinenwerk mißbilligen müssen, welches häufig auch von solchen Personen, die ich ehre und liebe, in wohlgemeinter, aber wie es mir vorkommt, irriger Meinung angewandt wird. Wer da argwöhnen wollte, daß diese meine Mißbilligung aus Tadelsucht oder wohl gar aus der lieblosen Absicht herrühre, gewisse Anstalten, denen ich von ganzem Herzen den besten Fortgang wünsche, durch mein unmaßgebliches Urteil schaden zu wollen, der würde mich und meine Denkungsart zuverlässig ganz verkennen. Amicus Plato, amicus Aristoteles; magis amica veritas!*)

IV.

Laßt uns zuvörderst verschiedene Arten von Belohnungen prüfen.

Bei ganz jungen Kindern pflegen Naschwerk und eine Mannigfaltigkeit von Spielereien und Puppenkram das einzige allgemein beliebte, in der That aber sehr unzweckmäßige Triebrad zu sein, wodurch man sie zu reizen sucht, dasjenige zu thun, was man von ihnen verlangt, und dasjenige zu unterlassen, was uns mißfällig oder beschwerlich ist. Bei beiden scheint man die obigen, allein würdigen Zwecke wohlgewählter Belohnungen wenig vor Augen zu haben.

Was nun zunächst die Näschereien betrifft, so bestehen sie gemeiniglich in Backwerk und überzuckerten Leckerbissen, deren häufiger Genuß, wie jedermann weiß, der Gesundheit des Kindes schädlich ist. Wie wird nun dabei der Zweck erreicht, daß das belohnte Subjekt im ganzen gebessert werden soll, wenn man ihm den Magen und zugleich den Geschmack an einfachen Nahrungsmitteln verdirbt, um es etwa zu bewegen, etwas weniger zu schreien, als es sonst vielleicht geschrieen haben würde? Wie wird es überhaupt dadurch

---

*) Freund ist mir Platen, Freund Aristoteles, aber mehr Freundin die Wahrheit. D. Verf.

gebessert? Ist etwa irgend ein natürlicher Zusammenhang zwischen dem verlangten Stillsein desselben und der zur Belohnung daraufgesetzten Zuckerbohne? Ist nicht vielmehr die natürlichste Empfindung, die durch das Aussetzen einer solchen Belohnung in des Kindes Seele notwendig erweckt werden muß, die, daß es unser Herr sei; daß wir es bestechen müssen, wenn wir wollen; daß es uns nicht beschwerlich fallen solle; daß es uns nicht zu gehorchen brauche, wenn es nicht jedesmal dafür bezahlt werde? Und ist denn auch der große Nachteil, daß das Kind dadurch naschhaft, begierig nach erkünstelten angenehmen Empfindungen, selbstsüchtig und gebieterisch gemacht wird, für nichts zu rechnen?

In Ansehung der vielen überflüssigen Spielereien, womit man die Kinder beschenkt, um sie ruhig und folgsam zu erhalten, hat es ungefähr dieselbe Bewandtnis. Abermals kein natürlicher Zusammenhang zwischen der Belohnung und der belohnten Sache; abermals kein bleibender Beweggrund zu irgend einer fortdauernden guten Gewöhnung; abermals keine Triebfeder zu einer wirklichen Verbesserung, noch weniger zu einer Verbesserung im ganzen. Hingegen umgekehrt abermals ein Mittel, dem Kinde die Idee von unserer Schwäche und Abhängigkeit von seinen Launen und ein Gefühl seiner Herrschaft über uns einzuflößen! Abermals ein Mittel, den Geschmack des Kindes an simpeln und natürlichen Dingen und dem ihm beiwohnenden Trieb, sich mit demselben zu beschäftigen und zu unterhalten, recht früh in ihm zu ersticken, ihm hundert eingebildete Bedürfnisse zu geben, es habsüchtig und phantastisch zu machen und es dahin zu bringen, daß es täglich, ja stündlich neuen erkünstelten Zeitvertreib und unsere immerwährende Mithilfe zu seiner Unterhaltung verlange. Dieser Erfolg ist ebenso unausbleiblich, als er für die Charakterbildung des Kindes und für die Ruhe seiner Aufseher und Verpfleger zu wünschen ist. Also weg mit diesen unnützen und schädlichen Belohnungen! Ein freundliches Gesicht zur Belohnung der Freundlichkeit des Kindes, Teilnahme an seinen selbstgewählten Spielen und Beschäftigungen mit simpeln und natürlichen Gegenständen, je zuweilen ein Geschenk an wirklich nützlichen und in jeder Beziehung unschädlichen Dingen, nicht zur Belohnung einzelner

Handlungen, sondern zum Merkmal unserer Zufriedenheit im ganzen, und dann eine ruhige Nichtachtung der Ausbrüche seiner bösen Launen, werden bessere und anhaltendere Wirkung thun.

Noch schädlicher für die junge Seele und auch noch zweckwidriger sind diejenigen Belohnungen und ausgesetzten Prämien, welche in überflüssigem Putzwerk und in Kostbarkeiten bestehen. Man verheißt dem jungen Mädchen, wenn es dieses oder jenes unserm Willen gemäß thun werde, einen Kopfputz nach der neuesten Mode, ein Paar gestickter Schuhe, Perlen und andere Herrlichkeiten, wofür es billigerweise noch gar keinen Sinn haben sollte! Um den kleinen flüchtigen Buben zum Bücherfleiß, der für ihn noch nicht gehört, oder zur Artigkeit, die ihm unnatürlich ist, zu bewegen, wird ihm ein Degen, ein Federhut, eine gestickte Weste oder Ähnliches versprochen. Welcher Unterricht in der Üppigkeit! Welche Anweisung zur Eitelkeit! Besorgen etwa die lieben Eltern, welche so nichtswürdige Triebräder in Bewegung setzen, daß das in diesem Stücke so allgemeine Sittenverderben auf ihre Kinder zu spät wirken werde? Glauben sie ihnen den Kopf nicht zu früh verdrehen, das Herz mit unermeßlichen Ansprüchen nicht zu früh aufblähen und nicht zu früh ihnen hundert chimärische Bedürfnisse geben zu können? Und das hieße bessern? Wirklich und im ganzen bessern? — Ich denke, diese Fragen sind hinreichend, um das Zweckwidrige dieser Art von Belohnungen stark genug empfinden zu lassen und die Beurteilung aller ähnlichen Mittel, wodurch man Kinder und junge Leute zum Guten zu reizen glaubt, indes man im Grunde nur ihre Eitelkeit oder andere unmoralische Auswüchse des Charakters nährt, ergiebt sich hiernach von selbst.

Ich komme zu denjenigen Belohnungen, welche in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten üblich sind.

Dahin gehört zunächst der höhere Sitz, welcher durch das sogenannte Certieren erworben wird. Es ist nicht zu leugnen, daß der Schulfleiß der jungen Leute durch dieses Mittel gar sehr befördert werden könne. Hätte man also bei der Bildung derselben keinen andern Zweck als den, ihren Verstand und ihre Schulkenntnisse zu erweitern, so würde das Certieren allerdings etwas sehr Zweckmäßiges

sein. Aber da zu hoffen steht, daß auch die öffentlichen Schulen nach und nach eine solche Einrichtung erhalten werden, daß ihnen die sittliche Ausbildung der Jugend nicht mehr Nebenwerk, sondern erster und wesentlicher Zweck sei, so sei es mir vergönnt, diejenigen Schulmänner, welche diese meine Hoffnung billigen und zur Erfüllung derselben das Ihrige beitragen wollen, auf die nachteiligen Folgen dieses starkreizenden Sporns zum Fleiße aufmerksam zu machen. Ich appelliere dabei an ihre eigene Beobachtung.

Es ist zunächst doch wohl unmöglich zu vermeiden, daß dabei nicht eine oder die andere wirkliche oder scheinbare Ungerechtigkeit begangen werden sollte. Der Wettstreit geschieht nämlich dem bisherigen Gebrauche gemäß durch sogenannte Exercitien, Übersetzungen und Ausarbeitungen, und die Zahl der begangenen Fehler des Schülers bestimmt seinen künftigen höhern oder niedrigern Sitz. Wie leicht ist es nun möglich, daß der geschicktere, wenigstens der fleißigere, der in jeder Hinsicht bessere Schüler — vielleicht weil er mit größerer Ängstlichkeit wie andere arbeitet — Fehler unterlaufen läßt, die ein anderer, der ihm sonst in jeder Beziehung nachsteht, gerade dieses Mal glücklich zu vermeiden wußte. Was soll nun der gewissenhafte Lehrer in diesem Falle thun? Den Bessern hinuntersetzen? Aber dann wird in diesem, dem sein Bewußtsein sagt, daß er eine solche Herabsetzung im ganzen genommen nicht verdiene, das schmerzlichste Gefühl einer ihm angethanen Ungerechtigkeit entstehen. Oder soll er den Schlechtern auf seinem Platze sitzen lassen, ungeachtet er, obwohl zufälligerweise, seine Probearbeit dieses Mal besser als der andere verrichtet hat? Aber dann wird dieser und zwar, wie es scheint, mit Recht über Parteilichkeit und offenbares Unrecht klagen. „Denn," wird er sagen, „sollten die ausgebildeten Probeschriften nicht der Probierstein unserer größern oder geringern Geschicklichkeit sein, warum wurden sie denn aufgegeben? Sollten sie es aber sein, warum wird denn nicht darnach entschieden?" Man sieht, daß sich der Lehrer dabei in keiner geringen Verlegenheit befinden würde.

Zufällige Umstände können diese Verlegenheit noch sehr vergrößern. Unter den wetteifernden Schülern seiner Klasse ist vielleicht der Sohn

eines Mächtigen, den der Lehrer, wenn nicht um seiner eigenen Ruhe willen, doch vielleicht zum Besten der Schule auf alle Weise schonen muß. Dieser vielbedeutende Jüngling macht nun vielleicht sein Probestück gerade am schlechtesten unter allen, sowie er vielleicht auch in jeder andern Betrachtung zu den schlechtesten Subjekten der Schule gehört. Und was soll der Lehrer nun abermals dabei thun? Ihn auf seiner unverdienten Stelle sitzen lassen? Aber das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit in Ansehung der übrigen Schüler, die ihm das nie vergeben würden. Oder soll man ihn durch Herabsetzung beschimpfen? Dann hat der Lehrer an seinem mächtigen Vater, der vielleicht auch ein eitler und unverständiger Mann ist, einen Feind. Das herabgesetzte Söhnchen wird vielleicht zurückgenommen, die Schule verliert ein glänzendes Mitglied, der Lehrer einen Beschützer, beide werden vielleicht verleumdet und geschmäht.

Noch mißlicher erscheint dieses Mittel zur Beförderung des Schulfleißes, wenn man auf die moralischen Eindrücke sieht, die derselbe auf die Gemüter der jungen Leute allem Anschein nach notwendig machen muß. Es scheint doch unmöglich zu vermeiden zu sein, daß nicht in den Seelen derselben allerlei nachteilige Empfindungen dadurch angefacht und genährt würden, Eitelkeit nämlich und Ehrsucht in dem Herzen der Sieger, Neid, Unwille, Zorn und Rachsucht in denen, welche sich herabgesetzt und beschimpft sehen. Jene werden dadurch aufgebläht, diese dadurch niedergeschlagen. Vormalige Freunde werden sich entzweien, man wird Parteien entstehen sehen, es wird vom Wortwechsel zu Schlägereien kommen. — Und was ist nun gegen diese unausbleiblichen sittlichen Nachteile der abgezielte, wahrscheinlich nur bei einigen, nicht bei allen Schülern erreichte Vorteil des beförderten Schulfleißes? Eben das, was ein mit Verlust eines ganzen Kapitals erworbener Pfennig ist, ein Gewinn, der in weniger als nichts besteht!

Zweckmäßiger als das Certieren, auch in jeder Hinsicht unschädlich und zugleich ebenso wirksam zur Beförderung, nicht nur des Fleißes, sondern auch der Sittlichkeit der jungen Leute scheint mir die schon oben erwähnte Konferenz- und Censuranstalt zu sein, die ich etwas umständlicher beschreiben muß.

Die sämtlichen Lehrer einer Schule oder Erziehungsanstalt kommen wöchentlich zusammen, teilen sich ihre Bemerkungen über Fleiß und sittliches Verhalten der jungen Leute mit, unterreden sich darüber und schreiben die Resultate alles dessen, worin sie übereingekommen, mit kurzen Worten in ein dazu bestimmtes tabellarisch eingerichtetes Buch, worin jeder Schüler sein eigenes Folium mit folgenden vier Rubriken hat: Sittlichkeit, äußerliches Betragen, Schulfleiß, häuslicher Fleiß. Am Ende eines jeden Quartals wird hierauf eine sogenannte Censur angestellt, d. i. es versammeln sich die Schüler klassenweise, und der Direktor zeigt in Gegenwart der Ephoren sein und der sämtlichen Lehrer zusammengefaßtes Urteil über jeden besonders nach Maßgabe der einzelnen Bemerkungen an, die das Censurbuch enthält. Er hat es hierbei ganz in seiner Gewalt, Lob und Tadel in demjenigen Grade zu erteilen, in welchem er weiß, daß es jedem insbesondere nützlich sei, indem er den Eingebildeten demütigt, den Verstockten erschüttert, den Mutlosen ermuntert, und es nach Beschaffenheit der Umstände bald bei einer allgemeinen Bemerkung bewenden läßt, bald zu Besonderheiten hinabsteigt. Es wird dabei öffentlich bekannt gemacht, daß die Eltern und Anverwandten der jungen Leute berechtigt sind, sich das Censurbuch, so oft sie wollen, zeigen oder jedes Vierteljahr sich einen Auszug daraus schicken zu lassen. Auch wissen die Schüler, daß das Urteil der Schule über sie zu jeder Zeit, besonders bei ihrem Abgange, demjenigen genau entsprechen werde, was in dieses Buch über sie und ihr Verhalten von Zeit zu Zeit eingetragen worden ist.

Diese Art zu belohnen und zu bestrafen und durch beides zum Fleiß und zum Guten überhaupt zu ermuntern, hat vor andern zunächst den großen und wesentlichen Vorzug, daß alle Ungerechtigkeiten dabei vermieden werden können, weil man hierbei nicht nur *einzelne Handlungen*, sondern das *ganze Betragen* der Schüler in Erwägung zieht und weil Lob und Tadel nicht anders als nach dem zusammentreffenden Urteil aller Lehrer ausgeteilt werden. Es kann dadurch auch auf diese Weise nicht leicht Erbitterung, Neid, Eifersucht und Haß entstehen, weil jeder Schüler für sich und alle für jeden fühlen, daß das Urteil der Lehrer begründet sei. Auch

kann hierbei jeder mehr nach seiner individuellen Gemütsart behandelt und doch vermieden werden, daß das Ganze auch nur den mindesten Schein von Willkürlichkeit habe. Endlich werden auch unverständige Eltern, welche sich durch das Herabsetzen ihres Söhnchens auf eine niedrige Stelle höchlich beleidigt fühlen würden, gegen diese Art von Belohnung und Strafe, weil sie nichts in die Augen fallendes Äußerliches hat, weniger einzuwenden haben. Daß aber die ganze Sache in den Händen geschickter Lehrer und eines weisen Direktors zu einem ebenso starken, ja noch stärkeren Sporn nicht nur zum Fleiße, sondern auch zum Wohlverhalten gemacht werden könne, leuchtet von selbst ein.

Ich muß hierbei einer besondern Art zu belohnen und zu strafen erwähnen, welche zu der Zeit, da ich selbst an der Spitze des dessauischen Erziehungs-Instituts stand, für die Zöglinge jener Anstalt in Vorschlag gebracht und von mir selbst genehmigt wurde. Dieser letztere Umstand berechtigt mich, mit Freimütigkeit darüber zu urteilen, weil mein Tadel mehr mich selbst, den damaligen Kurator dieses Instituts, als das Institut in seiner jetzigen Verfassung trifft, wobei die ganze Sache, von der ich reden will, vielleicht schon lange nicht mehr stattfinden mag.

Es wurden nämlich zwei sogenannte Meritentafeln, eine Tafel des Fleißes und eine Tafel des sittlichen Wohlverhaltens veranstaltet, auf welchen die Namen der Zöglinge des Instituts nach der Reihe geschrieben standen. Diese Tafeln wurden in dem öffentlichen Betsaale, also zu jedermanns Ansicht aufgestellt. Jeder Lehrer hatte in jeder Lehrstunde einen Vorrat von Marken bei sich, wovon er am Ende der Stunde demjenigen eine gab, der sich aufmerksam und fleißig bewiesen hatte. Andere Marken, welche sich auf die Sittlichkeit bezogen, wurden von den besondern Aufsehern der Zöglinge alle Abend nach vorhergegangener Rücksprache mit den übrigen Lehrern unter diejenigen ausgeteilt, welche in Ansehung ihres Betragens den ganzen Tag hindurch untadelhaft geblieben waren.

Am Ende jeder Woche wurde in dem Hause des Kurators ein sogenannter Senat von den sämtlichen Lehrern gehalten, die sich ihre einzelnen Bemerkungen über jedes Individuum insbesondere mitteilten,

wovon das Resultat in ein dazu bestimmtes Censurbuch eingetragen ward. Dann wurden die Zöglinge einzeln vorgelassen, um ihre Marken abzugeben und aus dem Munde des Kurators Ermunterung und Beifall oder Tadel und Verweise zu empfangen. Die Zahl der abgelieferten Marken wurde in das Censurbuch bei dem Namen des Schülers gleichfalls eingetragen.

Eine gewisse Zahl von Marken beiderlei Art qualifizierte zu der Belohnung, einen goldenen Punkt entweder auf der Tafel des Fleißes oder auf der Tafel des Wohlverhaltens zu bekommen, welches den folgenden Tag am Ende der öffentlichen Gottesverehrung in Gegenwart des ganzen Instituts und der besuchenden Fremden durch Einschlagung eines gelben Nagels bei dem Namen des Zöglings bewerkstelligt wurde. Eine gewisse Anzahl goldner Punkte aber qualifizierte zu einem im Knopfloche zu tragenden Orden des Fleißes oder der Tugend, als den beiden höchsten Belohnungen des Instituts, deren Erwerbung auch bei dem besten Wohlverhalten einen Wettlauf von einigen Jahren erforderte. Auffallender Unfleiß und gröbere Untugenden wurden durch Einschlagung eines schwarzen Nagels bezeichnet, welcher die Kraft hatte, alle vorher erworbenen goldenen Punkte wieder auszulöschen.

Was wir uns von diesem erkünstelten Mittel bei der Einführung desselben versprochen hatten, das erfolgte bei einigen unserer Zöglinge wirklich; sie wurden nämlich dadurch zum Fleiß und zu einer größeren Aufmerksamkeit auf sich und ihre Handlungen angespornt. Dies war nämlich der Fall bei denen, welche entweder schon eitel und ehrsüchtig waren, oder es durch diese unsere Veranstaltung wurden. Auf andere, welche weniger zum Ehrgeiz gestimmt waren, besonders einige der größern Zöglinge, welche dies nur für Spielerei zu halten schienen, wirkte es natürlicherweise weniger. Aber es bedurfte nur eines mittelmäßigen Beobachtungsgeistes, um zugleich auch eine oder die andere sehr nachteilige sittliche Folge davon in Ansehung des dadurch gereizten Ehrtriebes wahrzunehmen. Dieser artete nämlich bei einigen Zöglingen in Eitelkeit, Prätensionsseuche und Ruhmsucht aus. Diese Beobachtung veranlaßte meinen Aufsatz „über den Ehrtrieb", um meine Herren Gehilfen auf die Abschaffung der

Meritentafeln vorzubereiten. — Auch stand auf keine Weise zu vermeiden, daß gerade diejenigen unserer Zöglinge, mit deren Gemütsart wir am wenigsten zufrieden zu sein Ursache hatten, oft die meisten Merkmale von Zufriedenheit und Beifall einernteten, weil sie vielleicht die fähigsten, vielleicht auch die verschlagensten Köpfe waren, die sich zu verstecken, zu verstellen und vor äußerlichen Fehlern am meisten in acht zu nehmen wußten. Ich erinnere mich, daß gerade derjenige unserer Schüler, der nach dem Urteile aller Lehrer eine falsche, heimtückische, also im hohen Grade verderbte Gemütsart hatte, welchen daher auch jeder mit doppelter Aufmerksamkeit beaufsichtigte, um ihn bei schlechten Charakteräußerungen zu ertappen, dennoch einer von denen war, welche die meisten goldenen Punkte sowohl auf der Tafel des Fleißes, als auch auf der Tugendtafel erhielten, weil er sich in Gegenwart der Lehrer am meisten zu verstellen wußte, während andere, durchaus gerade, offene, gute und dabei lebhafte Knaben, welche jedermann liebte, von denen sich jedermann für die Zukunft das Beste versprach, fast täglich irgend eine Unvorsichtigkeit begingen, um welcher willen ihnen Billets entzogen, sie selbst also zurückgesetzt werden mußten.

Dies ist überhaupt die unvermeidliche traurige Folge aller willkürlichen und erkünstelten Belohnungen und Strafen, welche auf einzelne Handlungen der Kinder gesetzt werden, um welcher willen dergleichen Mittel alle aus den Kinderstuben, Erziehungshäusern und Schulen für immer verbannt sein sollten! Eine andere, nicht minder schädliche Folge, die ich sowohl damals, als auch nachher überall, wo man einzelne gute und böse Handlungen durch Marken, Billets oder etwas Ähnliches zu belohnen oder zu bestrafen pflegt, wahrzunehmen glaubte, war die, daß die Lehrer, besonders die jüngern, bald eine Art von Interesse darin fanden, recht viel an den Zöglingen zu bemerken, welches durch Entziehung eines Belohnungsbillets oder durch ein böse Note bestraft zu werden verdiente; sei es nun, daß sie sich selbst und ihrem Wunsche, nützlich sein zu wollen, nur Genüge dadurch zu thun suchten, oder daß sie dem Vorsteher der Anstalt und ihren Gehilfen dadurch einen Beweis ihrer beständigen Aufmerksamkeit und ihres Eifers geben wollten. Statt also die gute

pädagogische Regel zu befolgen, daß der Aufseher überall Gutes zu suchen und das Böse nur gelegentlich und wider seinen Willen zu finden scheinen muß, gingen sie recht eigentlich darauf aus, stündlich etwas wahrzunehmen, welches sie berechtigen könnte, diesem oder jenem Zögling eine belohnende Marke zu verweigern. Die Weisheit, manches nicht zu sehen und nicht zu hören, dessen Bestrafung nicht gerade zweckmäßig sein würde, besonders aber die, mancher fehlerhaften Handlung der jungen Leute zuvorzukommen und sie in der Geburt zu ersticken, fand nicht weiter statt. Es herrschte durch das ganze Institut eine allgemeine Fehlerjagd, wenn ich so sagen darf, und wenn sich die gewünschte Beute nicht von selbst darbieten wollte, so wurde sie mit Argusaugen aufgesucht oder wohl gar herbeigelockt. Die Wirkung, welche das auf die Kinder und jungen Leute machen mußte, läßt sich denken.

Aus verschiedenen hierher gehörigen Erfahrungsfällen, die ich an andern Orten beobachtet habe, wähle ich nur folgende aus:

Ein ungemein gutartiger junger Mensch, welcher als Kind einer ganz natürlichen, von allen Künsteleien dieser Art entfernten Erziehung genossen hatte, wurde in eine Erziehungsanstalt gethan, wo das Markenwesen und andere dergleichen willkürliche Mittel zu belohnen und zu bestrafen außerordentlich im Schwange gingen. Von Stund' an war er wie verwandelt. Es verging selten ein Tag, daß er nicht durch Entziehung guter und durch Verleihung böser Noten bestraft werden und die darauf gesetzten kleinern oder größern Beschimpfungen dulden mußte. Sein Gemüt wurde dadurch erbittert; er verlor das Naive, Fröhliche, Herzliche und Offene, welches seinen jungen Charakter bis dahin ausgezeichnet hatte; er wurde verstockt, widerspenstig und rebellisch gegen seine Lehrer, und das Institut erklärte nach einiger Zeit, daß es alle Besserungsmittel an ihm vergeblich versucht habe und sich daher, wiewohl ungern, genötigt sehe, den Vater desselben zu ersuchen, ihn zurückzunehmen. Dies geschah, und siehe da, es ging mit dem jungen Menschen eine zweite Verwandlung vor. Kaum war er seinen Aufpassern entrückt, kaum sah er sich wieder in einer Gesellschaft von Menschen, die von allen jenen Künsteleien nichts verstanden oder sie verschmähten und kein Interesse dabei

hatten, ihn stündlich tadelnswürdig und straffällig zu finden, so war er wieder ganz der gutmütige, offene, gerade, herzliche und lenksame Jüngling, der er vorher gewesen. Ich habe ihn nach dieser zweiten Verwandlung ein ganzes Jahr hindurch in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt und muß zur Steuer der Wahrheit hier gewissenhaft versichern, daß ich auch nicht ein einziges Mal auch nur einen Schatten von all den großen Fehlern an ihm bemerken konnte, deren er sich in dem Erziehungs-Institute schuldig gemacht hatte. Er war einer der besten und liebenswürdigsten Jünglinge, die ich je gesehen habe! Wäre er in diesem Institute geblieben, so würde er wahrscheinlicherweise ein verhärteter und verstockter junger Bösewicht geworden sein! Und doch war dieses Institut in jeder andern Betrachtung eines der besten, die ich kannte. Man sehe hier ein Beispiel von den Wirkungen willkürlicher und erkünstelter Belohnungs- und Strafarten!

Was besonders die Ordenszeichen betrifft, welche man in einigen Erziehungsanstalten zu dem belohnenden Endziele aller Bestrebungen der jungen Leute gemacht hat, so kann ich wahrlich nicht umhin, aus voller Überzeugung von der großen Schädlichkeit dieses erkünstelten Triebwerks meine herzliche Mißbilligung darüber zu bezeigen. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon oben von allen ähnlichen ganz willkürlichen Belohnungsarten angemerkt habe, daß man nämlich dabei durchaus nicht ganz vermeiden könne, gegen einzelne Subjekte Ungerechtigkeiten zu begehen, daß man die Gelegenheiten zu Fehlern vervielfältige, daß man den leidigen Samen zur Eifersucht, zum Neide, zu Feindschaften auf der einen und zur Selbstsucht, Eitelkeit, Ehrsucht und Heuchelei auf der andern Seite in die jungen Gemüter streue, daß dadurch keine wirkliche Liebe zum Guten und keine wirkliche Abneigung gegen das Böse, sondern nur Begierde nach der ausgestellten eitlen Belohnung erweckt werden könne u. s. w. — ich will mich hier nur darauf einschränken, nur einen einzigen daraus entspringenden Nachteil zu beschreiben, der uns, wie mir scheint, allein schon bewegen müßte, auf diese und alle ähnlichen pädagogischen oder vielmehr unpädagogischen Triebwerke Verzicht zu thun.

Die Erreichung eines solchen willkürlich gesteckten Zieles wird nämlich den jungen Leuten entweder schwer gemacht, oder nicht. Im letztern Falle hört es auf, eine unterscheidende Belohnung, also auch eine Triebfeder zu sein. Es wird etwas Alltägliches, also auch Abgeschmacktes, wonach sich keiner sehnt, wonach also auch keiner strebt. Im erstern Falle hingegen werden nur einige wenige vorzüglich gute und kluge junge Köpfe, welche den meisten Ehrgeiz und die meiste Geschicklichkeit, sich selbst zu beherrschen, besitzen, den langen und mühsamen Weg einer solchen Belohnung mit Hoffnung betreten, mit Beharrlichkeit fortsetzen und endlich glücklich zurücklegen können. Die übrigen, welche teils weniger Seelenkraft, teils weniger Verstellungskunst und Herrschaft über sich selbst besitzen, also bei weitem die meisten, nicht selten auch in moralischer Rücksicht bei weitem die besten, werden nach einigen schwachen und vergeblichen Versuchen mit jenen zu wetteifern gar bald in das schmerzliche Gefühl ihres Unvermögens zurücksinken, gar bald alle Hoffnung, allen Mut und also auch alle Lust zum Wettlauf verlieren, werden sich durch eine wirkliche oder affektierte Verachtung dessen, was sie nicht erreichen können, denjenigen Grad von Achtung unter ihren Mitschülern wieder zu erwerben suchen, den sie durch ihr Zurückbleiben auf der Ehrenbahn verloren zu haben fühlen, werden den jungen Ordensrittern den Genuß der errungenen Ehre durch Spott und Neckereien zu verbittern suchen, werden dadurch sich neue Strafen und Beschimpfungen zuziehen, werden darüber endlich, weil andere Triebfedern unter solchen Umständen nun vollends gar nicht auf sie wirken können, allen Trieb zur Anstrengung ihrer Geisteskräfte ganz und gar verlieren. Gesetzt also auch, daß dergleichen erkünstelte Belohnungen für die wenigen, denen sie zu teil werden, den allergrößesten Nutzen und nicht den mindesten Schaden stiften, so sollte man sie schon um deswillen verbannen, weil sie für die übrigen alle, welche sie nicht zu erreichen vermögen, so großen und unersetzlichen Nachteil mit sich führen.

Aber es fehlt nun auch auf der andern Seite noch sehr viel daran, daß sie für die wenigen, die sich dadurch anspornen lassen, durchaus nützlich und in keiner Hinsicht schädlich sein sollten. Es

ist mir vielmehr aus psychologischen und Erfahrungsgründen völlig entschieden, daß auch diese dadurch auf eine für ihre künftige Glückseligkeit sehr nachteilige Weise verstimmt werden. Denn soll das Ordenszeichen, welches ihrem Ehrgeiz vorgehalten wird, einen wirklichen Reiz für sie haben, so muß es ihnen doch nicht von seiner lächerlichen und nichtswürdigen Seite, sondern vielmehr als etwas sehr Wichtiges, Ehrenhaftes und Rühmliches vorgemalt werden. Die Erteilung desselben muß mit gewissen Formalitäten und Feierlichkeiten geschehen. Der junge Ordensmann muß nachher auch ausgezeichnet werden, gewisser Vorrechte und Vorzüge genießen. Nun bedenke man doch, wie sehr das alles die junge Eitelkeit nähren, den jungen Ehrgeiz anfachen und in lichte Flammen setzen müsse. Mit welchem Selbstgefühl, mit was für Erwartungen und Ansprüchen wird der junge Mann aus dem Institute in die Welt treten und wie betroffen, gedrückt und gemißhandelt wird er sich fühlen, wenn er hier, wie ein Tropfen im Ocean unter der Menge verloren, seine vermeinten Vorzüge verkannt, sein Ordensband lächerlich gemacht, sich selbst durch nichts mehr ausgezeichnet sieht! Wie das ihn wurmen, ihn kränken wird! Ich habe nicht nötig, diese, bei einem ehrgeizigen jungen Gemüte unausbleibliche Folge weiter auszumalen! Wer die menschliche Natur, die Menschen kennt, dem steht das ganze traurige Gemälde des seelenkranken jungen Ordensritters schon von selbst vor den Augen!

Genug hiervon! Und nun noch ein Wort von einer gleichfalls mißlichen Belohnungs- und Bestrafungsart, welche auf unsern öffentlichen Schulen bei den abgehenden jungen Leuten angewandt zu werden pflegt. Ich meine das öffentliche Urteil, welches über solche Jünglinge in gedruckten Schulprogrammen gefällt wird.

Auch hierbei finden alle die obigen Bedenken fast von neuem statt. Es ist zunächst wiederum nicht immer thunlich, bei diesem öffentlichen Urteile Lob und Tadel ganz nach Verdienst und Würdigkeit auszuteilen. Es kommen dabei so viele Nebendinge in Betracht! Der Rektor hat nicht nur mit seinen Schülern, er hat auch mit den Eltern und Anverwandten derselben zu thun; er muß auch für den guten Ruf seiner Schule sorgen! Und wenn er nun

auch mutig und fest genug wäre, sich durch alle diese Nebenbetrachtungen nicht hindern zu lassen, gerecht zu sein, so wird sein gutes Herz ihm wenigstens untersagen, auch den schlechtesten seiner Schüler durch öffentlichen Tadel zu brandmarken und seinem glücklichen Fortkommen in der Welt ein Hindernis in den Weg zu legen. Er wird also loben müssen, was nicht lobenswert ist, und wo bleibt dann künftig der Belohnende und der Wert seines Lobes!

Schon um dieser wichtigen Bedenklichkeiten willen würde ich raten, den Gebrauch, die abgehenden Schüler öffentlich zu charakterisieren, gänzlich einzustellen. Aber noch stärker muß ich mich dagegen erklären, wenn ich mich an die Art und Weise erinnere, wie dergleichen Beurteilungen zuweilen abgefaßt zu sein pflegen. Man begnügt sich nämlich nicht damit, nur den bisherigen Fleiß und die gute Aufführung des jungen Menschen zu bezeugen, man sucht uns auch eine pompöse, oft hyperbolische Schilderung von seinen Seelenfähigkeiten und Talenten vorzuführen. Man weiß nicht Worte genug zu finden, um uns von der seltenen Größe seines durchdringenden Verstandes, seines feinen Witzes, seines schneidenden Scharfsinns u. s. w. einen recht würdigen Begriff beizubringen! Man rühmt uns sogar diejenigen seiner Eigenschaften, die der verständige Lehrer lieber selbst zu ignorieren scheinen sollte, z. B. daß er ausnehmende Talente zur Dichtkunst überhaupt, oder zu Schäfergedichten, zur Satire u. s. w. insbesondere habe. — Wozu dieses? — Wozu sonst, als dem jungen Manne den Kopf zu verdrehen, ihm eine hohe Meinung von sich selbst mit auf den Weg zu geben, ihn vielleicht noch mehr zu bestimmen, die sogenannten trocknen Studien zu vernachlässigen und bloß nach der Ehre eines Schöngeistes und Dichters zu ringen! Und das wollten die würdigen Schulmänner, die ihre abgehenden Zöglinge so übertrieben und unvorsichtig lobten, wirklich? Nein, ihre Absicht war unstreitig die beste, aber sie vergaßen, indem sie nur die beabsichtigten guten Wirkungen vor Augen hatten, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die schädlichen Eindrücke zu richten, die ihr wohlgemeintes Lob wenigstens auf einige der Gelobten ausüben mußte. Von solchen Männern steht indes zu erwarten, daß die Winke, welche ich jetzt darüber gegeben habe, sie bewegen werden, die Sache noch

einmal zum Gegenstande ihrer eigenen Beobachtung und Prüfung zu machen.

Es ist nun noch übrig, daß wir auch einige bisher übliche Strafen besonders prüfen.

Wenn die obige Theorie gegründet ist, so fällt zunächst aus der Zahl zweckmäßiger Strafen alles Schelten und Schimpfen, wie überhaupt jede bittere Ergießung aufbrausenden Unwillens gänzlich weg. Wir wollen ja, wenn wir das traurige Strafamt ausüben, nicht niederschlagen und erbittern, sondern bessern, nicht Abneigung und Haß gegen unsere Person, sondern gegen das Böse einflößen, nicht unsere eigne moralische Rachsucht befriedigen, sondern die junge verirrte Seele wieder auf den Weg zum Guten und zur Glückseligkeit zurückführen. Wie sehr unzweckmäßig sind daher die genannten Zornergießungen, welche nicht einmal einem gesitteten Menschen überhaupt, wieviel weniger einem Erzieher, einem Vater, einer Mutter geziemen, die auch dann, wenn sie strafen, dem Kinde noch immer ehrwürdig scheinen sollen. Oder getrauten wir uns wohl in dem Augenblicke, da wir uns solche Äußerungen einer schwachen, von Leidenschaften beherrschten, also ungebesserten Seele erlauben, uns und unser Betragen dem Kinde zum Muster aufzustellen?

Eine zweite Art gewöhnlicher Strafen, welche ich aus allen Familien, Instituten und Lehranstalten gleichfalls verdrängen zu können wünschte, sind die Beschimpfungen jeder Art, durch welcher der Zweck vernünftiger Straftmittel ebensowenig erreicht werden kann.

Man hat*) gemalte, mit Pappe und Holz hergestellte Eselsbilder, welche den jungen Leuten, die man züchtigen will, um den Hals gehängt werden, man hat Schandkappen, die sie aufsetzen müssen, man hat Schandwinkel oder Schandlöcher, worin sie eingesperrt und dem Hohn ihrer Mitschüler preisgegeben werden. Wo bleibt da der natürliche und wenn nicht notwendige, doch notwendig scheinende Zusammenhang, welcher zwischen Strafe

---

*) Jetzt allerdings wohl nicht mehr. D. Verf.

und Vergehen allemal stattfinden soll? Und was für Wirkungen verspricht man sich denn von der Anwendung dieses unsinnigen Apparates von beschimpfenden Züchtigungen? Glaubt man dadurch im Gemüt des Kindes ein Gefühl seines Unrechtes zu erwecken? Da würde man sehr irren! Das gezüchtigte Kind wird sich für einen Märtyrer, uns für seine Peiniger halten. Das und der Wunsch, der Gewalt dieser seiner Peiniger bald entrissen zu werden, wird sein herrschendes Gefühl und sein Vorsatz höchstens der sein, nicht sich zu bessern, sondern sich künftig sorgfältiger in acht zu nehmen, sich listiger zu verstellen.

Eine andere höchst schädliche und, wenn ich nicht irre, unausbleibliche Folge solcher beschimpfenden Züchtigungen ist die, daß das zarte Ehrgefühl der Kinder dadurch, wo nicht ganz zernichtet, doch wenigstens dergestalt abgestumpft wird, daß ihnen Ehre und Schande beinahe gleichgültig werden und sie für edle Ermunterungen, für feines Lob und Tadel gar keinen Sinn mehr behalten. So gefährlich es nun auf der einen Seite ist, wie ich anderwärts gezeigt, den Ehrgeiz und die Eitelkeit der jungen Leute zu reizen und zu verstärken, ebenso traurig ist es auch auf der andern Seite, wenn das natürliche Ehrgefühl derselben nicht mit derjenigen Schonung und Delikatesse behandelt wird, welche eine so feine Triebfeder der menschlichen Seele notwendig verlangt, wenn sie nicht gelähmt oder ganz geknickt werden soll. Wehe dem jungen Menschen, mit dem es erst dahin gekommen ist, daß er gegen Ehre und Schande völlig gleichgültig wird, und wehe dem unweisen Erzieher, der ihn durch beschimpfende Mißhandlungen dahin gebracht hat. Es bleibt für beide fast kein anderes Verhältnis mehr übrig, als das, welches zwischen einem Esel und seinem Treiber stattfindet. Der eine hat nur für körperliche Schmerzen Gefühl, und dem andern steht kein besseres Mittel mehr auf ihn zu wirken zu Gebote. Und wie kann bei einem solchen Verhältnisse noch eine vernünftige Erziehung, eine Ausbildung zum edlen, braven Menschen stattfinden?

Ich komme zu den Haftstrafen, welche bekanntlich gleichfalls zu den gewöhnlichen aber auch zugleich, wenn ich nicht sehr irre, zu

denen gehören, von welchen man in den meisten Fällen weit mehr Schaden als Nutzen zu erwarten hat.

Soll diese Strafe wirklich wehe thun, wie denn das in der That die Absicht derer ist, welche sie zu verhängen pflegen, so muß das Kind an einem abgesonderten Orte ganz allein und zwar ohne Mittel, sich auf angenehme Art zu beschäftigen, eingesperrt werden. Wer den immer regen Trieb der Kinder zur Thätigkeit und zum Vergnügen kennt, der wird sich von der beinahe unmenschlichen Härte dieser Strafe, sobald sie anhaltend ist, und zugleich von den unaustilgbaren schlimmen Eindrücken, welche dadurch auf das Gemüt hervorgebracht werden, einen Begriff machen können. Wie muß es nicht dadurch erbittert werden! Wie muß nicht der Unwille über uns, seine Tyrannen, jede Empfindung von Reue über seinen Fehltritt, jeden Vorsatz, uns durch bessere Aufführung Freude machen zu wollen, aus seiner Seele verdrängen! Und wie tief muß dieser Unwille über uns sich seinem jungen Herzen einprägen, da er so lange unterhalten, genährt und in der Einsamkeit durch nichts unterbrochen und zerstreut wird! Körperliche Schmerzen, durch Rute oder Stock verursacht, können, weil sie vorübergehend sind und dem Kinde weniger Zeit lassen, an uns und unsere Härte zu denken, in dieser Beziehung weniger schaden!

Meine größte Besorgnis aber entsteht von einer andern Seite. — Ich glaube nämlich bemerkt zu haben, daß für Kinder und junge Leute die Gefahr, in heimliche, schändliche Sünden zu verfallen, oder wofern sie schon damit bekannt waren, sie bis zur gänzlichen Verwüstung ihrer Leibes- und Seelenkräfte zu wiederholen, nie größer sei, als gerade zu der Zeit, da sie um irgend eines Vergehens willen eingekerkert sind. Die Einsamkeit, der gänzliche Mangel an Zerstreuung und Unterhaltung, die Begierde, sich für das ihnen auferlegte Leiden schadlos zu halten und sich dennoch ihren Tyrannen zum Trotz irgend ein Vergnügen zu erkünsteln — welche Klippen für ihre Unschuld! Man müßte davor erschrecken, wenn die Gefahr nur möglich, nicht einmal wahrscheinlich wäre! Wie vielmehr Ursache haben wir, davor zurückzuschaudern, da ich zur Warnung für alle Eltern und Erzieher hinzufügen muß, daß ich solche Fälle wirklich erlebt habe!

Ich gestehe daher, diese Züchtigungsart als etwas Zweckwidriges und Gefährliches gar sehr zu mißbilligen und rate, von ihr keinen weitern Gebrauch zu machen.

Endlich sind noch die eigentlichen schmerzhaften Leibesstrafen: Rutenhiebe, Ohrfeigen, Stockschläge, Knieen auf Erbsen in Erwägung zu ziehen.

Was zunächst die Ohrfeigen angeht, so werden vernünftige Erzieher sie schon um deswillen vermeiden, weil sie mit wirklicher Gefahr für die Gesundheit, ja sogar für das Leben des Kindes verbunden sind. Wer die Struktur des menschlichen Körpers, besonders diejenige eines Kinderkopfes kennt, der muß sich in der That wundern, daß man bei dem allgemeinen Gebrauche, der von dieser brutalen Züchtigungsart gemacht wird, nicht von häufigen Totschlägen, wenigstens nicht von häufigen Verletzungen der Gehörorgane vernommen hat! Aber wer weiß auch, wie viele halb oder ganz Taube ihr Unglück dieser Ursache zuschreiben? Also fort mit dieser unvernünftigen Leibesstrafe, welche schon um deswillen verwerflich sein würde, weil sie fast immer im Zorn und aus Rachsucht, also in einer sehr unpädagogischen Gemütsverfassung und daher nutzlos vollzogen wird.

Das Knieen auf Erbsen und verwandte Qualmittel verdienen gleichfalls den Abscheu aller Eltern und Erzieher! Was muß das Kind bei deren Anwendung von uns denken, wenn wir unsere Erfindungskraft bemühen, dergleichen Qualen zu ersinnen? Grund genug, diese Art von Strafen aus dem Verzeichnis zweckmäßiger Züchtigungsmittel gänzlich zu streichen.

Wenn endlich die Frage aufgeworfen wird, ob Stock und Rute, diese beiden Talismane der gewöhnlichen Erziehungsweise, gleichfalls abgeschafft, oder beibehalten werden sollen, so glaube ich, kann diese allgemeine weder bejaht noch verneint werden! Es kommt hierbei wesentlich auf das ganze Verfahren der Erzieher an, welche auf die frühste und nachherige Bildung des Kindes Einfluß haben! Wird von der Geburt des Kindes an ununterbrochen und in allen Stücken auf eine vernünftige, den Grundsätzen einer guten Erziehungsart gemäße Weise verfahren, sieht und hört das Kind von allen Gliedern des Hauses nichts als Äußerungen guter

Gesinnungen, nichts als musterhafte Sitten und Handlungen und wird es vom Anfange an und hernach ununterbrochen gewöhnt, seine Abhängigkeit von der Natur der Dinge und von uns, seinen Eltern und Erziehern willig anzuerkennen, so ist wohl nichts gewisser, als daß man bei einem solchen Kinde aller körperlichen Züchtigungen füglich wird entbehren können; und ich glaube, daß ich nicht der einzige bin, dem wirkliche, so gut ausgefallene Beispiele dieser Art bekannt geworden sind!*)

Aber, ach, wie wenige Kinder mögen sich einer so glücklichen Lage, einer so seltenen Übereinstimmung aller zu ihrer Ausbildung beitragenden Personen und Umstände zu erfreuen haben! Für wie wenige werden daher auch diejenigen harten Korrektionsmittel, von denen hier die Rede ist, gänzlich entbehrt werden können!

Da wir nun bei unsern Erziehungstheorieen, wenn wir wirklich nützen wollen, die Welt und die Menschen nehmen müssen, wie sie sind, und nicht, wie sie sein könnten oder sollten, so laßt uns, anstatt über die verkehrte Art Stock und Rute zu gebrauchen zu deklamieren, lieber die Umstände erwägen, unter welchen die Anwendung solcher sklavischen Zwangsmittel nötig sein dürfte, und die Regeln, welche dabei befolgt werden müssen, etwas genauer zu bestimmen suchen.

So viel ist gleich anfangs klar, daß kein anderes Kind als ein schon verwöhntes und verdorbenes geschlagen zu werden nötig mache. Bei völlig unverdorbenen kann man, wie wohl niemand leugnen wird, mit mildern und natürlichen Strafmitteln vollkommen ausreichen. (Wohl meist, aber nach der Erfahrung nicht immer! Der Verf.)

Aber auch selbst bei verdorbenen Kindern sehe ich nur einige wenige Fälle, welche die Anordnung des Stocks oder der Rute, wiewohl nur bei einigen, nicht bei allen Subjekten, rechtfertigen oder nötig machen können. Dazu gehört zuvörderst der Fall vorsätzlichen Ungehorsams und einer halsstarrigen Widersetzlichkeit teils bei ganz jungen Kindern, teils bei solchen, von denen man aus völliger Kenntnis ihrer Gemütsart mit Zuverlässigkeit

---

*) Dem ist in der That so! D. Verf.

voraussehen kann, daß sie durch körperliche Schmerzen sich werden beugen lassen. Dahin gehören alle Kinder und jungen Leute, bei denen das sanguinische Temperament die Oberhand hat, die also auch der Seele und dem Leibe nach empfindlich und nicht im Besitz der Festigkeit sind, welche gegen Körperschmerz ausdauern könnte. Aber sorgfältig ausgenommen müssen diejenigen Kinder und jungen Leute werden, welche bei einem cholerischen Temperamente große Anlagen, vorzügliche Verstandesfähigkeiten, Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters äußern. Bei diesen, welche zu der edelsten Art von jungen Menschen gehören, steht, wenn man sie durch Mißhandlungen beugen will, gemeiniglich alles auf dem Spiele. Sie lassen sich eher totschlagen, als daß sie nachgeben und ihr Unrecht gestehen sollten. Läßt man ihnen aber Zeit, sich zu besinnen und redet dann zu ihrem Verstande und Herzen, so kann man sie bewegen, wozu man will. Hier ist also der Fall, wo der Erzieher alle Klugheit und Selbstbeherrschung nötig hat, damit er nicht eines der edelsten Geschöpfe Gottes verderbe. Der Eigensinn solcher jungen Leute ist weiter nichts als unreife Standhaftigkeit, Beharrlichkeit, Festigkeit; und welche Tugenden sind das nicht?

Bei einer Widersetzlichkeit hingegen, welche die Folge von Verwöhnung und Tücke oder der Versuch einer an sich schwachen Seele ist, sich der Herrschaft über die Erzieher zu bemächtigen, scheinen körperliche Züchtigungen, mit gehörigem Nachdrucke vollzogen, an ihrer rechten Stelle zu sein. Denn hier hören sie auf, eine willkürliche Strafe zu sein, wo sie zu einer natürlichen Folge des Vergehens werden. Denn es ist in der Natur der Dinge, daß Kinder Eltern und Erziehern gehorchen müssen; und wenn das Kind sich diesem Naturgesetze nicht freiwillig unterwirft, so muß es dazu mit Gewalt gezwungen werden. Diese Gewalt braucht nun freilich nicht allemal Stock oder Rute zu sein. In vielen Fällen dürfte es vielmehr hinreichend sein, seine Schwäche unsere überwiegende Stärke nur ahnen zu lassen, indem man es nachdrücklich ergreift und es kaltblütig, aber fühlbar zwingt, das zu thun, was man befohlen. Sollte dies aber nicht fruchten, so mögen Stock und Rute das ihrige thun!

Ein zweiter Notfall scheint mir der zu sein, wenn ein junger Mensch durch eine voraufgegangene schlechte Behandlungsart zu Jähzorn und Rachsucht dergestalt verwöhnt worden ist, daß er bei der geringsten Reizung zum Unwillen in Gewaltthätigkeiten ausbricht und andere noch zu thun sucht. Hier muß das Gesetz gelten: „Wer wissentlich und vorsätzlich andern Leuten Schmerz verursacht, der muß Schmerz leiden.“ — Auch scheint eine solche Verwöhnung, die tierisch ist, tierische Behandlungsart zu verdienen.

Außer diesen Notfällen giebt es vielleicht — denn ich fühle, wie gewagt es sein würde, in diesem Punkte, wo wir Beobachtung und Erfahrung noch lange nicht genug gesammelt haben, etwas Ausschließendes und Entscheidendes festsetzen zu wollen — nur noch solche Angelegenheiten zu einer erlaubten und vernünftigen Züchtigung, wo es darauf ankommt, dem Kinde irgend eine schädliche, vielleicht gar gefährliche körperliche Verwöhnung zu benehmen, welche teils keinen Aufschub leidet, teils durch gelindere Mittel nicht gehoben werden konnte.*)

Ich muß indes aus inniger Überzeugung von der großen Schädlichkeit einer jeden sklavischen Behandlungsart wo nicht in allen, so doch in den meisten Fällen alle Eltern und angehende Erzieher noch einmal inständigst bitten, zu diesem immer traurigen Notmittel nie anders zu greifen, als wo ihnen schlechterdings keine gelindere Strafe mehr zu Gebote steht und wo gleichwohl das Übel, welches gehoben werden muß, derart ist, daß es schlechterdings keinen Aufschub erleiden kann. Auch muß ich raten und bitten, nicht jeden kleinen Fehler, womit es sich nach und nach von selbst zu geben pflegt, sogleich durch Strafen vertilgen zu wollen, sondern manches der Natur, der Zeit, den Wirkungen des bloßen Umganges und liebreicher Zurechtweisung, wie dem erwachsenden Verstande zu überlassen.

---

*) Im IX. Band des Revisionswerkes gesteht Campe auch zu, da eine Züchtigung angewandt zu haben, wo das Kind sich weigerte, einen faulen Backenzahn ausziehen lassen zu wollen. Die neuere Pädagogik würde wahrscheinlich in diesem Falle keine Schläge gestatten. Der Verf.

Endlich muß ich auch noch raten und bitten, bei allen Strafen, welche man verhängt, eine richtige Gradation und richtiges Verhältnis zwischen Vergehen und Züchtigung zu beobachten. Sowohl *öftere* als auch *unverhältnismäßige Strafen* machen bestimmt halsstarrig und fühllos, oder sklavisch furchtsam und niederträchtig, zwei Alternativen, die man nicht sorgsam genug vermeiden kann. Man züchtige also:

1. *so selten als möglich!* Je weniger, je besser! *Muß* es sein, so thue man es
2. *nie im aufbrausenden Affekt*, nie unter Äußerungen, Mienen und Gebärden, die auf Nachsucht deuten. Man nehme sich vielmehr erst Zeit, sich zu fassen und sage dem Kinde gelassen, daß man zu dem traurigen Mittel, ihm Schmerz zu verursachen, schreiten müsse, kehre sich dann aber nicht an alles Weinen, Flehen und Bitten, sondern verrichte das einmal notwendige Strafamt mit gelassener Standhaftigkeit und Nachdruck! Ich sage
3. *mit Nachdruck*. Geschieht dies nicht, so wird das erwähnte Kind unserer Schwäche spotten, sich das Unbedeutende einer solchen Züchtigung für künftige Fälle merken, und das Übel wird ärger werden als zuvor. Fühlt man zu der notwendigen Strenge nicht die Kraft, so übertrage man das Strafamt einem andern.
4. *Nach geendigter Strafe schmeichle man zwar dem Kinde nicht, aber man gebe ihm doch zu erkennen, daß man das Vergangene vergessen wolle, wofern es nicht durch neue ähnliche Vergehungen daran erinnern und die Wiederholung der Strafe notwendig machen werde.* Der Klugheit des Erziehers bleibt es sodann überlassen, den Übergang in der Unterhaltung nach diesem unangenehmen Auftritt so abzustufen, daß das Kind nicht auf den Gedanken verfalle, es thäte uns leid, so strenge gewesen zu sein.
5. *Man schwatze und moralisiere vor und gleich nach der Strafe nicht viel, suche aber am Abend oder Tags darauf in einem Tête-à-tête zum*

Verstande und Herzen des Kindes zu reden und es nunmehr, da es ruhig und guter Eindrücke fähig ist, von seinem Unrecht, wie von der Notwendigkeit und guten Absicht unserer Strenge zu überzeugen. Eine solche liebreiche Unterhaltung wird mehr als die Strafe selbst, mehr als alles Predigen vor und während der Strafe fruchten!*)

Es wird nicht undienlich sein, zum Schluß dieser Abhandlung das Nachdenken meiner Leser noch auf die hierher gehörige Frage zu lenken, ob es, um einen Menschen tugendhaft zu machen, wirksamer sei, ihm die angenehmen Folgen des Guten, oder die unangenehmen des Bösen am meisten empfinden zu lassen, ob also auch der Erzieher sich mehr und sorgfältiger nach Gelegenheiten seinen Zögling zu belohnen, oder nach Veranlassung ihn zu bestrafen umsehen müsse? — Meine Antwort auf diese Frage entlehne ich einem Schriftsteller, bei dem man sie wohl nicht gesucht haben würde.

Spinoza, dessen Sittenlehre manches bisher noch nicht gemünzte und in Umlauf gesetzte Goldkorn enthält, beweist, „daß eine durch Freude erweckte Begierde unter gleichen Umständen stärker als eine andere sei, die aus Traurigkeit entstehe.“ Ist dem aber so — und die Erfahrung lehrt es — so bedarf es keines weitern Beweises, daß die erste Hälfte obiger Frage bejaht, die zweite aber verneint werden müsse. Möchten dies doch diejenigen beherzigen, die in der Meinung zu stehen scheinen, daß das ganze Erziehungsgeschäft nur im Verweisen und Strafen bestehe. Möchten diese sich doch etwas genauer um die menschliche Natur und die Entstehung menschlicher Neigungen und Abneigungen und um die Art und Weise bekümmern, wie man auf menschliche Seelen wirken muß. Dann werden viele Kinder, welche jetzt unter unaufhörlichen zwecklosen Mißhandlungen seufzen, sich einer frohen Jugend und eines glücklichen Alters zu erfreuen haben! Heil mir, wenn ich dazu auch durch diese Abhandlung eine nähere Veranlassung gegeben hätte.

---

*) Eine Zusatznote verbietet dann die Schläge auf die Posteriora zu geben, da dies schädlich! — In neuerer Zeit ist man in diesem Punkte nicht so ängstlich! Der Verf.

Beschreibung
einiger neuen pädagogischen Kinderspiele

zur

Erlernung fremder Sprachen,
zur angenehmen Unterhaltung der Kinder und zur Übung ihrer Seelenkräfte.

Nimirum utile est
tempestivum pueris concedere ludum. *)
Horaz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Eine der geistreichsten Abhandlungen „über das Spiel“, welche ich je gelesen, ist die nachfolgende von J. H. Campe. Den Geist und Inhalt, welche sie atmet, spiegeln sich ab in dem Motto von dem unsterblichen Horaz, welches er ihr voransetzt: „Ohne Zweifel ist es nützlich, den Knaben ein zeitgemäßes Spiel zu gestatten!“ — und demjenigen des großen britischen Herzenskündigers Shakespeare, welches er an den Schluß setzt: „Wenn das ganze Jahr Spielzeit wäre, würde Spielen bald ebenso langweilig als Arbeiten sein!“ — Wie ein geschickter Lehrer diese nur in der lateinischen Sprache durchgeführten Spielübungen auch für die englische und französische Sprache umarbeiten kann, ergiebt sich bei einigem Nachdenken von selbst. Ich will an dieser Stelle nur noch bemerken,

---

*) Ohne Zweifel ist es nützlich, den Knaben ein zeitgemäßes Spiel zu gestatten.
D. Verf.

daß die in der Arbeit vorgeführten Spiele sich auch nur in nicht allzu umfangreichen Klassen vornehmen lassen. Im übrigen verweise ich auf die Abhandlung selbst.

C. Cassau.

Das erste Kindesalter ward von der Natur zum Spielen und zur unschuldigen Fröhlichkeit bestimmt. Diese ihre Einrichtung ist so allgemein, daß sie sich sogar auch über jede Tierart erstreckt und so augenscheinlich, daß nur ein Blindgeborner sie verkennen kann. Die jungen, eben erst dem Ei entschlüpften Fische sonnen sich und spielen auf der Oberfläche des Wassers; jauchzend und tanzend hüpfen im fetten Grase das harmlose Lamm, das mutwillige Füllen, das schwerfälligere Kalb und die leichtfertigen Böcklein; die jungen Vögel wetteifern unter sich mit ihren Flügeln und Kehlen, und das spielerische Küchlein klettert auf den Rücken seiner Mutter, pickt sie mit seinem kleinen Schnabel, wie mit einem Sporn in Hals und Flügel, reitet wohlgemut einher, fällt herab und flattert wieder hinauf, um sein Spiel von neuem anzufangen.

So wollte es die Natur bei allem, was sie belebte, bei den Menschen, wie bei den Tieren. Der Anfang des menschlichen Lebens sollte sinnliche Fröhlichkeit, die Mitte Ernst und Zufriedenheit bei nützlicher Anstrengung unserer Kräfte und das Ende ein sanftes und ruhiges Hinsinken des Körpers in ihren mütterlichen Schoß sein, ein Hinsinken, welches dem stillen Sommerabend gliche, wenn die unumwölkte Sonne nach vollendetem Kreislauf des Tags sich allmählich hinab zum westlichen Gebirge neigt, und die Schöpfung zu feiern beginnt.

Der überlegende Ernst sollte erst dann sich unserer Seele bemächtigen, wenn die Zeit der Sorgen und der Mühseligkeit gekommen wäre, und diese Zeit sollte erst dann erscheinen, wenn unsere jungen Kräfte zur Ertragung derselben reif geworden wären. So wollte es die Natur!

Wer diese natürlichen Stufen des Lebens, welche wiederum aus einer unbestimmten Menge kleinerer Zwischenabsätze bestehen,

unverständigerweise überspringen und von dem Kinde den Ernst und die Bedächtigkeit des Mannes, von dem Jünglinge die Ruhe und die Kälte des hinwelkenden Greises fordern wollte, der würde eine der weisesten und wohlthätigsten Einrichtungen des Schöpfers mit Füßen treten, würde verlangen, daß der Morgen Mittag, der Mittag Abend, oder daß der Frühling Sommer, der Sommer Herbst sein sollte und also etwas sehr Thörichtes verlangen.

Ob indes die Erreichung dieser widernatürlichen Absicht in einem gewissen Grade möglich sei, wird wohl keiner fragen, der je ein Treibhaus gesehen hat, in welchem man zur Winterzeit den Frühling, im Frühlinge den Herbst nachzuäffen weiß. Ob's aber ratsam sei, dieses Verfahren bei der Erziehung nachzuahmen, das möge sich jeder selbst beantworten, der da bemerkt hat, was aus getriebenen Bäumen, wenn sie ihre gezwungene Frucht geliefert haben, gewöhnlich zu werden pflegt.

Kinder sollen also im eigentlichsten Sinne Kinder und keine Greise sein. Sie sollen hüpfen und springen, sollen lachen und fröhlich sein, sollen spielen und unschuldige Possen treiben; und der Erzieher? — soll sie nicht durch Unterdrückung ihrer unschuldigen Lustigkeit von dem untersten Absatze des Lebens gewaltsam auf einen der höhern schleudern wollen, soll vielmehr ihre Spiele zu vervielfältigen und zu ordnen, ihr Vergnügen dabei zu fördern und nur die übertriebenen und schädlichen Äußerungen ihrer Lebhaftigkeit zu dämpfen und mäßigen suchen, soll selbst mit Kind sein, soll an ihren Vergnügungen und Spielen einen sichtbaren Anteil nehmen, um sich in die Liebe und in das Vertrauen seiner Zöglinge erst ganz hineinzukindern, wenn ich so sagen darf, um unter dem Charakter eines erfahrenen Spielkameraden sie zu lehren und zu lenken, wohin er will.

Der Einwurf, daß dies der Weg sei, kindische, zu jeder ernsthaften und anhaltenden Anstrengung unfähige Menschen aus ihnen zu ziehen, ist gegründet, sobald diese Methode über ihre natürlichen Grenzen ausgedehnt wird, wie dies bei mancher heutigen Erziehung wirklich der Fall sein mag; aber er hat gar nichts auf sich, sobald der Erzieher nur verständig genug ist, die natürlichen Abstufungen des kindlichen und jugendlichen Alters genau zu bemerken und den

Ton seines jedesmaligen ganzen Verfahrens in völlig gleichlaufenden Graden allmählich höher zu stimmen. Er muß mit seinem Zöglinge zugleich wachsen und auf der Stufenleiter des Lebens nur immer um eine Sprosse höher, als dieser, zu stehen scheinen. Dem Säuglinge erscheine er als Kind, dem Kinde als Jüngling, dem Jünglinge als Mann, so wird er allmählich ihn mit sich fortziehen, und das spielerische Kind wird durch unendlich kleine, dem Zuschauer ganz unbemerkbare Fortgänge zum gesetzten und thätigen Manne reifen, wie die erste dürftige Frühlingsknospe zur reifen Herbstfrucht.

Man sage nicht, daß es ein schweres und mühvolles Geschäft sei, sich wieder zum Kinde zu machen, wenn man eine Zeit lang schon gewohnt gewesen ist, ein Mann sein! Wer weiß das nicht, und wer fühlt es nicht beim ersten Versuche, den er darüber anstellt? Es ist nicht bloß schwer, es ist sogar etwas Unnatürliches für einen erwachsenen Menschen, sich dem Kinde gleich zu stellen und aus seiner eigentümlichen Art zu empfinden, zu denken, zu reden und zu handeln herauszugehen, um sich in den engen Empfindungs- und Handlungskreis der Kinder einzuzäunen, dem man so lange schon entwachsen war, — etwas ebenso Unnatürliches und Beschwerliches für den Geist als das Anziehen ehemaliger, längst zu klein gewordener Kinderkleider für unsern Leib sein würde. Noch einmal, wer weiß das nicht? Und wer weiß nicht, daß das gerade eine der Hauptursachen sei, warum es so wenig gute Erzieher giebt, so wenig geben kann, weil die Zahl der Edlen, welche in unverrückter Hinsicht auf ein Ziel jenseits der Sterblichkeit ihr eigenes irdisches Wohl dem Wohl ihrer Nebenmenschen aufzuopfern bereit sind, in jedem Stande immer klein gewesen ist und so auch immer bleiben wird? Aber das muß ja für diejenigen, welche innern Beruf zu diesem ehrwürdigen Geschäft bei sich verspüren und jenen Edlen beigesellt zu werden trachten, ein Sporn mehr sein, diesen mühsamen, aber zu einem erhabenen Ziele führenden Weg mit freudiger Entschlossenheit zu betreten. Nihil tam alte natura constituit, quo virtus non possit eniti.*) —

---

*) Nichts ist so hoch von der Natur erschaffen, daß es nicht durch Tugend erreicht werden könne. D. Verf.

Aber wer wir auch sind, so sind und bleiben wir doch immer Menschen, doch immer Wesen von beschränkten Kräften, welche keiner endlosen Anstrengung fähig sind. Wir ermüden, die Munterkeit des Geistes — diese dem Erzieher so unentbehrliche Eigenschaft — verläßt uns in gewissen Stunden, wir mögen wollen oder nicht, und gleich dem müden Schwimmer, der bei gänzlich erschöpften Kräften. sich auf der Oberfläche des Wassers nicht länger erhalten kann, sinkt alsdann unser Geist aus der ihm unnatürlichen kindlichen Sphäre in die tiefern Gegenden des seinen Jahren angemessenen Empfindungs- und Wirkungskreises des männlichen Alters unwillkürlich hinab, wohin die leichtern Seelen seiner jungen Gespielen ihm nicht folgen können. Hätte der Schwimmer (um in meinem Gleichnisse fortzufahren) in solchen Momenten der Ermattung ein Korkhemde in Bereitschaft, so würde er nicht versinken, und hätte der Erzieher für ähnliche Stunden der Erschlaffung sich mit ähnlichen Hilfsmitteln im voraus versorgt, so würde auch er sich alsdann seiner Entkräftung ungeachtet auf der Oberfläche des menschlichen Lebens — ich meine in der Nachahmung des kindlichen Alters — leicht erhalten können. Und welches sind diese Hilfsmittel? Ich bin im Begriff, hier einige derselben anzuzeigen. Ich meine nämlich, daß es dem Erzieher in solchen Stunden, in welchen die Menschlichkeit ihre Rechte behauptet, gar sehr zu statten kommen müßte, wenn er sich einen Vorrat angenehmer und nützlicher, ganz nach kindlicher Denkungsart eingerichteter Spiele angeschafft hätte, die er alsdann jeder andern Unterhaltung, zu der er sich eben jetzt unfähig fühlte, zum nützlichen Vergnügen der Kinder und zu seiner eigenen Erholung unterschieben könnte. Solche Spiele nämlich, wenn man die Ausübung derselben sich einmal erst geläufig gemacht hätte, würden den ermüdeten Lehrer in den Stand setzen, ohne irgend eine erhebliche Anstrengung seines eigenen Geistes fortzufahren, die Rolle eines verständigen Kindes zu spielen und seinen Zöglingen tausend nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten spielend beizubringen.

Ich habe eine Zeit lang darüber nachgedacht, und es ist mir gelungen, eine ziemliche Anzahl solcher p ä d a g o g i s c h e r K i n d e r-

spiele zu erfinden, von denen ich zu hoffen wage, daß sie zu dem gesagten Endzwecke brauchbar sein werden.

Denn wenn ich mich nicht sehr täusche, so darf ich sagen, daß diese Spiele nicht nur eine angenehme Unterhaltung für die Kinder, sondern auch ein ebenso leichtes, als taugliches Mittel sein werden, sowohl ihre Seelenkräfte überhaupt zu üben, als auch besonders ihnen auf eine unmerkliche und ergötzende Weise eine vorläufige Fertigkeit in dem Gebrauche fremder Sprachen beizubringen. Ich habe bei der folgenden Beschreibung derselben bloß auf die lateinische Sprache Rücksicht genommen; aber man wird von selbst bemerken, daß jede andere Mundart ebenso gut dabei zu Grunde gelegt und dadurch geübt werden kann. Jetzt also zur Sache!

* * *

Das erste mag das Blindemannsspiel sein. Man verbindet dem Kinde die Augen; ist dies geschehen, so nimmt man einen seiner Finger und läßt es mit der äußersten Spitze desselben einen beliebigen Gegenstand berühren, der sich vorher schon, ehe ihm die Augen verbunden wurden, in dem Zimmer befand. Damit es aber nicht etwa aus dem Orte, an welchem sich das berührte Ding befindet, schließen möge, was es für eins sei, so dreht man es vorher zweimal herum, damit es nicht wisse, nach welcher Himmelsgegend es hingeführt werde. Bei der Berührung, welche mit der Spitze des Fingers nur an einer Stelle des vorgehaltenen Gegenstandes geschieht, die nicht größer sein muß, als eben nötig ist, um mit dem Finger des Kindes ein klein wenig darauf hin und her zu fahren, fragt der Lehrer: „Quid tangis?“ — (Was berührst du?) und das Kind hat nun die Erlaubnis, zehnmal zu raten. Es versteht sich, daß es die Dinge, die es angiebt, lateinisch nennt, und daß der Lehrer ihm zu Hilfe kommt, so oft es ein Wort nicht weiß. Um ihm aber sowohl das Erraten, als auch das Angeben des lateinischen Namens zu erleichtern, bezeichnet der Lehrer vor Anfang des Spiels alle diejenigen Gegenstände, mit welchen gespielt werden

soll, und ruft, sowie er jeden zeigt, den Namen desselben mit lauter Stimme aus. Hat dann das Kind achtmal vergebens geraten, so nennt der Lehrer ihm den Anfangsbuchstaben des zu erratenden Wortes, und darauf darf es noch zweimal raten. Ist es so glücklich, den wirklichen Gegenstand zu treffen, so empfängt es eine Belohnung, es sei nun eine Rosine, oder ein Stück vom Apfel, vom Kuchen, oder was man sonst etwa für eine andere beliebige Kleinigkeit als Prämie ausgesetzt hat; wo nicht, so hat jeder der übrigen Schüler die Erlaubnis, bevor ihm die Augenbinde wieder abgenommen wird, etwas Possierliches (versteht sich ganz Unschädliches und auf keine Weise Schmerzhaftes) mit ihm vorzunehmen. Der eine legt ihm beide Hände auf den Kopf, der andere steckt ihm ein Stückchen Papier in den Mund, der dritte setzt ihm die Füße kreuzweis übereinander, der vierte befiehlt ihm, den Kopf zurück, oder auf die eine Achsel zu legen, oder vorn herunter hängen zu lassen u. s. w. Und in dieser Stellung muß der Büßende so lange bleiben, bis der zweite oder dritte Schüler glücklicher geraten und sich dadurch das Recht erworben hat, den oder die Verurteilten von ihrer Kasteiung zu befreien.

Daß dies Spiel den Kindern angenehm sei, brauche ich nicht erst zu versichern. Der Nutzen aber, den sie davon haben können, besteht erstlich darin, daß der Sinn des Gefühls dadurch bei ihnen verfeinert und ihre Seele zur angestrengten Aufmerksamkeit und zum Urteilen aus sinnlichen Gefühlen, als aus Vordersätzen, gewöhnt wird. Der zweite spürbarste Vorteil aber, den sie davon haben, ist die dadurch leicht zu erlangende Wortkenntnis in derjenigen Sprache, welche man sie eben lehren will. Man kann hierbei zugleich auch ihre Sachkenntnis erweitern, indem man vor Anfang des Spiels viele teils zu einerlei, teils zu verschiedenen Gattungen gehörige Dinge (z. B. eine Menge verschiedener Baumblätter, Früchte, Getreidearten, Kräuter u. s. w.) ins Lehrzimmer bringt und, nach vorhergegangener Vorzeigung und Benennung derselben, immer eines von ihnen zum Gegenstande des Erratens macht.

Ich weiß aus Erfahrung, daß die Kinder durch dieses Spiel zwölf bis zwanzig ihnen vorher unbekannte Namen der Dinge sich

in einigen Minuten und zwar mit Lust zu eigen machen, auf deren Einprägung durch das gewöhnliche Vokabellernen sie ganze Stunden mit großem Widerwillen verschwenden müssen. Genug von diesem!

* * *

Bei der Methode, die zu erlernenden fremden Sprachen — tote und lebende — anfangs als Muttersprachen zu behandeln und also ohne Buch, bloß im täglichen Umgange durch Plaudern zu lehren, liegt die größte Schwierigkeit in dem Anfange, nämlich darin, die Kinder ohne Widerwillen nur erst so weit zu bringen, daß sie von demjenigen, was in einer solchen Sprache zu ihnen geredet wird, ein wenig verstehen und selbst etwas Gebrochenes und Fehlerhaftes darauf antworten können. Es kommt nämlich darauf an, ihnen erst einen kleinen Vorrat von Wörtern ins Gedächtnis zu bringen, ohne daß man sie dieselben auswendig lernen läßt, und sie zur Aussprache derselben zu bewegen, ohne daß dieses trockne Geschäft ihnen Widerwillen und Ekel verursache. Hat man nur erst diese Schwierigkeiten überwunden, so wird ihr nachheriger Fortgang in der Sprachkenntnis immer leichter und immer sichtbarer.

Ich empfehle hierzu denen, welche ihre Zöglinge nach dieser Methode unterrichten wollen, ein Spiel, welches seiner Einförmigkeit ungeachtet den Kindern Vergnügen machen und zur Erreichung des besagten Endzwecks tauglich sein wird. Ich nenne es das Echospiel.

Der ganz einfache Verlauf desselben besteht darin, daß der Lehrer von seinen Schülern umgeben an dem Orte, wo gespielt werden soll, es sei im Zimmer, oder im Garten, oder auf dem Felde, mit dem Stocke in der Hand herum geht, jeden der gegenwärtigen Gegenstände berührt, dabei halb singend sagt, wie der berührte Gegenstand heißt, und zwar so, daß der Name des Gegenstandes jedesmal zuletzt gehört wird, und daß alsdann die sämtlichen Schüler, gleich dem Echo, diesen Namen mit lauter Stimme wiederholen. Ich sage, mit lauter Stimme und das nicht ohne Ursache. Denn erstlich wird ihnen dadurch, daß sie schreien dürfen, das an sich unbedeutende Spiel angenehmer und zweitens prägt sich ein Wort unserm Gedächtnisse

um soviel eher und tiefer ein, je stärker es von uns selbst, oder von andern in unserer Gegenwart ausgesprochen wird. Es ist daher für einen Sprachlehrer eine wünschenswerte Eigenschaft eine helltönende Stimme und gute Lunge zu haben.

Gesetzt also, die Scene des Spiels wäre ein Zimmer, worin unter andern Sachen sich folgende Dinge befänden: ein Sofa, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank, ein Spiegel u. s. w., so sagte der Lehrer beim Herumgehen und beim Berühren dieser Dinge in einem halbsingenden, taktmäßigen Tone und die Schüler wiederholen mit einem Munde, wie folgt:

L. Hic — est — grabatus*)!
Sch. Grabatus!
L. Haec — est — sella**)!
Sch. Sella!
L. Haec — est — mensa***)!
Sch. Mensa!
L. Hoc — est — scrinium†)!
Sch. Scrinium!
L. Hoc — est — speculum††)!
Sch. Speculum! u. s. w.

So einförmig und abgeschmackt dieses Spiel einem Erwachsenen vorkommen muß, so unterhaltend ist es für die Kinder. Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher sie ihnen dabei die zu erlernenden Wörter einprägen, ist bewundernswürdig. Ich pflege es daher dem vorbeschriebenen Blindemannsspiele voran zu schicken, um durch dasselbe die Kinder erst mit den Benennungen derjenigen Dinge bekannt zu machen, unter denen sie nachher eins berühren und erraten sollen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß dieses Spiel jedesmal nur wenige Minuten lang gespielt werden darf, um desto öfter wiederholt werden zu können.

---

*) Sofa, — **) Sessel, — ***) Tisch, — †) Schrank, — ††) Spiegel.
Der Verf.

* * *

Es folge jetzt das Seelenspiel. Die Ursache, warum ich ihm diesen Namen beigelegt habe, wird aus folgender Beschreibung der Einrichtung desselben erhellen.

Es beruht nämlich dieses Spiel auf folgenden zwölf Wörtern:

1. video, ich sehe,
2. audio, ich höre,
3. gusto, ich schmecke,
4. olfacio, ich rieche,
5. tango oder sentio, ich fühle,
6. gaudeo, ich freue mich,
7. doleo, ich betrübe mich (oder dolet mihi, es thut mir weh),
8. volo, ich will,
9. nolo, ich will nicht,
10. memini, ich erinnere mich,
11. imaginor, ich bilde mir ein,
12. judico, ich urteile.

Man sieht, ohne meine Erinnerung, daß durch diese zwölf Wörter die vorzüglichsten Veränderungen und Wirkungsarten der menschlichen Seele ausgedrückt werden.

Anfangs, ehe die Kinder sich diese Wörter gemerkt haben, schreibt der Lehrer, wenn damit gespielt werden soll, sie der Reihe nach an die Tafel. Alsdann erklärt er seinen Schülern, daß es bei diesem Spiele darauf ankomme, zu jedem dieser Wörter hinzuzusetzen, welches sich dazu schickt, es sei übrigens, was es wolle, wahr oder erdichtet. Nun hebt der erste Schüler an, das erste Wort auszusprechen: „Video!" Der Lehrer wiederholt fragenweise: „Quid vides?" (Was siehst du?) und nun setzt jener zur Antwort etwas hinzu, welches zu dem Worte paßt; z. B. video pluteum; (ich sehe ein Pult;) der Lehrer erwidert: recte vides (du siehst recht).

Dann fährt derselbe Schüler fort:

Sch. Audio!

L. Quid audis? (was hörst du?)

Sch. Audio concentum musicum! (ich höre Musik!)

L. Recte audis.

Sch. Gusto!

L. Quid gustas?
Sch. Gusto uvam passam (eine Rosine).
L. Recte gustas.
Sch. Olfacio!
L. Quid olfacis?
Sch. Olfacio rosam.
L. Recte olfacis.
Sch. Tango!
L. Quid tangis?
Sch. Tango acclinatorium sellae (die Lehne des Stuhls).
L. Recte tangis.
Sch. Gaudeo!
L. De qua re gaudes?
Sch. Gaudeo, me a te amari (daß ich von dir geliebt werde).
L. Gaudeo, te eo gaudere (ich freue mich, daß du dich darüber freust).
Sch. Doleo!
L. Quid doles?
Sch. Doleo vicem senis, qui hodie cecidit in platea (ich bedaure den alten Mann, der heute auf der Straße fiel).
L. Et ego doleo (auch mir thut es leid).
Sch. Volo!
L. Quid vis?
Sch. Volo esse frugi (ich will artig sein).
L. Placet propositum (dein Vorsatz gefällt mir).
Sch. Nolo!
L. Quid non vis?
Sch. Nolo bibere vinum (ich will keinen Wein trinken).
L. Nempe nocet valetudini puerorum (er schadet auch der Gesundheit der Knaben).
Sch. Imaginor!
L. Quid imaginaris?
Sch. Imaginor, nos esse in luna (ich bilde mir ein, daß wir im Monde wären).

L. Rem prorsus singularem imaginatus es (du hast dir etwas sehr Sonderbares eingebildet).

Sch. Memini!

L. Cujus meministi?

Sch. Memini amici mei nuper mortui (ich erinnere mich meines neulich verstorbenen Freundes).

L. Pie recordaris (du erinnerst dich pflichtgetreu).

Sch. Judico!

L. Quid judicas?

Sch. Judico, quod utile sit, multa discere (ich urteile, daß es nützlich sei, vieles zu lernen).

L. Recte judicas.

Ich habe diese Beispiele nicht selbst gewählt, sondern meinen Schülern nachgeschrieben. Wer nun auf die jetzt bezeichnete Weise zu allen zwölf Wörtern etwas Schickliches hinzusetzen konnte, der bekam das, was zur Belohnung ausgestellt war; wer dies nicht konnte, erhielt jedesmal, so oft er nichts zu sagen wußte, scherzweise einen Klaps in die Hand mit einem zusammengedrehten Tuche, und derjenige, welcher ihm aushalf, empfing die Belohnung.

Man kann zur Abwechslung ein Pfandspiel daraus machen, so daß derjenige, welcher bei einem Worte nichts zu sagen weiß, jedesmal ein Pfand geben muß, welches nachher durch irgend eine dem Kinde nützliche Handlung wieder eingelöst wird.

Auch können durch Hilfe dieses Spiels den Kindern auf unmerkliche Weise die Paradigmen der Konjugationen beigebracht werden. Statt daß nämlich das Kind in dem jetzt gegebenen Beispiele in der ersten Person redet, und der Lehrer in der zweiten antwortet, kann es jedesmal mit dem Worte Anima mea (meine Seele) anfangen, so daß es alsdann in der dritten Person redet, z. B. Anima mea videt, audit, gustat u. s. w. Ein andermal läßt man das Kind in der Mehrzahl reden — nos videmus, nos audimus u. s. w. und der Lehrer antwortet alsdann in der zweiten Person der Vielheit; „Quid videtis? Quid auditis?“ u. s. w. Endlich läßt man sie an die Stelle des Wir — unsere Seelen setzen, damit sie nun auch in der Person der Vielheit reden lernen: Animae nostrae vident,

audiunt u. s. w. Ebenso kann man sie auch durch alle Zeiten (tempora) gehen lassen, z. B. Videbam heri, — quid heri videbas? — Vidi nudius tertius, — quid vidisti nudius tertius? u. s. w.

Jetzt noch ein Wort von dem vielfachen Nutzen dieses Spiels. Daß die Sprache dabei geübt werde, leuchtet von selbst ein. Aber zwei andere Vorteile, welche zugleich mit erreicht werden, sind mir noch wichtiger:

Erstlich wird die Seele der Kinder dadurch in den Fall gesetzt, daß sie diejenigen geistigen Verrichtungen, von denen im Spiel die Rede ist, nicht bloß denken, sondern auch wirklich vornehmen muß. Indem z. B. das Kind sagt: „Ich erinnere mich dieser oder jener vergangenen Sache!“ — so muß es sich wirklich derselben erinnern; wenn es spricht: „Ich bilde mir dieses oder jenes ein!“ — so thut es wirklich, was es sagt; — „Ich urteile, daß dieses so oder so sei!“ — so urteilt es wirklich. Mithin werden alle diese Seelenkräfte wirklich dabei geübt.

Der zweite gleichfalls erhebliche Vorteil, den dasselbe gewährt, besteht darin, daß die Kinder mit den vorzüglichsten Verrichtungen ihrer Seele spielend bekannt werden, so daß dieses Spiel sehr bequem die Stelle des ersten Unterrichts in der Seelenlehre vertreten kann; und zwar um so viel bequemer, da sie hier nicht bloß hören, was in einer menschlichen Seele vorgeht, sondern auch noch außerdem in den Fall gesetzt werden, ihre Seelen jede dieser Verrichtungen wirklich selbst vornehmen zu lassen. Wie leicht muß es ihnen nachher werden, die Worte: sinnliche Empfindung, Empfindsamkeit, Empfindungskraft, Wille, Gedächtnis, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft u. s. w. verstehen zu lernen, sobald man sie bei der Erklärung derselben auf dasjenige zurückführt, was sie bei diesem Spiele sowohl gesagt, als auch gethan haben? Man wird vermutlich schon angemerkt haben, daß ich zwei vorzügliche Seelenkräfte, den Witz und den Scharfsinn, oder das Vergleichungs- und Unterscheidungsvermögen, in diesem Spiele ausgelassen habe. Die Ursache davon ist, daß ich für diese ein besonderes Spiel erfunden habe, welches ich meinen Lesern jetzt gleichfalls beschreiben will.

* * *

Ich nenne es das Spiel des Witzes und des Scharfsinnes. Schon aus dieser Benennung desselben erhellt, worauf es dabei abgesehen sei, nämlich auf eine Übung der angezeigten beiden Seelenkräfte — des Witzes und des Scharfsinns. Das Wesen des erstern besteht bekanntermaßen in der Fertigkeit, die Ähnlichkeiten der Dinge, und die Natur des letztern in der Fertigkeit, die Verschiedenheiten der Dinge wahrzunehmen. Man übt also den Witz der Kinder, wenn man ihnen Anlaß giebt zu bemerken, worin gewisse in manchem Betracht verschiedene Dinge miteinander übereinkommen, und den Scharfsinn derselben, wenn man sie auf die Verschiedenheiten anderer in manchem Betracht ähnlicher Sachen aufmerksam werden läßt. Beides glaube ich durch das Spiel zu bewerkstelligen, dessen simple Einrichtung ich jetzt darthun will.

Der Lehrer beschreibt eine gewisse Anzahl kleiner Zettel oder Kartenstückchen mit den lateinischen Benennungen von Gegenständen, z. B. sol*), orbis terrarum**), homo***), mālum†), prunum††) u. s. w. Diese Zettelchen werden in einen Topf oder Hut gethan und umgeschüttelt. Die mitspielenden Kinder setzen sich der Reihe nach. Alsdann geht der Lehrer mit dem verdeckten Hute oder Glückstopfe die Reihe entlang, und jedes Kind nimmt zwei der beschriebenen Zettelchen für sich heraus. Auf einer an der Wand hängenden Tafel stehen die Namen der sämtlichen Spieler geschrieben, unter welchen senkrechte Linien herablaufen, an denen bezeichnet wird, so oft das Kind entweder etwas gewonnen oder verloren hat. Ein Querstrich auf der rechten Seite dieser Linie bedeutet Gewinn, auf der linken Verlust. Nachdem jeder die ihm zu teil gewordenen zwei Zettelchen angesehen und über die darauf befindlichen beiden Wörter eine Minute lang nachgedacht hat (denn so lange wird eine Pause gemacht, in welcher niemand reden darf), fängt der Lehrer bei dem obersten an und fragt: „Quid contemplaris?“ (Was betrachtest du?) Dann nennt der Schüler die beiden Gegenstände, deren Namen er auf seinen Zetteln findet; z. B. Contemplor solem et orbem terrarum (ich betrachte die Sonne und den Erdkreis).

*) Sonne, — **) Erdkreis, — ***) Mensch, — †) Apfel, — ††) Pflaume.
D. Verf.

L. In quo conveniunt sol et orbis terrarum? (Worin kommen die Sonne und die Erde überein?)

Sch. In eo, quod uterque rotundus est. (Darin, daß beide rund sind.)

L. Quis vestrum aliam quandam similitudinem inter eos animadvertit? (Wer von euch bemerkt noch eine andere Ähnlichkeit zwischen ihnen?)

Einer der übrigen Schüler: „Uterque a Deo creatus est!" (Beide sind von Gott geschaffen!)

L. Qua re discrepant sol et orbis terrarum? (Worin sind Sonne und Erde verschieden?)

Sch. Sol propria fulget luce, orbis vero terrarum aliena illustratur. (Die Sonne glänzt vom eigenen Lichte, die Erde aber wird durch fremdes Licht erleuchtet.)

L. Quis vestrum aliam inter eos discrepantiam animadvertit? (Wer von euch bemerkt noch eine andere Verschiedenheit zwischen ihnen?)

Einer der übrigen: „Sol major est quam terra; sol subsistit, terra continuo agitur circulo etc. (Die Sonne ist größer, als die Erde; die Sonne steht still, die Erde wird in einem beständigen Zirkel herumgetrieben.)

Für jede solcher treffenden Antworten bekommt jeder Schüler, der sie gab, einen Strich auf die rechte Seite seiner Linie, für jede schuldig gebliebene oder verkehrte Antwort aber einen Strich auf der linken Seite derselben. Am Ende werden die Striche auf jeder Seite einer jeden Linie summiert und die verlierenden von den gewinnenden abgezogen. Wessen Summe der übrigbleibenden gewinnenden Striche alsdann die größte ist, der erhält die ausgesetzte Belohnung (einen Apfel, ein Stückchen Kuchen, ein paar Rosinen oder was man sonst zur Belohnung aussetzen will) und kann davon abgeben, wem und soviel er will. Wer hingegen lauter verlierende Striche und gar keinen gewinnenden erhalten hat, der wird mit verbundenen Augen in die Mitte gestellt, die ganze Gesellschaft schließt einen Kreis um ihn, tanzt um ihn herum und singt:

Ecce, ecce puerum
In clara luce caecum!

Ecce, ecce puerum
Per jocum atque risum,
A nobis vellicandum!*)

Bei dem letzten Worte zupft ihn einer, dem der Lehrer den Wink dazu giebt, am Ohre, der Kreis steht still, und der Lehrer fragt: „Quis de vulsit?“ (Wer hat dich gezupft?) Trifft er den rechten, so wird ihm die Augenbinde abgenommen, wo nicht, so fängt der Tanz, der Gesang und das Zupfen wieder von vorne an, bis er endlich so glücklich ist, denjenigen, der ihn zupfte, zu erraten.

Damit es aber bei diesem und jenem andern ähnlichen Spiele, besonders wenn der Haufen etwas groß ist, ohne alle Beleidigung und Verdrießlichkeit abgehe, wird jedesmal, so oft gespielt werden soll, durch Mehrheit der Stimmen ein Spielrichter erwählt, der dahin sehen muß, daß sich jeder in den Schranken des unbeleidigenden Scherzes halte. Dieser erkennt mit Zuziehung seines geheimen Rates (welcher der Lehrer ist) demjenigen, der diese Schranken überschreitet, eine verhältnismäßige Strafe zu, welche jeder sich gefallen zu lassen vorher versprochen hat. Diese Einrichtung kann zugleich auch dazu benutzt werden, die Begriffe der Kinder von der Obrigkeit, von den Gesetzen, von der strafenden Gerechtigkeit u. s. w. zu berichtigen und anschaulich zu machen.

Wenn die durch dieses Spiel zu übenden Seelenfähigkeiten der Kinder schon in einem gewissen Grade entwickelt und ihre Kenntnisse verhältnismäßig erweitert worden sind, so wird man dieses Spiel dadurch noch sinnreicher und zugleich nützlicher machen können, daß man es nicht mehr dem Zufalle überläßt, was für Gegenstände die Kinder miteinander vergleichen sollen, um Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten zu bemerken, sondern ihnen vielmehr die zu vergleichenden Gegenstände, die man vorher mit Überlegung gewählt hat, selbst an die Hand giebt. Da kann man sie dann auf die feinsten Ähnlichkeiten ganz verschiedener Dinge und auf die feinsten Unterschiede

---

*) Sehet, sehet den Knaben,
Im hellen Lichte blind;
Sehet, sehet den Knaben
Von uns gezupft! D. Verf.

zwischen völlig ähnlich scheinenden Sachen aufmerksam machen, und dadurch sowohl ihre Vergleichungs- und Unterscheidungskraft üben, als auch den Vorrat ihrer Sachkenntnis, teils in wissenschaftlichen, teils in natürlichen Dingen ausnehmend erweitern.

In diesem Fall also schreibe man auf das Kartenblatt zwei mit Absicht gewählte Wörter solcher Dinge, deren Ähnlichkeit und Verschiedenheit von den Kindern bemerkt werden soll und lasse dann einzelnen Zöglingen jedesmal nur ein Blatt ziehen. Um mich allen meinen Lesern ganz verständlich zu machen, will ich einige solcher von mir verfertigter Kartenblätter wörtlich abschreiben:

1. Adultus et infans (ein erwachsener Mensch und ein Kind).
2. Castor et faber lignarius (der Biber und der Zimmermann).
3. Equus et asinus (das Pferd und der Esel).
4. Rex et subditus (der König und der Unterthan).
5. Lepus et caniculus (der Hase und das Kaninchen).
6. Sol et luna (die Sonne und der Mond).
7. Nautilus et nauta (der Nautilus [ein schwimmendes Schaltier] und der Schiffer).
8. Elephas et balena (der Elefant und der Walfisch).
9. Mendacium et falsiloquium (die Lüge und die Unwahrheit).
10. Avaritia et parsimonia (der Geiz und die Sparsamkeit).
11. Nix et glacies (der Schnee und das Eis).
12. Fluvius et mare (der Fluß und das Meer).
13. Aqua et aër (das Wasser und die Luft).
14. Taurus et vacca (der Ochs und die Kuh).
15. Aurum et orichalcum (Gold und Messing).
16. Argentum et stannum (Silber und Zinn) u. s. w.

* * *

Jetzt zu einem neuen Spiele, welches ich das Urteilsspiel nenne, weil es vornehmlich darauf abzielt, die Beurteilungskraft der Kinder zu üben. Es kann aber dasselbe auf mehr als eine Art gespielt werden. Mit der Beschreibung der simpelsten will ich den Anfang machen.

Diese besteht darin, daß der Lehrer ein Subjekt nennt, und der Schüler ein demselben zukommendes Prädikat angeben muß. Die

Kinder sitzen oder stehen wieder, wie bei dem vorigen Spiele, in ihrer Ordnung. Der Lehrer wendet sich an den ersten und fragt:

L. Nix est? (Der Schnee ist?)*)
1. Sch. Alba (weiß).
L. Aqua est? (Das Wasser ist?)
2. Sch. Fluida (flüssig).
L. Coelum est? (Der Himmel ist?)
3. Sch. Sudum (heiter).
L. Cerasum est? (Die Kirsche ist?)
4. Sch. Boni saporis (von gutem Geschmacke) u. s. w.

Ein andermal wird umgekehrt gefragt. Der Lehrer nämlich giebt Prädikate an und die Schüler müssen Subjekte nennen, denen diese Prädikate zukommen; z. B.

L. Viride est? (Grün ist?)
Sch. Pratum (die Wiese).
L. Pellucidum est? (Durchsichtig ist?)
Sch. Vitrum (das Glas).
L. Ratione praeditus est? (Mit Vernunft begabt ist?)
Sch. Homo (der Mensch) u. s. w.

Für jede passende Antwort wird wiederum auf der rechten Seite der unter dem Namen des Schülers befindlichen Linie und für jede ausbleibende oder unschickliche Antwort auf der linken Seite derselben ein Strich gezogen.

Man sieht, daß dieses Spiel in Ansehung der dadurch zu übenden Sprache den doppelten Nutzen habe, daß den Kindern auf eine unmerkliche Weise sowohl eine Menge ihnen noch unbekannter Wörter, als auch die richtige Verbindung der Nennwörter und Beiwörter in Ansehung des Geschlechts spielend beigebracht werden kann. Auch in den Veränderungen der Beiwörter nach den Graden des Komparativs und des Superlativs können sie durch dieses Spiel vorläufig geübt werden und zwar auf folgende Weise:

L. Leo fortior est? (Der Löwe ist stärker?)
Sch. Quam ovis, oder ove (als das Schaf).

---

*) Übrigens als Ergänzungsfrage nicht statthaft! D. Verf. C.

L. Equus major est? (Das Pferd ist größer?)
Sch. Asino (als der Esel).
L. Struthio camelus est omnium avium? (Der Strauß ist unter allen Vögeln?)
Sch. Maxima (der größte).
L. Socrates fuit omnium sui aevi hominum? (Sokrates war unter allen seinen Zeitgenossen?)
Sch. Sapientissimus (der weiseste.)

Eine andere, etwas veränderte Art, dieses Urteilspiel zu treiben, ist folgende: Der Lehrer thut eine gewisse Anzahl kleiner Kartenstückchen, deren jedes mit einem Subjekte, d. i. mit einem Nennworte, beschrieben ist, in einen Topf und eine gleiche Anzahl anderer Zettelchen, welche mit Prädikaten, d. i. mit Beiwörtern, beschrieben sind, in einen andern Topf. Alsdann läßt er jeden Schüler aus jedem Topfe eins dieser Zettelchen ziehen, giebt ihnen eine Minute Zeit darüber nachzudenken, und dann muß jeder aus den beiden Wörtern, die ihm zu teil geworden sind, ein verneinendes oder bejahendes Urteil zusammensetzen.

Ein andermal läßt man sie bloß aus demjenigen Topfe, welcher die Nennwörter enthält, zwei Zettelchen nehmen, und jeder muß die ihm zugefallenen Wörter auf irgend eine Weise so in Verbindung bringen, daß in dem Satze, der daraus entsteht, ein verständlicher und richtiger Sinn liege; z. B. der Schüler hat zwei Zettelchen gezogen, auf deren einem das Wort Morbus (die Krankheit), auf dem andern Cibus (die Speise) steht, und verbindet nun beide Wörter etwa folgender Gestalt: Morbo laborantibus multa ciborum genera fastidium movent (den Kranken sind viele Speisarten zuwider) u. s. w. Auch kann man, wenn die Kinder auf diese Weise in der Verbindung zweier Begriffe eine Zeit lang geübt worden sind, noch einen dritten Topf mit Zettelchen hinzufügen, auf welchen Zeitwörter geschrieben stehen. Dann steht z. B. auf dem einen Zettelchen, welches der Schüler zieht, das Wort bellum (Krieg), auf dem zweiten panis (Brot), auf dem dritten carere (mangeln); und daraus setzt er den Satz zusammen: „Tempore belli multi homines carent pane" (zur Zeit des Krieges leiden viele Menschen Mangel am

Brot) u. s. w. Auch kann man solche drei mit Absicht gewählte Wörter zusammenschreiben und dann jeden Schüler nur ein Zettelchen ziehen lassen. Daß aber der Lehrer in jedem Falle erst mit einigen Beispielen solcher Zusammensetzungen vorgehen müsse, versteht sich von selbst.

Am Ende des Spiels werden abermals die gewinnenden und verlierenden Striche, welche jeder erhalten hat, gezählt, und diese von jenen abgezogen. Wer die meisten von der erstern Gattung übrig behält, der bekommt den ausgesetzten Preis, wer hingegen lauter verlierende Striche erworben hat, dem widerfährt die oben beschriebene scherzhafte Züchtigung, oder etwas Ähnliches. Finden sich aber zwei Schüler entweder in dem ersten, oder in dem letzten Fall, so wird durchs Los entschieden, wer von ihnen die Belohnung erhalten, oder die Strafe leiden soll.

* * *

Es folgt nunmehr das Jahrmarktspiel, und hier ist die Beschreibung desselben:

Die Kinder setzen sich mit dem Lehrer an den Tisch, und jeder von ihnen empfängt eine gleiche Anzahl eßbarer Sachen — Obst, Nüsse, Rosinen, Erdbeeren u. s. w. — um welche gespielt werden soll, oder statt deren eine gleiche Anzahl Rechenpfennige, für welche man nach geendigtem Spiele wie für wirkliches Geld von dem Lehrer etwas Angenehmes kaufen kann. So oft nun jemand während des Spiels einen Fehler begeht, zahlt er an denjenigen, der ihm aushilft oder seinen Fehler verbessert, ein Stück des erhaltenen Naschwerks oder einen Rechenpfennig. So lange das Spiel dauert, darf niemand von dem erhaltenen oder gewonnenen Naschwerk essen; was aber jeder am Ende desselben hat, das behält er und genießt davon nach Gefallen. Hierdurch wird dieses Spiel zugleich zu einer Übung der Enthaltsamkeit gemacht.

Es wird dazu bald ein kleiner Korb, bald ein kleiner Eimer gebraucht. So lange mit dem erstern gespielt wird, werden nur solche Dinge genannt, welche sich füglich in einem Korbe tragen lassen, nämlich Eßwaren, Wäsche, Kleidungsstücke, kleines Hausgerät — mit

einem Worte, lauter trockne und nicht gar zu feine Sachen. Sobald aber mit dem Eimer gespielt wird, ist von solchen Dingen die Rede, welche entweder flüssig sind, oder auch ihrer Feinheit wegen ein festes Behältnis erfordern. Wer nun etwas in den Korb legen läßt, welches in den Eimer gehörte oder umgekehrt, wer etwas, was in den Korb gehörte, in den Eimer thut, der begeht einen Fehler, für den er denjenigen bezahlen muß, der ihn verbessert. Eben dies geschieht auch, wenn jemand gar nichts zu nennen weiß, was in den Eimer oder in den Korb gethan werden soll.

Es wird also zuerst mit dem Korbe gespielt. Der Lehrer, als der erste Verkäufer, hat denselben in der Hand und spricht zu seinem nächsten Nachbar, als dem ersten Käufer:

L. Eme, emtor, eme! (Kauf, Käufer, kauf!)

Sch. Quid mihi vendis, bone? (Guter Mann, was verkaufst du mir?)

L. Vendo tibi sportulam. (Ich verkaufe dir ein Körbchen.)

Sch. Quo repletam? (Womit ist er angefüllt?)

L. Malis! (Mit Äpfeln!)

Nun giebt der Verkäufer dem Käufer das Körbchen, und dieser wendet sich damit an seinen Nachbar, der jetzt den Käufer macht, redet ihn ebenso an, wie er selbst angeredet ward, und nennt am Ende auch etwas, was in den Korb hineingethan werden soll. Wer aber irgend eine Ware nennt, welche schon dagewesen ist, begeht einen Fehler, für den er büßen muß. Und damit man gewiß wisse, welche Sachen schon vorgekommen sind, so führt der Spielrichter ein Protokoll darüber.

So geht nun der Korb rund um den Tisch herum, so daß jeder erst den Käufer, dann den Verkäufer macht. Die angezeigten Formeln werden jedesmal wiederholt und bleiben immer die nämlichen.

Ein andermal wird statt des Korbes ein kleiner Eimer gebraucht, und dann werden, wie gesagt, bloß solche Sachen genannt, welche ein festes Gefäß erfordern, z. B.

L. Eme, emtor, eme!

Sch. Quid mihi vendis, bone?

L. Vendo tibi situlam (einen Eimer).

Sch. Quo repletam?

L. Cerevisia (mit Bier).

In beiden Fällen wird die im Korbe oder im Eimer dargebotene Sache im Ablativ genannt. Um dieses Spiel zugleich zu einer Übung aller Abänderungen der Wörter durch alle Casus zu machen, kann man, wenn die Kinder mit den obigen Formeln erst hinlänglich bekannt sind, eine kleine Veränderung damit vornehmen, wodurch der Verkäufer in den Fall gesetzt wird, die zu verkaufende Sache im Accusativ zu nennen, indem man nämlich statt der Frage: quo repletam? den Käufer fragen läßt: quid infundam? (Was soll ich hinein thun?)

Nach und nach setzt man eine neue Frage hinzu, wodurch der Verkäufer veranlaßt wird, auch ein Wort im Genitiv und nachher im Dativ zu nennen; z. B.

L. Eme, emtor, eme!

Sch. Quid mihi vendis, bone?

L. Vendo tibi sportulam.

Sch. Quo repletam?

L. Prunis.

Sch. Cujus in usum? (zu wessen Gebrauch?)

L. Matris (der Mutter).

Zur Übung des Vokativs dient die Anrede, emtor! in der ersten und bone in der zweiten Formel, und damit die ganze Deklination durch dieses Spiel erschöpft werde, so läßt man sowohl die Sachen, als auch die Personen, denen sie geschenkt werden sollen, bald in der Einheit, bald in der Vielheit angeben.

Man sieht übrigens wohl, daß die jetzt beschriebenen Veränderungen und Erweiterungen dieses Spiels nicht für die ersten Anfänger gehören, sondern daß die Kinder, welche man dieselben vornehmen läßt, schon eine kleine Fertigkeit im Reden durch die vorhergehenden Spiele müssen erworben haben.

* *
*

Das Gedächtnisspiel hingegen, zu dessen Beschreibung ich mich jetzt wende, kann sogleich von allen Kindern gespielt werden, sie mögen Anfänger sein oder nicht. Auch ist dieses Spiel sehr

vieler Abwechslungen fähig, wovon ich nur einige beschreiben will, weil es leicht ist, sich verschiedene der übrigen selbst hinzuzudenken.

Unser Gedächtnis hat es mit Wörtern und mit Sachen zu thun; es muß also in Ansehung beider geübt werden, am meisten aber in Ansehung der letztern. Denn zu geschweigen, daß die Sachkenntnis jeder Art sowohl zur Entwicklung unserer Verstandesfähigkeiten, als auch zum Gebrauch im menschlichen Leben überhaupt weit nützlicher als die bloße Wortkenntnis ist, so ist auch schon um deswillen ratsam, das Gedächtnis der Kinder mehr durch jene als durch diese zu üben, weil derjenige, welcher sich einen gewissen Realunterricht einprägt, nicht umhin kann, auch verschiedene Wörter, worin dieser Unterricht eingekleidet war, zugleich mit zu behalten, was im umgekehrten Falle nicht immer ebenso geschieht, weil man füglich Wörter auswendig lernen kann, ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken.*)

Obwohl ich nun hier ein Beispiel geben werde, wie man bei dem jetzt zu beschreibenden Spiele das Gedächtnis der Kinder auch durch bloßes Wortbehalten üben kann, so wünsche ich doch, daß man diese Art der Übung seltener anstellen, oder daß man sie vielmehr so einrichten möge, daß Wort- und Sachkenntnis immer miteinander verbunden werden.

Meiner Absicht nach soll dieses Spiel zu einer angenehmen Wiederholung dessen dienen, was die Kinder in einer oder mehrern Lehrstunden sowohl in Ansehung der Sprachen, als auch des Sachunterrichts Neues hinzugelernt haben. Das bloße Examinieren fällt ihnen zur Last, hat auch, wenn man nicht etwa den Ehrgeiz mit ins Spiel bringt (was ich nach meinen Grundsätzen nicht genug widerraten kann), keinen sonderlichen Reiz für sie, der sie zur größern Anstrengung ihrer Aufmerksamkeit während einer Lektion bewegen könnte. Wenn sie aber wissen, daß sie mit demjenigen, was sie jedesmal lernen, am Ende der Stunde oder des Tages spielen werden und spielend etwas Angenehmes damit gewinnen können, so ist es eine andere Sache und es bedarf keiner anderweitigen Triebfedern, um ihre Aufmerksamkeit so sehr und so lange gespannt zu erhalten, als wir nur immer wünschen können.

---

*) Die neuere Pädagogik verwirft bloßen Verbalunterricht. D. Verf. E.

Gesetzt also, es wäre in einer Lehrstunde von allerlei Insekten geredet worden, welche der Lehrer entweder aus der wirklichen Natur, oder in Abbildungen vorgezeigt hätte, so ist nicht zu erwarten, daß die Kinder die lateinischen Benennungen derselben gleich das erste Mal ihrem Gedächtnisse auf immer werden eingeprägt haben. Es ist also, um diese Absicht zu erreichen, eine Wiederholung nötig. Und diese rate ich auf folgende Weise spielend anzustellen: Jeder Schüler empfängt wiederum vor Anfang des Spiels eine kleine bestimmte Anzahl eßbarer Sachen oder eine bestimmte kleine Anzahl von Zahlpfennigen, wofür er nachher dergleichen vom Lehrer kaufen kann. Dann zeichnet dieser auf der Tafel ein Viereck mit sechs, acht, neun oder mehr Fächern, nach Beschaffenheit des Alters und der Fähigkeiten des Kindes und schreibt in jedes Fach eins der zu behaltenden Wörter, welche in der vergangenen Lehrstunde vorgekommen sind; z. B.

1. Apis, die Biene.	2. Fucus, die Hummel.	3. Vespa, die Wespe.
4. Musca, die Fliege.	5. Culex, die Mücke.	6. Tinea, die Motte.
7. Gryllus, die Grille.	8. Lampyris, das Johannis- würmchen.	9. Scarabaeus, der Käfer.

Jeder sieht diese Fächer eine Zeit lang schweigend an, bis der Lehrer sie ihrem Gesichte entzieht, indem er die Tafel umkehrt. Dann wird der erste Schüler aufgefordert zu sagen, welches Wort

in jedem Fache geschrieben stehe. Fehlt ihm eins, oder verwechselt er die Fächer der Figur, so hat auf das Zeichen, welches der Lehrer giebt, jeder der übrigen Schüler die Erlaubnis, ihm auszuhelfen, oder seinen Fehler zu verbessern. Wer dies früher thut, als der Lehrer das Zeichen dazu gegeben hat, muß selbst eins dergleichen zur Strafe an den Lehrer bezahlen. Weiß aber keiner das rechte Wort in dem rechten Fache anzugeben, so thut's der Lehrer, indem er die Tafel umdreht und auf die Stelle zeigt, wo es geschrieben steht. Und darin läßt dieser sich von jedem Schüler ein Stück des vorher ausgeteilten Naschwerks zurückgeben.

Um aber, wie ich oben riet, das Gedächtnis der Kinder nicht durch bloßes Wortbehalten allein zu üben, wird man wohlthun, wenn man die Fächer der Figur statt der einzelnen Namen der Dinge mit kurzen, den Kindern verständlichen Sätzen oder Urteilen beschreibt, z. B. statt des bloßen Apis im ersten Fache: apis facit mel, die Biene macht Honig; statt des Fucus im zweiten: fucus depascit mel, die Hummel verzehrt den Honig; statt des Vespa im dritten: vespa infestat nos interdum aculeo, die Wespe plagt uns zuweilen mit ihrem Stachel; u. s. w.

Warum ich die Wörter oder die Sätze nicht der Reihe nach an die Tafel schreibe, sondern jedem derselben ein besonderes Fach gebe, wird demjenigen, der weiß, wie sehr das Ortsgedächtnis dem Sachgedächtnisse zu Hilfe zu kommen pflegt, von selbst einleuchten. Auch daran darf ich nicht erst erinnern, daß dieses Spiel nicht bloß beim Sprachunterrichte, sondern auch bei jeder andern Unterweisung, besonders in der Erdbeschreibung und Geschichte, zu einer leichtern und bessern Einprägung der dabei zu behaltenden Namen und Jahreszahlen von gutem Nutzen sein könne.

Am Abend eines jeden Tages stelle ich mit meinen Schülern eine ähnliche Art von Gedächtnisübung an, deren Erwartung den ganzen Tag über ein beständiger Sporn für ihre Wißbegierde bei jeder Art des Unterrichts ist.

Nach völlig geendigtem Tagewerke nämlich lasse ich meine Kleinen sich noch einmal um mich her versammeln und rufe, indem ich bei dem Jüngsten anfange, einen nach dem andern auf, mir zu sagen,

was er an dem verflossenen Tage Neues gesehen oder gehört hat. Nennt der Kleinste, den ich aufrief, etwa vier neue Dinge, die er den Tag über kennen lernte, so muß der auf ihn folgende ältere Schüler wenigstens fünf andere, und der auf diesen folgende wenigstens sechs angeben u. s. w. Wer nun außer der ihm zukommenden Zahl noch etwas, und zwar unter allen das meiste zu nennen weiß, wodurch die Erkenntnis den verflossenen Tag über erweitert worden ist, der hat die Erlaubnis, sich für den folgenden Tag irgend ein unschuldiges, der Zeit und den Umständen angemessenes Vergnügen auszubitten, z. B. da- oder dorthin spazieren zu gehen, diese oder jene Werkstatt zu besehen, dieses oder jenes Spiel zu treiben u. s. w., was ihm dann gewährt wird. Wer bei einer solchen Bitte bloß auf sich selbst sehen und nicht auch auf seine Freunde Rücksicht nehmen wollte, der würde für selbstsüchtig gehalten und ein andermal, wenn ein anderer zu wählen hätte, durch Großmut bestraft werden, indem man sich für ihn allein etwas ausbäte.

Wie sehr dieses Abendvergnügen die Aufmerksamkeit der Kinder den ganzen Tag über schärfen müsse, und wie emsig sie jedes neue Wort, welches sie hören, jede neue Sache, die ihnen bekannt gemacht wird, in ihrer Schreibtafel anmerken, um sie nicht wieder zu vergessen, läßt sich denken. —

* *
*

Noch habe ich verschiedene andere bekannte Kinderspiele durch kleine Abänderungen in pädagogische zu verwandeln gesucht. Ich will nur eins davon zur Probe beschreiben.

Vermutlich werden einige meiner Leser aus ihrer eignen Kindheit sich eines alten Spiels erinnern, welches die Reise nach Jerusalem genannt wird. Dieses habe ich auf folgende Weise für die Jugend nützlich zu machen gesucht, ohne ihm etwas von dem Angenehmen zu rauben, welches die Kinder darin zu finden pflegen.

Jeder Schüler wählt sich für irgend eine zur Menschheit gehörige Fähigkeit und nimmt den Namen davon an. Der eine z. B. heißt der Sinn des Gesichts, der andere des Gehörs u. s. w. Der dritte der Verstand, der vierte das Gedächtnis, der fünfte

der Wille u. s. w. Sind etwa nur vier oder fünf Kinder da, so stellt jeder zwei dergleichen allegorische Personen vor.

Der Lehrer ist der Reisende. Dieser beschreibt nun seine Reise nach Jerusalem und erzählt alles, was er unterwegs gesehen, gehört, gedacht, gewollt hat u. s. w., und so oft er etwas dergleicheu nennt, wozu er die eine oder die andere seiner Seelenkräfte brauchte, springt dasjenige Kind, welches den Namen dieser Kraft angenommen hat, von seinem Sitze auf, dreht sich geschwind herum und setzt sich wieder nieder; so oft er aber den Namen Jerusalem ausspricht, springt die ganze Gesellschaft auf und thut das nämliche.

Wenn nun jemand eine vorkommende Veranlassung zum Aufstehen überhört und sitzen bleibt, da er aufstehen mußte oder umgekehrt, wenn er aufsteht, ohne Veranlassung dazu zu haben, sogiebt er jedesmal ein Pfand, zu dessen Einlösung am Ende des Spiels der Lehrer jedesmal etwas aufzugeben weiß, welches auf eine oder die andere nützliche Übung abzweckt.

Dieses Spiel kann unter den Händen eines geschickten Kinderfreundes außer dem Vergnügen, welches die Kinder dabei empfinden, einen doppelten Nutzen haben. Erstlich kann es gleichfalls, wie die vorhergehenden Spiele alle, zu einem Mittel dienen, die Sprachfertigkeit der Kinder zu befördern, indem der Lehrer bei der Beschreibung seiner Reise sich derjenigen Sprache bedient, die sie lernen wollen. Hat er es mit bloßen Anfängern zu thun, so begnügt er sich damit, nur erst eins und das andre Wort aus der fremden Sprache einzumischen und die Bedeutung, falls sie nicht etwa schon aus dem Zusammenhange erhellt, hinzuzufügen. Nach und nach, sowie das Kind in der Sprachkenntnis wächst, treten solcher Wörter und Redensarten immer mehrere auf, bis man sich endlich imstande sieht, alles in der fremden Sprache auszudrücken.

Der zweite Nutzen, den dieses Spiel haben kann, ist dieser, daß der Lehrer dabei Gelegenheit hat, den Kindern manche angenehme Vorkenntnis sowohl aus der Naturhistorie, als auch aus der Geographie und der Geschichte mitzuteilen, indem er dergleichen unter diejenigen Dinge mischt, die er auf seiner Reise gesehen oder gehört zu haben erzählt. Beispiele hiervon zu geben, finde ich unnötig.

Indem ich hier schließe (denn ich besorge, die Geduld derjenigen Leser, welche keine Kinderfreunde im hohen Grade sind und selbst keine Kinder zu erziehen haben, schon zu sehr ermüdet zu haben), muß ich noch die Erklärung hinzufügen, daß derjenige, der diese mitgeteilten Kinderspiele dazu mißbrauchen wollte, allen ernsthaften Unterricht aus seinem Schulzimmer zu verbannen und seine Zöglinge, besonders wenn sie der ersten kindischen Epoche schon entwachsen sind, mit lauter solchen und ähnlichen Spielen vom Morgen bis an den Abend zu unterhalten, meiner Absicht bei dieser Bekanntmachung derselben schlecht entsprechen würde. Sie sollen für die Seelen der Kinder nicht die gewöhnlichen Gerichte (denn diese müssen aus Hausmannskost bestehen), sondern nur Nachtisch, nach schon vollendeter Sättigung, oder auch mit Mäßigkeit anzuwendende Beförderungsmittel der geistigen Verdauung sein, wenn ich so sagen darf. Wollte man diese ihre Bestimmung verkennen und sie (um bei meiner Allegorie zu bleiben) zur immer wiederkehrenden täglichen Speise machen, so würde der Einwurf, dessen ich zu Anfange erwähnte nur gar zu gegründet sein, man würde statt brauchbarer, zur Arbeit gewohnter Männer, welche in ernsthaften und beschwerlichen Geschäften ausdauern können, spielsüchtige Knaben mit Bärten bilden, an denen unser Zeitalter eben keinen Mangel hat. Auch würde das ewige Spielen den Kindern ebenso gewiß, wie eine ununterbrochene Anstrengung gar bald zuwider werden.

Denn Shakespeare hat recht:

„If all the year were playing holydays,*)
To sport would be as tedious as to work!“

---

*) Wenn das ganze Jahr Spielzeit wäre,
Würde zu spielen ebenso langweilig sein als zu arbeiten! D. Verf.

Versuch einer leichten Entwicklung der ersten Religionsbegriffe

in sechs Gesprächen

zwischen

einer Mutter und ihrer Tochter.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der hier vollständig abgedruckte „Versuch“ und das darauf folgende reproduzierte Bruchstück der „kleinen Seelenlehre für Kinder“ durften als Musterstücke der vorzüglichen katechetischen Kunst Campes dem Leser nicht vorenthalten werden. Wie derartige Unterredungen zu vervollständigen und zu ergänzen sind, ergiebt der Zusammenhang und der Geist des Gebotenen leicht. Religion und Seelenlehre, welche häufig ineinander greifen und der Materie nach vielfach miteinander verwandt sind, können im frühen Alter nicht faßlich genug der lieben Jugend dargeboten werden. Campe war darin unstreitig Meister! Möge denn das Gebotene mit Segen als ausgestreute Saat wirken!

C. Cassau.

Erstes Gespräch.

Mutter. Sage mir, mein liebes Lottchen, bist du wohl etwas anders, als deine Puppe?

Lottchen. O ja, Mutter!

M. Was kannst du denn, was die Puppe nicht kann?

L. Ei, ich kann ja meine Hand aufheben, kann gehen und springen, das kann die Puppe doch nicht!

M. Du kannst dich also bewegen, willst du sagen; aber das kann ja Hermanns kleiner Rollwagen auch!

L. Ja, wenn er ihn zieht, das glaube ich; aber mich braucht doch kein Mensch zu ziehen! Sieh nur, wie ich springen kann!

M. Du hast recht, mein Kind; der Wagen und die Puppe können sich nicht selbst bewegen, aber das kannst du. Du kannst stehen oder gehen, sobald du willst. Du brauchst deine Hände, deine Füße, deine Zunge, kurz alle Glieder deines Leibes, wie es dir gefällt; nicht wahr?

L. Ja, liebe Mutter; du ja auch!

M. Wie weißt du das?

L. Wie du doch fragen kannst! Ich seh' es ja!

M. Aber wenn du nun keine Augen hättest, so wüßtest du es doch nicht!

L. Ja dann! —

M. Alles also, was du weißt, das weißt du durch deine Augen, und wenn du keine Augen hättest, so wüßtest du gar nichts; nicht so?

L. Nein, so wüßte ich gar nichts!

M. Mache mal geschwind deine Augen zu. — So! — Nun fasse diesen Tisch an: ist er hart oder weich?

L. O, er ist hart!

M. Wie weißt du denn das? Du kannst ja jetzt nicht sehen?

L. Ja, aber ich fühl' es doch!

M. Siehst du, also kannst du auch etwas durchs Gefühl wissen! Behalte deine Augen noch ein bißchen zu. Was halte ich dir jetzt wohl vor?

L. Ach! Blumen, Blumen! Gewiß sind's Rosen!

M. Aber wie kannst du das nun wieder wissen? Die hast du doch weder gesehen, noch gefühlt!

L. O, die hab' ich gleich gerochen!

M. So? — Also weißt du ja auch etwas durch den Geruch! — Aber sage mir doch, wer redet denn jetzt mit dir?

L. Ei, das bist du ja, liebe Mutter!

M. Ich? — Woher weißt du denn nun das?

L. Weil ich dich höre.

M. Wieder etwas Neues! Also erfährst du einige Dinge auch durch die Ohren! — Das ist doch sonderbar! — Aber was ist denn das wohl, was ich dir jetzt in den Mund stecke?

L. Ach, schönen Dank! Ein Stück Zucker!

M. Und woher weißt du nun das wieder?

L. Ich schmecke es ja!

M. Also auch durch den Geschmack kannst du etwas kennen lernen! Nun mache deine Augen nur wieder auf. Siehe, mein Kind, du kannst dich also nicht nur selbst bewegen, sondern du kannst auch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Wer das alles kann, der ist l e b e n d i g! Ist deine Puppe also wohl lebendig?

L. Nein, die kann das ja nicht!

M. Aber die Pferde, die Hunde und die Vögel, die sind doch lebendig?

L. O ja, die Katzen auch!

M. Freilich; denn die können sich ja auch selbst bewegen und können auch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen; die sind also wohl eben das, was du bist; unser Kätzchen und unsere Lotte sind einerlei, nicht wahr?

L. O pfui! Mutter, nun willst du mich gar zum Kätzchen machen!

M. Nun was kannst du denn, was die Katze nicht auch kann?

L. Kätzchen kann ja nicht sprechen!

M. Ja, so! Daran hatte ich nicht gedacht! — Aber so ist doch wohl unser Papagei eben das, was du bist, denn der kann ja sprechen?

L. Ja, aber wieviel? Nur ein paar Worte, die man ihm vorgesagt hat!

M. Du kannst also mehr sprechen, als man dir vorsagt; du kannst reden, was du willst, kannst ordentlich antworten, wenn du gefragt wirst, ohne daß dich jemand gelehrt hat, was du antworten sollst, das heißt, du kannst v e r n ü n f t i g reden, und das kann Papchen freilich nicht! — Aber wie machst du es denn, wenn du redest?

L. Ei, da mache ich den Mund immer auf und zu, und die Zunge geht hin und her!

M. Ja, dadurch entsteht der Schall, der dir aus dem Munde fährt; aber weißt du nicht die Worte, die du jetzt mit der Zunge aussprechen willst, schon vorher, ehe du sie aussprichst?

L. O ja! — Warte mal ein bißchen! — Sieh, jetzt wußte ich, daß ich sagen wollte, du bist meine liebe Mutter!

M. Nun, das heißt, du denkst, ehe du sprichst! Aber dieses Denken, wie machst du das wohl? Brauchst du dazu deine Hände, oder deine Füße, oder deine Augen, oder deine Ohren, oder deine Zunge?

L. Ich weiß nicht, liebe Mutter!

M. Nicht? — Nun wir wollen einmal sehen! — Thue deine Augen wieder zu; stehe ganz still, halte nachher mit deinen Händen beide Ohren zu und versuche dann, ob du wohl an deinen lieben Vater denken könntest?

L. O ja! Nun kann ich gar nichts sehen und hören und kann mir doch den Vater vorstellen, als wenn er ordentlich vor mir stände!

M. Siehst du, mein Kind! Also kannst du denken, ohne daß du irgend ein Glied deines Leibes dazu brauchst.

L. Ja, aber das ist doch kurios!

M. Das ist es auch! Du siehst daraus, mein liebes Lottchen, daß das Denken nicht von deinem Leibe verrichtet wird. Es muß also wohl noch etwas anders in deinem Körper sein, welches imstande ist, sich etwas vorzustellen oder zu denken, auch wenn du Augen und Ohren verschlossen hast. Nicht?

L. Ja, das muß es wohl!

M. Nun sieh', mein Kind, das was so in unserm Körper denkt, und was wir doch nicht sehen können, das nennen wir Seele! Diese Seele ist es eigentlich, welche unsern Leib bewegt, und durch das Gesicht, durch das Gehör, durch den Geruch, durch den Geschmack und durch das Gefühl erkennt, alles, was außer uns ist. Mit einem Worte, deine Seele ist das, was du meinst, wenn du ich sagst und wenn du mit mir redest, so redest du nicht mit meinem Leibe, sondern mit meiner Seele!

L. Hast du denn auch eine Seele, liebe Mutter?

M. Ob ich eine habe? Du willst sagen, ob ich auch eine Seele sei? Freilich bin ich eine; denn wie könnte ich sonst hören und verstehn, was du mich fragst? Wie könnte ich dir sonst darauf antworten? Alles dies thut ja die Seele! Sobald die aus dem Körper herausgeht, so kann er sich gar nicht mehr bewegen, so fühlt er, so sieht er, so hört er, so riecht er, so schmeckt er ganz und gar nichts mehr; so kann er nicht mehr verstehen, was man ihm sagt und kann auch nicht mehr darauf antworten. Dann ist der Körper tot! So lange aber Seele und Leib beisammen sind, leben wir und werden Menschen genannt!

Zweites Gespräch.

M. Wo ist denn wohl deine Puppe hergekommen, mein liebes Lottchen?

L. Ei, die hast du mir ja gekauft; weißt du nicht mehr, von der dicken Frau, die so viel schöne Sachen hatte?

M. Aber woher mag denn wohl die Frau sie bekommen haben?

L. Sie sagte ja, sie hätte sie selbst gemacht.

M. Mußte sie denn erst von jemand gemacht werden? Konnte sie nicht von sich selbst entstehen, ohne daß sie jemand machte?

L. Von sich selbst? O du spaßest nur, liebe Mutter!

M. Aber ist denn alles, was wir haben, erst gemacht worden? Zum Exempel dein Kleid?

L. Hat das nicht der Schneider gemacht?

M. Aber dieses ganze große Haus, das haben doch wohl keine Menschen gemacht?

L. Wo wollte es denn sonst hergekommen sein? Hast du nicht gesehn, da am Markte, wo wir gestern vorbei gingen? Da bauten die Menschen ja auch eben ein großes Haus!

M. Ja, ganz recht! — Es entsteht also nichts von sich selbst, sondern alles wird von Menschen gemacht! Nicht, liebe Lotte?

L. Ja, Mutter!

M. Aber ich weiß doch etwas, was kein Mensch gemacht hat und doch wunderschön ist!

L. O, was ist das? Zeige es mir, liebes Mütterchen, bitte, bitte!

M. Das will ich gern; komm, wir wollen dort ans Fenster treten! — Nun sieh' mal hinaus in den Garten und in das Feld; was ist da?

L. Ach, da sind so schöne Blumen! Und die sind so bunt, so bunt! O allerliebst!

M. Und was ist denn dort weiterhin?

L. Das sind Bäume, die uns das Obst geben! O, sieh' mal, wie da schon so viel kleine Äpfel an den Zweigen hängen! Die sollen schmecken, wenn sie erst reif sind!

M. Das sollen sie auch, mein Kind! — Nun, da siehst du also schon etwas, was die Menschen nicht gemacht haben und was doch recht schön ist!

L. Haben das die Menschen nicht gemacht?

M. Nein, Lotte! Wir Menschen können wohl die Blumen abpflücken und daran riechen, aber wir können selbst keine machen! Wenn das Obst auf den Bäumen reif ist, so können wir's wohl abschütteln und essen, aber machen können wir weder Bäume noch Obst. — Aber sieh', da fängt's auf einmal an zu regnen, und der Wind bewegt die Bäume hin und her! Sollten das auch wohl Menschen sein, die den Regen herunter gießen und den Wind wehen lassen?

L. Nein, das glaube ich nicht!

M. Du hast recht, denn der Regen fällt ja aus der Luft herunter, und wie könnten das Menschen sein? Und mit unserm Munde können wir wohl ein wenig blasen, aber gewiß nicht so einen Wind machen, wie der da ist, der die großen Bäume schüttelt! — Siehst du, wie dort die Sonne eben hinter einer Wolke hervorkommt?

L. Ach ja, die liebe Sonne!

M. Und weißt du noch, wie wir gestern Abend unter den Linden waren und den schönen Mond und alle die lieben, kleinen Sternchen sahen?

L. Die da oben am Himmel waren? Ach, das war recht niedlich!

M. Nun, kannst du glauben, daß diese hohe Sonne, der Mond und die Sterne, die so weit von uns weg sind, von Menschen gemacht wurden?

L. Nein, Mutter, das kann ich unmöglich glauben!

M. O, mein liebes Kind, es geschieht vieles, sehr vieles, ohne daß wir Menschen das geringste dazu thun! Indes wir schlafen, scheint der Mond und die Sterne, ohne daß sie jemand angezündet hat! Ehe wir noch erwachen, ist schon die Sonne wieder da, um einen neuen Tag zu machen! Es wird Winter und Sommer, es regnet, schneit, friert und wird wieder warmes Wetter, ohne daß wir etwas dazu beitragen! Indes wir ruhig in unsern Häusern sitzen, wächst dort das Korn auf dem Felde und auf den Bäumen das Obst, das uns nachher so gut schmeckt! Auch die Tiere werden nicht von uns hervorgebracht, und doch geben sie uns Milch, Eier und Fleisch zu essen und Wolle zu unsern Kleidern. Wir selbst, du mein liebes Lottchen, dein Vater und ich und die andern Menschen alle haben uns ja auch nicht selbst hervorgebracht! Du wirst auch alle Tage größer, ohne daß du von jemand länger gemacht wirst! — Du siehst also wohl, daß viele, viele Dinge geschehen, ohne daß die Menschen etwas dabei thun.

L. Aber wer thut es denn, wenn's die Menschen nicht sind?

M. Es muß wohl einer sein, der noch viel mehr kann, als die Menschen können. Nicht wahr?

L. Ja, der muß recht viel machen können!

M. Und muß gewiß auch recht gütig sein, weil er uns selbst gemacht hat, ohne daß wir ihn darum bitten konnten, und weil er uns alle Tage Speise und Kleider giebt?

L. Giebt er uns das auch? — Ich dächte, der Vater gäbe uns zu essen!

M. Das thut er wohl; aber er kann doch selbst keine Speise machen. Siehst du, Lotte, das Brot wird von Mehl, das Mehl aus Korn gemacht, und das Korn kann dein Vater nicht hervorbringen, das wächst dort auf dem Felde! Ebensowenig kann dein Vater Fleisch, oder Milch, oder Eier machen. Das alles

muß also wohl einer für uns entstehen lassen, der selbst kein Mensch ist; und muß der nicht recht gütig sein, daß er uns so mit allem versorgt, was wir nötig haben?

L. Ach ja; aber wer ist denn das, liebe Mutter?

M. Kind, es ist ein unaussprechlich gütiges, herrliches und mächtiges Wesen, welches wir G o t t nennen! Der ist es, welcher uns und alle Tiere, die Sonne, den Mond und die Sterne, die ganze Erde und alles, was darauf ist, gemacht hat. Der ist es, welcher Regen und Sonnenschein giebt, und alles wachsen läßt, was wir nötig haben! — Dieser liebe gute Gott ist also unser aller Vater, von dem wir alle herkommen, der uns alle recht herzlich lieb hat, und dem wir alles zu verdanken haben, was uns Freude macht.

L. Aber meine Puppe hat er mir doch nicht gegeben? Die hat ja die Madame gemacht, und du hast sie mir gekauft!

M. Die Frau, mein Kind, hat sie nur so zusammengesetzt; aber alles, was sie dazu brauchte, hat der liebe Gott gemacht! Sieh nur, das Gesicht der Puppe ist mit Kreide und Farbe angestrichen; die läßt Gott in der Erde wachsen! Das Hemd ist von Leinwand, welches aus Flachs bereitet wird, und den Flachs bringt Gott auf dem Felde hervor! Der Rock ist von Baumwolle, und die hat Gott auf Pflanzen wachsen lassen. Das Kleid ist von Seide; und weißt du, wo die herkommt?

L. Nein, Mutter!

M. Dazu hat der liebe Gott kleine Raupen erschaffen, die müssen die Seide aus ihrem Leibe herausspinnen! Ich will ein andermal dir solche Raupen zeigen! — Auch das Geld, welches ich der Frau dafür gab, daß sie die Puppe so zusammengesetzt hat, war von Silber gemacht, und das Silber läßt Gott in großen Bergen wachsen, wo es dann von Menschen herausgegraben wird! — Und gewiß würde ich dir die Puppe nicht gekauft haben, wenn Gott nicht gemacht hätte, daß die Eltern ihre Kinder so lieb haben. Denn wenn ich dich nicht lieb hätte, so schaffte ich dir auch nichts an, was dir Freude machen

L. kann! Siehst du also wohl, daß du auch deine Puppe Gott zu verdanken hast?

L. O, der liebe Gott! — Aber wo ist er denn? Ich möchte ihn so gern einmal sehen!

M. Er ist bei uns, mein Kind, hier und an allen Orten, aber sehen können wir ihn nicht. Das macht, er ist ein unsichtbares Wesen, welches keinen solchen Leib hat, wie wir haben, den man anschauen und betasten kann!

L. Wie weißt du denn aber, daß er hier ist, wenn man ihn nicht sehen kann?

M. Höre, mein liebes Lottchen, du weißt doch nun schon, daß wir — du und ich — jeder eine Seele sind; aber hast du jemals schon eine Seele gesehen?

L. Nein!

M. Aber glaubst du nicht, daß meine Seele hier zugegen sei?

L. O ja, das glaub' ich!

M. Aber warum glaubst du das?

L. O, ich habe wohl behalten, was du mir gestern sagtest; — weil dein Körper sonst nicht lebte und nicht vernünftig sprechen könnte!

M. Ganz recht, mein liebes Kind! Also deswegen, weil meine Seele hier etwas thut, indem ich die Hand ausstrecke oder mit dir rede, glaubst du, daß sie hier zugegen sein müsse. Wenn du nun wüßtest, daß der liebe Gott hier und an allen Orten auch etwas thue, auch etwas mache; würdest du da nicht aus ebendemselben Grunde überzeugt sein, daß auch er hier und an allen Orten zugegen sein müsse?

L. Ja, das würde ich! Denn wie könnte einer an einem Orte etwas thun, wo er nicht wäre?

M. Du hast recht, meine Liebe! So laß uns denn sehen, ob Gott hier um und neben uns wirklich etwas verrichte? — Halte mal deine Hand hier an die linke Seite deiner Brust; was giebt es da?

L. Ich weiß nicht; aber es geht immer tik-tak, als wenn eine Uhr drin wäre!

M. Ich will dir's sagen. Das ist dein Herz, welches sich immer hin und her bewegt, wodurch das Blut, welches auf der einen Seite dem Herzen zuläuft, auf der andern wieder fortgeschnellt wird, damit es immer im Laufen bleibe. Stände das Herz einen Augenblick still, so würde das Blut in allen Adern aufhören zu laufen; dann würde deine Seele in eben dem Augenblicke diesen Körper verlassen, und er würde tot sein. Es ist dir also viel daran gelegen, daß dieses Uhrwerk im Gange bleibe! Aber wer macht es nun so schlagen? Bist du es etwa selbst?

L. Ich wußte ja nicht einmal, daß es so tik-tak machte!

M. Oder bin ich's? Oder ist es irgend ein anderer Mensch?

L. Es kann ja keiner dazu kommen!

M. Du hast ganz recht! Wenn ich auch nicht hier wäre, so würde dein Herz doch fortfahren zu schlagen. Ich kann also die Ursache davon nicht sein; aber wer ist es denn?

L. O ich merk' es schon; das wird gewiß der liebe Gott sein, der das macht!

M. Getroffen, mein Kind! Denn wer könnt' es sonst auch sein? — Ja, Gott, der liebe gute Gott ist es, der unsere Herzen schlagen macht und uns dadurch lebendig erhält; kann er also wohl fern von uns sein? Muß er nicht vielmehr hier und an allen Orten zugegen sein, wo Menschen oder andere lebendige Wesen sind? — Freue dich also, liebes Kind, mit mir und allen Menschen, daß wir einen so guten und so mächtigen, obgleich unsichtbaren Vater haben, der immer bei uns ist, uns lauter Liebes und Gutes thut, wenn wir ihn nur auch lieben und gute Menschen zu werden suchen. Morgen will ich dir noch etwas mehr von ihm sagen!

Drittes Gespräch.

L. Weißt du noch, Mütterchen, was du mir gestern versprochen hast?

M. Was denn, mein Kind?

L. Du wolltest mir noch was vom lieben Gott erzählen!

M. Das will ich auch! Aber es ist ein so schöner Morgen, komm, laß uns in den Garten gehen; da wollen wir vom lieben Gott miteinander reden!

L. (im Garten.) O, wie schön es hier ist!

M. Sehr schön, mein Kind! Siehe, wie der Tau auf den Blättern glänzt, indem die Sonne darauf scheint! Wie alle die lieben Pflanzen und Blumen so frisch und so lustig dastehen, als wenn sie sich freuten, einen neuen Tag erlebt zu haben. Und horch, wie die Vögelchen singen, als wenn sie Gott dankten, daß er sie gemacht hat! — Sind wir nicht recht glücklich, daß wir in einer so schönen Welt leben?

L. Ach ja, liebe Mutter!

M. Nun, gutes Lottchen, du weißt, wem wir dieses Glück zu verdanken haben!

L. Ja, und ich bin froh, daß ich nun weiß, daß der liebe Gott das alles macht!

M. Aber was wollen wir diesem guten Vater dafür wieder thun, daß er uns so viel Liebes erzeigt?

L. O ich wollte ihm gern was von meinen Spielsachen abgeben, wenn ihm das Freude machte!

M. Wolltest du? — Aber du kannst dir leicht denken, mein liebes Kind, daß derjenige, der Sonnen machen, Mond und Sterne an den Himmel setzen und so viele Menschen und Tiere erschaffen kann, als er nur will, nicht nötig habe, sich von uns erst Spielsachen schenken zu lassen. Wenn er daran Vergnügen fände, so könnte er ja eine ganze Welt voll Puppen machen. Aber er hat nur Lust an lebendigen Wesen, denen er wohlthun kann, und die sich darüber freuen können!

L. Ach, so kann ich ihm ja gar nichts wieder geben!

M. Das ist auch nicht nötig, mein Kind, denn alles, was du hast, hat Gott ja selbst gemacht und dir gegeben! Aber du kannst doch etwas thun, was ihm viel Vergnügen machen würde!

L. O liebe Mutter, sage mir das doch! Ich will es gleich thun, gleich den Augenblick!

M. Du weißt es schon, mein liebes Lottchen; ich will dich nur daran erinnern. Du bist deinem Freunde, dem kleinen Hermann gut, nicht wahr?

L. Ja, recht sehr!

M. Du suchst ihm das auch zuweilen zu erkennen zu geben, indem du ihm etwas von deinen Spielsachen schenkst; nicht, mein Kind?

L. Ja, Mutter, das thue ich!

M. Nun sage mir einmal, würdest du es wohl gern sehen, wenn er dich nicht wieder lieb hätte? Wenn er dir den Rücken zukehrte, und nichts mit dir zu thun haben wollte? Oder macht es dir nicht vielmehr Freude, wenn dein Hermännchen dich wieder recht herzlich lieb hat, dir freudig dankt, so oft du ihm was geschenkt hast, und dir auch alles zu Gefallen thut, was er nur immer kann? Sage, ist dir das nicht angenehm?

L. O recht sehr!

M. Nun siehst du, ebenso angenehm ist es dem lieben Gott, wenn die Menschen, denen er so viel Gutes thut, ihn wieder lieb haben und ihm das recht oft zu erkennen geben!

L. Ach, das wollt' ich so gern thun, denn ich habe ihn nun recht lieb! Aber ich weiß nur nicht, wie ich es anfangen soll!

M. Das will ich dir wohl sagen!

L. Willst du das? — O du liebe Mutter!

M. Siehe, liebes Lottchen, Gott, der selbst so gut ist, kann gar nichts Böses leiden. Er will daher, daß die Menschen alle gut sein sollen. So oft wir nun etwas Böses thun, ist ihm das gar sehr zuwider; so oft wir aber fromm und artig sind, freut er sich ebenso darüber, als dein Vater und ich uns freuen, wenn du hübsch und artig bist. Wie mußt du es also wohl anfangen, wenn du ihm Freude machen und ihm dadurch deine Liebe zu erkennen geben willst?

L. Ich muß immer recht fromm und artig sein; nicht so, liebe Mutter?

M. Ganz recht, mein Kind! Wenn Gott das dann sehen wird, ach, wie wird ihm das lieb sein, und wie wird er dir dann noch immer mehr Gutes erweisen!

L. Aber ich möcht' es ihm auch so gern sagen, daß ich ihn lieb habe!

M. Das sollst du auch, meine Tochter; du sollst es ihm alle Tage und zwar recht oft sagen!

L. Aber wie kann ich das?

M. Hast du nicht bemerkt, daß dein Vater und ich auch oft mit dem lieben Gott reden und ihm danken für das viele Gute, welches er täglich an uns thut?

L. Ach ja, des Morgens und des Abends und bei Tische, wenn ihr betet; nicht wahr, Mutter?

M. Ja, mein Kind; da danken wir Gott des Morgens, daß er uns einen neuen Tag erleben läßt, bei Tische, daß er uns Speise und Getränk beschert, und des Abends für alle Güte, die er den ganzen Tag uns erwiesen hat!

L. Soll ich denn nun nicht auch mit beten?

M. Ja, nunmehr, da du Gott schon etwas kennen gelernt hast und weißt, wieviel wir ihm zu verdanken haben, sollst du auch mit ihm reden!

L. Was muß ich denn aber sagen, Mutter?

M. Liebes Kind, wenn wir zu Gott reden, so kömmt es gar nicht auf die Worte an, die wir brauchen! Er sieht nur auf unser Herz, ob ihn das recht lieb hat und recht dankbar gegen ihn ist. Wenn du nur so bei dir selber denkst und es auch wirklich so meinst: „Lieber Gott, ich habe dich recht von Herzen lieb; ich danke dir, daß du mir so viel Gutes erzeigst, und ich will auch recht fromm und artig sein!“ — so ist das Gott lieber, als wenn du viel Worte machtest, ohne dabei etwas zu denken oder zu empfinden.

L. Aber hört es denn der liebe Gott auch wohl, wenn ich so zu ihm spreche?

M. Du brauchst es nicht einmal auszusprechen, du darfst es nur denken, so weiß es Gott schon!

L. O, das sagst du wohl nur so?

M. Nein, Kind, ich sage es im ganzen Ernst. Gott kennt alle unsere Gedanken; denn er ist unserer Seele ebenso gegenwärtig, als er es unserm Körper ist!

L. Aber das ist doch erstaunlich! Wie kann denn einer wissen, was ich denke, wenn ich's ihm nicht sage?

M. Höre, mein Kind, hast du schon gesehen, wie eine Uhr inwendig beschaffen ist?

L. O ja, die ist voll Räder und anderer Dinge, und die gehen immer so herum, als wenn sie lebendig wären!

M. Nun, sage mir mal, glaubst du wohl nicht, daß derjenige, der die Uhr gemacht hat, genau wisse, was zu jeder Zeit darin vorgeht?

L. Ja, der muß es wohl wissen!

M. Hat denn Gott nicht uns, unsern Leib und unsere Seele auch gemacht? Und sollte er also nicht wissen, was zu jeder Zeit darin vorgeht, was unsere Seele denkt oder empfindet? So wäre der große Gott ja nicht einmal so weise, als der Uhrmacher ist!

L. Das ist auch wahr! O, nun will ich auch recht oft an Gott denken und ihm sagen, daß ich ihn lieb habe, da ich weiß, daß er sogar meine Gedanken versteht!

M. Aber du wirst dich aus eben dem Grunde nun auch hüten, etwas Böses zu denken oder etwas Böses im Verborgenen zu thun; denn wenn auch kein Mensch es bemerkte, so würde es doch Gott sehen, und du würdest ihm mißfällig werden! Und das wolltest du doch nicht?

L. O nein, meine liebe Mutter! Ich will nur immer Gutes denken und immer artig sein, auch wenn ich ganz allein bin, damit der liebe Gott sich über mich freuen kann!

M. Umarme mich, mein gutes Mädchen, und Gott erhalte dich bei diesem Vorsatz!

Viertes Gespräch.

L. Wie muß ich es denn aber machen, liebe Mutter, um immer recht artig zu sein?

M. Du mußt alles das thun, was dein Vater und ich dir sagen, und alles das nicht thun, was wir dir verbieten!

L. Warum denn, Mutter?

M. Weil es dir gut ist, uns in allen Dingen zu gehorchen!

L. Wozu ist mir denn das gut?

M. Wir wollen einmal sehen! — Wenn die Kinder laufen oder springen oder klettern, was kann ihnen da leicht widerfahren?

L. Sie können fallen!

M. Und wenn sie nun bei solchen Gelegenheiten fallen, und gerade ein Messer oder eine Gabel oder eine Schere in Händen haben, was kann ihnen dann geschehen?

L. Sie können sich schneiden oder stechen!

M. Ist denn das etwas Schlimmes, wenn man sich schneidet oder sticht?

L. O ja, das thut sehr weh!

M. Ja, und man kann sich auch die Augen ausstechen, und dann ist man blind, und das ist ein großes Unglück! Warum haben wir dir also wohl verboten, etwas Scharfes oder Spitziges in die Hand zu nehmen, so oft du laufen, springen oder irgendwo aufsteigen willst?

L. Damit ich mich damit nicht schneiden oder stechen kann.

M. Ist es dir also nicht gut, wenn du uns gehorchst und diese Dinge, womit du dir schaden könntest, zur Zeit des Spielens liegen läßt?

L. Ja, das ist wahr!

M. Noch eins! Ich habe dir auch gesagt, du solltest nicht allein auf den Hof zum Brunnen gehen; warum habe ich dir denn das wohl verboten?

L. Weil ich hineinfallen und ertrinken könnte!

M. Siehst du? — So ist es mit allen andern Dingen, die wir dir verbieten, auch beschaffen! Es sind lauter Dinge, die dir schädlich sein würden!

L. Aber zuweilen weiß ich doch nicht, warum ihr mir etwas verbietet?

M. Das kann wohl sein; ein Kind kann auch nicht immer wissen, was ihm gut oder schädlich ist! — Aber weißt du dich jetzt wohl auf so etwas zu besinnen?

L. O ja! — Der Vater hat mir verboten, die Schublade an dem kleinen bunten Kästchen aufzuziehen, das er gestern gekauft hat, und ich möchte doch so gern wissen, was darin ist!

M. Vermutlich muß dein Vater doch wohl eine gute Ursache gehabt haben, warum er dir das verboten hat! Es mag dir vielleicht schädlich sein, zu wissen, was in dem Kästchen ist?

L. O, das glaub' ich doch nicht!

M. Nicht? Nun wir wollen es einmal versuchen! Ich erlaube dir jetzt im Namen deines Vaters, die Schublade aufzuziehen!

L. (Indem sie das Kästchen aufmacht, springt ein künstliches Mäuschen heraus, welches einen Stachel im Maule hat, der ihr in die Hand fährt.) O weh! O weh! — Ach, liebe Mutter, hilf mir! Hilf mir!

M. Da siehst du, mein Kind, daß dein Vater dir doch nicht umsonst verbot, das Kästchen aufzumachen. Du hattest unrecht, zu vermuten, daß er es ohne allen Grund gethan habe und bist nun dafür bestraft worden!

L. Ach, nun will ich auch niemals wieder thun, was mir verboten ist, wenn ich auch schon nicht weiß, warum? — Sieh nur, wie es blutet! Aber warum sagt mir denn der Vater auch nicht immer, warum er mir etwas verbietet?

M. Kind, zuweilen hat man keine Zeit dazu; zuweilen können Kinder auch die Ursachen, warum ihnen etwas untersagt wird, noch nicht verstehen.

L. Aber dies hätte er mir doch wohl sagen können!

M. Vielleicht wollte er sich diesen Abend, wenn er mehr Zeit hätte, das Vergnügen machen, dir dieses Kunstwerk selbst zu zeigen; vielleicht wollte er dich auch auf die Probe stellen, ob du wohl schon ein recht gehorsames Kind wärest! Die Freude haben wir ihm nun verdorben!

L. O, das ist doch schade!

Fünftes Gespräch.

L. Liebe Mutter, ich will nun gern thun, was du und der Vater haben wollt; aber wenn ich nur allezeit wüßte, was euch lieb ist.

M. Nun, das will ich dir denn schon sagen; frage mich nur, so oft du zweifelhaft bist!

L. Ja, wenn du nun aber n i c h t bei mir bist?

M. Dann, mein Kind, ist das Sicherste, daß du dasjenige nicht thust, wovon du nicht ganz gewiß weißt, daß es gut sei!

L. Ja, da wollte gestern der Hermann mit meiner Puppe spielen, und da wollte ich sie ihm nicht geben; war das nicht recht, Mutter?

M. Nein, ganz und gar nicht! Die hättest du ihm gleich geben sollen!

L. Aber wie konnte ich das wissen? Du hattest mir's ja nicht gesagt!

M. Wohl wahr, aber das hättest du doch von selbst wissen können!

L. Von selbst? Aber wie denn, Mutter?

M. Sage mir nur, wenn du etwas von Hermanns Spielsachen brauchen willst, siehst du es wohl gern, wenn er dir's nicht leihen will?

L. Nein!

M. Und freut's dich nicht vielmehr, wenn er dir gleich giebt, warum du bittest?

L. Ja, das ist wahr!

M. Nun, glaubst du nicht, daß es dem kleinen Hermann ebenso wehe thut, wenn du ihm etwas abschlägst, und daß er sich hingegen ebenso sehr freut, wenn du ihm etwas zu gefallen thust?

L. Das glaub' ich wohl!

M. Nun, siehst du? Da hättest du dich also nur an seine Stelle setzen und dich selbst fragen sollen: „Wie würde es mir gefallen, wenn ich Hermann, und Hermann Lotte wäre, und ich bäte ihn um seine Puppe, und er wollte sie mir nicht geben?“ — Da würdest du gleich gefühlt haben, daß es nicht gut sei, ihm dasjenige abzuschlagen, warum er dich bat!

L. Ach, das ist wahr; nun will ich ein andermal wohl wissen, was gut ist! Ich brauche ja nur zu bedenken: „Wie würde dir das gefallen, wenn du an des andern Stelle wärest!“

M. Ganz recht, mein liebes Mädchen! Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch! Wenn wir andern Leuten etwas zu Gefallen thun, so thun sie es uns wieder, aber wenn wir selbst nicht dienstfertig sind, so will uns keiner wieder dienen! Und glaubst du wohl, daß man sich immer

allein helfen könnte, wenn andere Leute uns ihre Dienste versagten?

L. Nein, das glaub' ich nicht!

M. Du hast recht, das wenigste, was wir nötig haben, können wir uns selbst verschaffen! Aber indem der eine dem andern aushilft mit dem, was er hat oder kann, ist uns allen geholfen. Erinnerst du dich noch an die Geschichte, die ich dir neulich erzählte, von dem blinden Manne? —

L. Ach ja, der den Weg nicht sehen konnte, und von dem Lahmen, der nicht gehen konnte!

M. Ganz recht! Wie machten es diese Unglücklichen, daß sie beide so gut fortkamen, als wenn der Blinde gesunde Augen nnd der Lahme gesunde Füße gehabt hätte?

L. Der Blinde nahm den Lahmen auf den Rücken, und der Lahme sagte zu ihm, wohin er gehen müßte!

M. Der eine lieh also dem andern seine Füße, und der andere ihm wieder seine Augen, und so war beiden geholfen!

Sechstes Gespräch.

L. Ach, liebe Mutter, hast du wohl gehört? Nachbars kleiner Fritz ist gestorben!

M. Ich habe es gehört, mein Kind, wir wollen nachher hingehen und den Leichnam besehen!

L. Ich bin schon da gewesen und habe ihn gesehen. Der arme Junge! Er ist so blaß und so kalt und kann sich gar nicht mehr rühren! Ich glaube, er hört auch nicht mehr, wenn man ihn ruft.

M. Das macht, daß er nicht mehr da ist.

L. Ei, ja doch, Mutter, er lag in einem Kasten, ich habe ihn wirklich gesehn.

M. Seinen gewesenen Leib hast du gesehn, ihn selbst aber nicht. Deswegen ist ja eben der Leib tot, weil er selbst oder seine Seele herausgegangen ist.

L. Ist denn seine Seele nicht mit gestorben?

M. Nein, mein Kind, unsere Seelen sterben niemals, die läßt der liebe Gott immer leben! Unser Leib stirbt nur!

L. Aber das ist doch sonderbar! Wie kann denn die Seele noch leben, wenn der Leib tot ist?

M. Willst du einmal etwas Ähnliches sehen? Komm mit mir in die Kammer, wo wir die Raupen hingelegt haben, die wir ehegestern mit nach Hause nahmen! Du weißt doch noch, eines von diesen beiden Tieren lebte, und das andere war tot!

L. Ja, und das tote sah dem andern gar nicht mehr ähnlich!

M. So wie Fritzchens Leib in kurzem dem unsrigen auch gar nicht mehr ähnlich sehen wird!

L. Wird er das?

M. Ja, in einigen Wochen wird er anfangen zu vermodern und von Würmern gefressen zu werden, und dann verliert er seine Gestalt! — Nun sieh, Lottchen, hier ist die eine Raupe, welche ehegestern noch lebte; was ist sie nun?

L. Ach, nun ist sie auch schon tot! Das ist doch schade!

M. Beklage sie nicht; du sollst gleich sehen, daß du keine Ursache dazu hast. — Hier ist das Schächtelchen, wohinein wir die andere Raupe, welche tot war, legten. Wir wollen doch sehen, was daraus geworden ist! — Was ist das?

L. Ach, ein allerliebster bunter Schmetterling! O, das ist reizend!

M. Aber, wie mag denn der in die Schachtel gekommen sein? Wir thaten ja nur die tote Raupe hinein?

L. O gewiß hast du ihn hinein gethan, um mir eine unvermutete Freude damit zu machen!

M. Nein, mein Kind! Du weißt ja, daß ich seitdem nicht wieder in dieser Kammer gewesen bin! — Aber sieh, die tote Raupe, die noch da liegt, einmal recht an; ist sie noch ebenso, wie sie ehegestern war?

L. Was bedeutet das? Die ist ja offen und inwendig ganz hohl!

M. Es scheint nur noch die äußere Hülle zu sein, wie? Wenn nun das Inwendige von der toten Raupe in diesen schönen Schmetterling verwandelt worden wäre?

L. O, das kann wohl nicht sein!

M. Und ist doch wirklich so! Du siehst ja, die tote Raupe ist nicht mehr da, statt ihrer flattert hier der lebendige Schmetterling, der vorher nicht da war und den kein Mensch hineingesetzt hat! Die tote Raupe muß also notwendig in einen lebendigen Schmetterling verwandelt worden sein!

L. Nun das hätt' ich doch nie geglaubt, wenn ich's nicht mit meinen eigenen Augen sähe!

M. Nach einiger Zeit wirst du finden, daß aus der andern Raupe, welche jetzt tot ist, auch ein lebendiger Schmetterling geworden ist!

L. O das ist allerliebst!

M. Und sehr lehrreich! Scheint es dir nun auch noch unmöglich zu sein, daß Fritzchens Seele fortlebt, indes sein Leib tot ist und begraben wird?

L. Nein, liebe Mutter, nun glaub' ich es! Aber wo ist denn Fritzchens Seele hingekommen, wenn sie nicht mehr in seinem Leibe ist?

M. Gott hat sie an einen andern Ort geführt, wo sie viel Freude haben wird, wenn Fritzchen hier hübsch artig und fromm gewesen ist!

L. Aber, wenn er nun nicht artig war?

M. Ja, dann muß der liebe Gott, so ungern er auch straft, es ihm dort, wo er nun ist, übel gehen lassen! Aber Fritzchen war ein guter Junge, und es wird ihm daher gewiß auch gut ergehen!

L. O ich will recht artig sein, damit es mir auch gut gehe, wenn ich gestorben bin!

Bruchstücke aus der „Kleinen Seelenlehre für Kinder“.

Viertes, sechstes und neuntes Gespräch.

Anmerkung. Um den Lesern zu zeigen, durch welche treffliche Lehrform Campe seinen Schülern die abstrakten Lehren über die menschliche Seele erläutert, indem er sie anschaulich vorführt und die Schüler sogar in den zu erkennenden Seelenzustand zu versetzen sucht: — teilen wir hier aus der obgenannten Schrift das 4., 6. und 9. Gespräch mit.

Viertes Gespräch.

Am folgenden Tage, als die Gesellschaft sich wiederum versammelt hatte, und der Vater eben im Begriff stand, den Faden des gestrigen Gesprächs wieder aufzunehmen, hielt er plötzlich inne, neigte den Kopf nach der Gartenseite hin und schien auf einmal ganz Ohr geworden zu sein.

Johannes. Was hast du?

Vater. Horch, horch! —

(Alle horchen und alle schreien, wie mit einem Munde: „Ah! die Nachtigall!“ Es war die erste, die sich wieder hören ließ.)

Vater (winkend). Still, still!

(Alle beobachten ein tiefes Schweigen, bis die Nachtigall selbst eine Pause macht.)

Vater. Was haben wir jetzt gethan?

Alle. Wir haben der Nachtigall zugehört.

Vater. Hat wohl einer unter uns, indes wir ihr zuhörten, an etwas anderes gedacht?

Alle. Nein!

Vater. Unsere Seele hat also andere Gedanken unterdrückt, um nur allein an den lieblichen Gesang der Nachtigall zu denken; nicht?

Alle. Ja!

Vater. Könnt ihr mir dies, was unsere Seele jetzt that, mit einem einzigen Worte sagen?

Johannes. O ja, sie war **aufmerksam**!

Vater. Richtig! Also wieder ein neues Vermögen unserer Seele: sie kann auf etwas aufmerksam sein, oder mit andern Worten, sie kann, wenn sie will, ihre Gedanken oder Vorstellungen von allen andern Dingen abziehen, um sie auf eine einzige Sache zu richten.

Nikolas. Aber das können doch die Tiere gewiß auch?

Vater. Woraus schließt du das, Nikolas?

Nikolas. Spitzen nicht manchmal die Hunde und die Pferde die Ohren, als wenn sie recht aufmerksam nach etwas hinhorchten?

Vater. Das thun sie, und wirklich denkt ihre Seele dann auch an nichts anderes, als an das, worauf sie hören oder sehen. Aber, sage mir, hast du wohl jemals bemerkt, daß die Tiere auf etwas aufmerksam sind, was nicht einen oder den andern ihrer Sinne rührt? Zum Beispiel, auf etwas, was abwesend ist, wie etwa auf den Großmogul?

Nikolas (lachend). Nein!

Vater. Oder auf etwas, was durch die Sinne gar nicht wahrgenommen werden kann, wenn es uns auch gegenwärtig ist, wie z. B. auf die Kräfte und Fähigkeiten ihrer oder unserer Seelen?

Nikolas. Nein!

Vater. Aber kann unsere Seele auf etwas achten, was abwesend ist?

Nikolas. O ja!

Vater. Z. B., als wir in der Erdbeschreibung zu dem Reiche des Großmoguls kamen, war eure Seele da nicht aufmerksam auf das, was ich von ihm und seinem Lande euch erzählte?

Nikolas. Jawohl!

Vater. Und seid ihr jetzt nicht eben so aufmerksam auf das, was wir von unserer Seele entdecken können, ungeachtet nichts davon

weder gehört, noch gesehen, noch durch irgend einen andern äußern Sinn wahrgenommen werden kann?

Nikolas. Ja!

Vater. Unsere Seele kann also aufmerksam sein 1. auf etwas, was uns nicht gegenwärtig ist; 2. auf etwas, was durch keinen der äußern Sinne wahrgenommen werden kann, wenn es auch dicht bei uns wäre.

Alle. Ja!

Vater. Und auf solche Dinge können die Seelen der Tiere nicht aufmerksam sein?

Alle. Nein!

Vater. So ist ja zwischen unserer Aufmerksamkeit und der Aufmerksamkeit der Tiere ein großer Unterschied! — Noch eins! Glaubt ihr wohl, daß die Tiere sich so ganz aus freien Stücken vornehmen können, auf etwas aufmerksam zu sein? Oder mit andern Worten, daß sie sich diejenigen Dinge, auf welche sie aufmerksam sein wollen, aus freien Stücken wählen können?

Dietrich. Nein, das glaube ich nicht.

Vater. Ich auch nicht; denn nie habe ich bemerkt, daß sie anfangen, auf etwas aufmerksam zu sein, als wenn sie durch etwas Sinnliches dazu gereizt werden. — Aber unsere Seele? Kann die nicht von freien Stücken sich dasjenige wählen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten will?

Alle. O ja!

Vater. Jetzt sind wir auf die Fähigkeiten der Seele aufmerksam, aber sobald wir wollen, denken wir an etwas anderes. Also hängt es ja von uns selbst ab, worauf wir achtsam sein wollen und wie lange wir es sein wollen. Die Aufmerksamkeit also, deren wir fähig sind, unterscheidet sich himmelweit von derjenigen, deren die Tiere fähig sind. — Nun will ich euch auch wieder ein Bild zeigen.

Seht, hier ist einer von den großen Affen vorgestellt, die man Orang-Utang nennt und die euch schon aus der Naturgeschichte bekannt sind. Vor ihm stehen zwei Knaben, die ihn aufmerksam betrachten. Gewiß denken die Seelen der Knaben

jetzt an nichts anderes, als an diesen Affen; wie sind sie also in diesem Augenblicke?

Alle. Sie sind aufmerksam.

Vater. Sollte aber diesen Kindern, indes sie den großen Affen betrachten, nicht einfallen, daß er eine Ähnlichkeit mit irgend einem andern Wesen habe?

Gottlieb. O ja, mit dem Menschen!

Vater. Die Knaben halten also wohl das Bild des Affen mit dem Bilde eines Menschen in Gedanken zusammen?

Ferdinand. Vermutlich.

Vater. Und wißt ihr, wie man das nennt, wenn die Seele erst ein Ding, dann ein anderes denkt, dann beide miteinander in Gedanken zusammenhält? — Das nennt man, ein Ding mit dem andern vergleichen. — Was thun also diese Knaben, Matthias?

Matthias. Sie vergleichen den Affen mit einem Menschen.

Vater. Und warum thun sie das?

Matthias. Sie wollen wissen, ob der Affe ebenso aussieht, wie der Mensch.

Vater. Das heißt mit andern Worten, sie wollen wissen, ob Affe und Mensch einander ähnlich oder unähnlich sind. — Der eine dieser Knaben scheint seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Hände oder Vorderfüße des Affen zu heften, der andere hingegen auf die Füße oder Hinterhände desselben. Jener findet, daß die Vorderhände des Affen eine große Ähnlichkeit mit menschlichen Händen haben; dieser hingegen bemerkt, daß die Hinterhände desselben sich von den Füßen eines Menschen merklich unterscheiden, weil sie gleichfalls völlig wie Hände gestaltet sind. Jener entdeckt also eine Ähnlichkeit, dieser hingegen eine Unähnlichkeit oder Verschiedenheit zwischen Affen und Menschen. Und wollt ihr wissen, welche Kräfte ihrer Seele sie dabei anwenden?

Alle. O ja!

Vater. Die Seele des ersten übt ihren Witz, die Seele des andern hingegen ihren Scharfsinn. Durch den Witz nämlich

stellen wir uns die Ähnlichkeiten, durch den Scharfsinn die Verschiedenheiten der Dinge vor. — Sollte eure Seele wohl auch schon etwas Witz und etwas Scharfsinn haben? — Doch das könnt ihr ja nicht eher wissen, bis ihr es versucht habt; laßt uns also diesen Versuch gleich jetzt einmal anstellen. Jeder von euch vergleiche in Gedanken den Affen, dessen Bild wir hier sehen, mit sich selbst; dann wollen wir hören, wer von euch eine Ähnlichkeit und eine Verschiedenheit zwischen beiden wahrgenommen hat. Ich gebe euch eine volle Minute Bedenkzeit. — Nun, Gottlieb, sage du zuerst, was du bemerkt hast.

Gottlieb. Dieser Affe geht aufrecht, und die Menschen gehen auch aufrecht.

Vater. Darin sind sie also einander ähnlich; — und wodurch unterscheiden sie sich voneinander?

Gottlieb. Der Affe ist ganz rauh, die Menschen aber sind glatt.

Vater. Gut; nun du, Matthias!

Matthias. Der Affe kann mit seinen Händen etwas anfassen ordentlich wie ein Mensch, — darin ist er uns ähnlich; aber er hat einen größern Mund, als wir, und ein altes runzliges Gesicht — darin ist er von uns verschieden.

Vater. Auch gut! — Jetzt, Ferdinand, ist die Reihe an dir!

Ferdinand. Der Affe ahmt gern nach, so wie wir —

Vater. Das ist abermals eine Ähnlichkeit, die er mit uns, besonders mit Kindern, gemein hat. Damit wir aber nicht zu viel Zeit verlieren, so soll der eine von euch bloß eine Ähnlichkeit, der andere eine Verschiedenheit angeben. Also nun du, Nikolas!

Nikolas. Der Affe kann nicht sprechen.

Vater. Richtig! Abermals eine Verschiedenheit. Johannes, weiter!

Johannes. Der Affe ist sehr gelehrig, fast wie ein Mensch.

Vater. Was kann denn so ein großer Affe wohl alles lernen?

Johannes. Wir haben in der Naturgeschichte ja gehört, daß er tanzen, reiten, Holz eintragen, den Schubkarren schieben, bei Tische aufwarten, auf dem Seile tanzen, wie ein Soldat Waffenübungen anstellen und die Trommel schlagen lernen kann.

Vater. Das wäre also wieder eine Ähnlichkeit, die er mit uns hat; und nun, Dietrich, noch eine Verschiedenheit!

Dietrich. Der Affe hat keine Vernunft.

Vater. Woraus schließt du das?

Dietrich. Weil er alles so blindlings nachmacht, ohne zu wissen, warum er es thut, und sich dadurch oft unglücklich macht.

Vater. Wie so?

Dietrich. Haben wir nicht gehört, wie dumm sich die Affen zuweilen fangen lassen? Da setzt sich einer unter den Baum, worauf Affen sitzen, und zieht sich die Schuhe, oder Beinkleider an; dann geht er weg und läßt ein Paar kleine Schuhe, oder kleine Hosen, die mit Pech ausgestrichen sind, an dem Orte zurück. Gleich ist ein Äffchen da und will's dem Menschen nachmachen. Es zieht die Schuhe, oder die Hosen an, und hat es diese angezogen, so kann es sie nicht wieder ausziehen, weil sie fest ankleben. Da kann es denn auch nicht laufen und muß sich gefangen geben. — Würde es wohl so einfältig sein, wenn es Vernunft hätte?

Vater. Freilich, da würde es wohl erst denken: „Was nützt es dir, dies nachzuahmen? und: Kann es dir nicht auch schädlich sein?" — Nun, Kinder, ich sehe wohl, eure Seelen haben, wie alle andern Menschenseelen, auch schon eine Fähigkeit, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge einzusehen. — Sagt mir doch jetzt wieder vor, was ich auf unserer Tafel anschreiben soll. Dietrich macht den Anfang, die andern lösen ihn ab, jeder in seiner Ordnung. Nun?

Dietrich. Unsere Seele kann auf etwas aufmerksam sein; das heißt —

Vater. Halt, daß ich dies erst ausschreibe! — Nun weiter!

Dietrich. Das heißt: sie kann alle andern Gedanken unterdrücken, um sich bloß eine Sache allein vorzustellen.

Johannes. Nun ich! — Die Seele kann auch Dinge miteinander vergleichen, um zu sehen, ob sie ähnlich oder unähnlich sind. — Wenn sie —

Nikolas. O nein, mit Erlaubnis, junger Herr, nun komme ich! — Wenn sie einsieht, daß die Dinge einander ähnlich sind, so thut sie das durch ihren Witz; und —

Gottlieb. Halt, das ist ja für mich! — Und wenn sie einsieht, daß die Dinge einander unähnlich oder voneinander verschieden sind, so thut sie das durch ihren Scharfsinn. — Aber, Vater, was bedeuten denn die Zahlen da auf den Bildern?

Vater. Siehst du, Gottlieb, hier auf der Tafel bezeichne ich jedes neue Seelenvermögen, das wir kennen gelernt haben, auch mit Zahlen. Damit man nun sehen könne, welches Bild zu jedem derselben gehöre, so sind diese Bilder immer mit ebendenselben Zahlen bezeichnet worden.

Gottlieb. Aha!

Vater. Wenn du nun einmal vergessen hättest, an was für eine Fähigkeit unserer Seele du dich bei diesem oder jenem Bilde erinnern sollst, so brauchst du nur die Zahl, die darauf steht, auf unserer Tafel aufzusuchen, so weißt du es gleich wieder.

Gottlieb. Das ist gut! — O, wollen wir nun noch mehr von der Seele lernen?

Vater. Morgen, morgen, lieber Gottlieb! Für heute mag es genug sein. Unsere Seele haben wir für diesmal genug geübt; jetzt laßt uns in den Garten gehen, um unsern Körpern eine Bewegung zu machen!

Johannes. O, lieber Vater, nur noch eine Frage! — Haben denn die Tiere auch wohl Witz und Scharfsinn?

Vater. Wessen Seele Witz und Scharfsinn besitzt, der kann nicht bloß die Dinge miteinander vergleichen, um zu urteilen, ob sie einander ähnlich, oder ob sie verschieden sind, sondern er kann auch die Kennzeichen angeben, woran sie entweder einander ähnlich sind, oder wodurch sie voneinander unterschieden werden. Denn dadurch sind ja Dinge einander gleich oder ähnlich, daß sie entweder alle oder einige Kennzeichen miteinander gemein haben, und dadurch sind sie ja eben verschieden, daß jedes seine eigenen

besondern Kennzeichen hat. — Glaubst du nun, daß die Seelen der Tiere Witz und Scharfsinn haben?

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil sie keinen Verstand haben.

Vater. Und daher über die Kennzeichen der Dinge nicht urteilen können. — Genug!

Sechstes Gespräch.

Gottlieb. Vater, was bedeutet denn das Pferd mit den Flügeln, das auf dem Bilde vorgestellt ist?

Vater. Es soll bloß eine Zierde des Ofens sein, auf den man es gesetzt hat.

Gottlieb. Giebt es denn wohl solche geflügelte Pferde?

Vater. Nein! Der Künstler, der es machte, hat sich bloß eingebildet, daß es dergleichen gäbe.

Gottlieb. O, kann man sich denn wohl so was einbilden?

Vater. Warum nicht? — Ich kann mir ja einbilden, daß ich dich auf einem Truthahn reitend durch die Luft fliegen sehe.

Gottlieb. Potztausend, das sollte einmal schön gehen! — Aber das ist doch nicht wahr?

Vater. Nein! Aber unsere Seele kann sich auch etwas vorstellen, was nicht wirklich ist. Z. B. kannst du dir nicht vorstellen, wie das aussehen würde, wenn ich eine Nase hätte, die von hier bis an die Wand reichte?

Gottlieb (lachend). O ja!

Vater. Und willst du wissen, wie man diejenige Kraft unserer Seele nennt, wodurch sie sich solche Vorstellungen macht?

Gottlieb. Nun?

Vater. Man nennt sie Phantasie, auf Deutsch Dichtkraft, und die wunderbaren Vorstellungen, welche sie sich dadurch macht, nennt man Phantasieen, auf Deutsch Dichtungen oder Einbildungen.

Gottlieb. Soll ich auch einmal eine Dichtung machen?

Vater. Immerhin!

Gottlieb. Nun, ich bilde mir ein, wie es aussehen würde, wenn der Puterhahn eine Perücke mit einem großen Haarbeutel trüge, und wenn er den Hut unterm Flügel und einen Degen an der Seite hätte.

Vater. Das müßte eben so närrisch aussehen, als wenn seine Frau, die Truthenne, wie eine Dame aufgeputzt wäre und einen Federhut trüge.

Gottlieb. Sieh, da hat Vater ja auch eine Dichtung gemacht!

Vater. Ganz recht; ich habe, so wie du, mir etwas vorgestellt, was nicht wirklich ist. Wißt ihr, welche Leute ihre Dichtkraft am meisten gebrauchen?

Alle. Nein!

Vater. Die Dichter, die Maler und die Bildhauer. — Könnt ihr euch nicht gleich an ein Gedicht erinnern, worin eine Dichtung vorkommt?

Johannes. O ja; in dem von Claudius — wie heißt es doch? — ich glaube, der Frühling.

Vater. Nun, was für eine Dichtung ist denn darin enthalten?

Johannes. Ei, da stellt er sich ja den Frühling als einen Mann vor, der sich mit Blumenkränzen umwunden hat und dem die Nachtigallen auf den Schultern sitzen!

Vater. Richtig!

Denn er kommt mit seiner Freudenschar
Heute aus der Morgenröte Hallen!
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seinen Schultern Nachtigallen.

Wenn wir künftig in unserer Kinderbibliothek lesen, und es kommt dann wieder einmal eine Dichtung vor, so sagt mir es doch!

Alle. Gut, das wollen wir nicht vergessen.

Gottlieb. Vater, soll ich nun einmal vorsagen?

Vater. Laß sehen, ob du kannst!

Gottlieb. O ja, ich habe es mir wohl gemerkt! — Unsere Seele hat auch Phantasie oder Dichtkraft!

Vater. Nun, was heißt denn das?

Gottlieb. Sie kann sich etwas vorstellen, was nicht ist.

Vater. Gut, ich hätte kaum geglaubt, daß du mir das so ordentlich sagen könntest. Fahre nur fort, so aufmerksam zu sein!

Gottlieb. Das will ich auch gewiß thun!

(Der Vater zieht stillschweigend eine Hand voll frühreife Kirschen aus der Tasche.)

Alle. Ah, ah!

Vater. Was ist das?

Alle. Ah, Kirschen!

(Alle schweigen voll Erwartung.)

Vater. Jetzt wollte ich wohl erraten, was eure Seele macht!

Alle. Nun, was denn?

Vater. Sie stellt sich etwas vor, was sie nicht gern haben möchte.

Nikolas. O, ganz und gar nicht! Sie stellt sich etwas vor, was sie gern haben möchte.

Vater. Nun, so habe ich mich geirrt.

(Er zieht ein kleines Büchschen hervor, worin Asa foetida ist, und hält es einem nach dem andern unter die Nase.)

Alle. Pfui, pfui!

Vater. Nun, hat eure Seele wieder eine Vorstellung von etwas, das sie gern haben möchte?

Matthias. O nein, von etwas, das sie gar nicht gern haben möchte!

Vater. So? — Da haben wir also unsere Seele wieder bei einer doppelten Handlung angetroffen. Erstlich stellte sie sich etwas vor, was sie gern haben möchte — wißt ihr, wie man das mit einem Worte nennt?

Alle. Nein!

Vater. Sie begehrte etwas. — Dann stellte sie sich etwas vor, was sie nicht gern haben möchte, oder mit einem andern Worte?

Johannes. Sie begehrte etwas nicht.

Vater. Besser: sie verabscheute etwas. Sie hat also auch, wie ihr seht, ein Vermögen, etwas zu begehren und etwas zu verabscheuen. — Es ist zwar nicht immer gut, daß man ihr dasjenige giebt, was sie begehrt, und daß man dasjenige wegnimmt, was sie verabscheut; aber diesmal wollen wir ihr doch

den Gefallen thun! Fort mit dem Stinkbüchschen! Her mit den Kirschen! — Nehmt; es sind gerade für jeden drei!

Alle. Ah, danke, danke!

Vater. Und was habe ich hier?

Alle. Ah, ein Bild!

Vater. Seht hier einen Knaben, der einen Schmetterling fangen will. Was thut die Seele desselben?

Johannes. Sie stellt sich etwas vor, das sie gern haben möchte.

Vater. Sie begehrt also etwas. — Seht da einen andern, der Blumen sucht und eine Kröte findet; was thut er dabei?

Nikolas. Seine Seele stellt sich etwas vor, was sie nicht gern haben möchte.

Vater. Sie begehrt also die Kröte nicht, sondern sie verabscheut dieselbe. Was macht denn wohl der dritte Knabe, der da nach den reifen Äpfeln sieht?

Gottlieb. Er begehrt die Äpfel.

Vater. Warum mag er denn nicht zugreifen?

Dietrich. Vielleicht hat er heute Arznei eingenommen, und da denkt er wohl erst nach, ob es ihm auch gut sein würde, Obst zu essen. — Was macht denn aber wohl der vierte da?

Nikolas. O, der soll gewiß etwas einnehmen!

Vater. Das vermute ich auch. Seht, wie er das Gesicht verzerrt! Er scheint die Arznei zu verabscheuen; warum mag er sie denn nicht wegwerfen?

Johannes. Er denkt auch wohl erst nach, ob es ihm gut sein würde, wenn er sie wegwürfe.

Vater. Deine Vermutung scheint richtig zu sein. — Also kann ja unsere Seele, wenn sie etwas begehrt oder verabscheut, wohl erst jedesmal überlegen, ob das Begehrte oder Verabscheute ihr nützlich oder schädlich sei?

Alle. Ja, das kann sie!

Vater. Sie kann also auch wohl etwas thun, was ihr zuwider ist, und etwas unterlassen, was ihr angenehm wäre?

Alle. Ja!

Vater. Nun, das ist schön! So hat sie ja freien Willen! Freuet euch, Kinder, das ist wieder eine schöne Eigenschaft, die der liebe Gott unserer Seele anerschaffen hat! Ist es den Seelen der Tiere wohl auch so gut geworden?

Johannes. Das glaube ich nicht.

Vater. Wenn wir's noch nicht wüßten, so könnten wir es von dem Vogel da auf unserm Bilde lernen.

Gottlieb. Was will denn der?

Vater. Er sieht, daß in dem Kästchen eine ihm angenehme Speise liegt, die seine Seele begehrt. Hätte er nun freien Willen, wie wir, so würde er erst überlegen, ob es ihm auch wirklich nützlich oder schädlich sei, davon zu fressen. So aber folgt er bloß seiner Begierde; er fliegt hinein, der Deckel fällt zu und — er sieht sich gefangen!

Gottlieb. Armes Vögelchen! Ich wollte, du hättest freien Willen, damit du nicht hineinflögst!

Vater. Wenn nun ein Mensch ebenso ohne Überlegung handelte, wie die Tiere; wenn er auch gleich das thäte, wozu er Lust bei sich verspürte und alles das gleich unterließe, wogegen er eine Abneigung hat, ohne erst zu überlegen, ob es ihm nützlich oder schädlich sei: wozu würde sich ein solcher Mensch selbst machen?

Johannes. Zum Tiere.

Vater. Richtig! — Und es würde ihm dann auch ebenso gehen, wie es den Tieren so oft zu gehen pflegt, er würde sich selbst unglücklich machen. — Merkt euch dies, meine Lieben, und laßt euch nie durch eure Begierden leiten, sondern zieht bei jeder Sache, die ihr gern haben oder nicht haben wollt, erst eure Vernunft und das Urteil erfahrner Leute zu Rate. Und dann übt euch alle Tage, etwas Nützliches, das euch unangenehm ist, zu thun, und etwas Schädliches, das euch angenehm sein würde, zu unterlassen, so werdet ihr von Tag zu Tag vollkommener, und von Tag zu Tag glücklicher werden. Jetzt laßt uns wieder anmerken, was wir heute gelernt haben. Dietrich, sage mir vor!

Dietrich. Unsere Seele hat ein Vermögen, etwas zu begehren.

Vater. Und was thut sie, indem sie etwas begehrt?

Dietrich. Sie stellt sich etwas vor, was sie gern haben möchte.

Vater. — haben möchte. — Weiter!

Dietrich. Unsere Seele hat auch ein Vermögen, etwas zu verabscheuen.

Vater. Und was thut sie dann, wenn sie etwas verabscheut?

Dietrich. Sie stellt sich etwas vor, was sie nicht gern haben möchte.

Vater. Ist das alles?

Dietrich. O nein! Unsere Seele hat auch freien Willen, das heißt, sie kann, ehe sie etwas thun oder nicht thun will, erst überlegen, ob es ihr auch nützlich, oder schädlich sein würde.

Vater. Wollen wir es hiermit für heute gut sein lassen?

Alle. O, es ist ja noch so früh!

Vater. Ein paar Minuten kann ich allenfalls noch zugeben. — Wovon wollen wir denn nun sprechen? — Ja so! da fällt mir gleich noch etwas ein. Wir haben gehört, daß die Tiere keinen freien Willen haben. Wenn sie also etwas thun, so thun sie es nicht deswegen, weil sie erkannt haben, daß es ihnen gut sei, und wenn sie etwas nicht thun, so unterlassen sie es nicht deswegen, weil sie erkannt haben, daß es ihnen schädlich sei; aber nun möchte ich doch in aller Welt wissen, warum sie eigentlich etwas thun, und warum sie etwas unterlassen? — Was mag z. B. den Vogel antreiben, daß er in den Kasten hüpfen und von dem Futter fressen will?

Johannes. Die Vorstellung, daß ihm das Futter gut schmeckt.

Vater. Woher weiß er aber, daß es ihm gut schmecken werde? Er hat ja vorher gar nicht darüber nachgedacht!

Johannes. O, er wird wohl schon mehrmals solche Körner gegessen haben! Er weiß also wohl, daß sie gut schmecken.

Vater. Aber er hat ja kein Gedächtnis*), wie wir wissen; es ist also so gut, als wenn er jetzt zum ersten Male davon fressen sollte. — Und zudem, wer lehrt die jungen Vögel, die jungen Küchlein und Entchen, wenn sie eben erst aus dem Eie gekrochen sind, daß das Futter, welches man ihnen vorwirft, gut schmecke? Die haben noch nie dergleichen gekostet, und doch picken sie gleich darauf los.

Johannes. Ja, das weiß ich nicht.

Vater. Nun, so will ich es euch sagen. Seht, Kinder, der liebe Gott hat die Seelen der Tiere so eingerichtet, daß sie einige Dinge begehren, andere verabscheuen müssen, ohne daß sie wissen, warum? Dieses Begehren und dieses Verabscheuen, dem sie folgen müssen, sie mögen wollen oder nicht, nennt man Instinkt, auf deutsch Naturtrieb. Diesen hat Gott den Tierseelen gegeben, um sie wegen des Mangels an Vernunft und freiem Willen einigermaßen schadlos zu halten. Aus Naturtrieb also fliegt der Vogel in den Kasten, um von dem darin liegenden Futter zu fressen, aus Naturtrieb würde er wegfliegen, sobald irgend ein Geräusch neben ihm entstände; aus Naturtrieb bauen sich die Vögel Nester, brüten sie über den Eiern und füttern ihre Jungen, bis sie groß geworden sind, aus Naturtrieb baut der Biber Häuser, sucht die Biene Honig und verwahrt ihn in Zellen, die sie selbst gemacht hat. Mit einem Worte, alles, was die Tiere thun, das thun sie aus einem innern Antriebe ihrer Natur, ohne daß sie wissen, wie und warum sie es eigentlich thun. Ist das nicht sonderbar?

Johannes. Ja, sehr!

Nikolas. Haben denn die Menschen keine Naturtriebe?

Vater. Davon wollen wir morgen reden.

Neuntes Gespräch.

(Bei Tische war jedermann sehr begierig, zu wissen, was doch das wohl für ein Trieb sein möge, den der Vater noch erklären wolle; aber keiner konnte es erraten. Endlich gab man es auf und redete von andern Dingen. Da nahm der Vater sein Glas, benetzte den Finger mit Wasser, fuhr

*) Allerdings besitzen auch die Vögel, wie die heutige Naturgeschichte lehrt, Gedächtnis. C. Cassau.

damit auf dem Rande des Glases herum und entlockte auf diese Weise dem Glase wunderschöne Töne.

Sein nächster Nachbar hatte dies kaum bemerkt, so that er ein Gleiches; diesem ahmte der folgende nach und dem wieder der folgende, bis in weniger als ein paar Minuten die ganze Tischgesellschaft, groß und klein, auf den Gläsern spielte. Da lächelte der Vater, gab das gewöhnliche Zeichen zur Stille und sagte:)

Wie verfallt ihr denn alle auf einmal darauf, auf den Gläsern zu spielen?

Johannes. Ich habe es nicht zuerst angefangen.

Ferdinand. Ich that es, weil der es that.

Dietrich. Und ich, weil es Gottlieb that.

Gottlieb. Ja, und ich, weil Vater es selbst that.

Vater. Ihr habt also alle etwas gethan, was ihr einen andern thun sahet?

Alle. Ja!

Vater. Und niemand befahl euch doch, es so zu machen?

Alle. Nein!

Vater. Nun, warum thatet ihr es denn?

Johannes. Ja, das ist närrisch; wenn jemand einem etwas vormacht, gleich muß er es nachmachen!

Vater, Hast du das gefühlt? — Und soll ich dir nun erst noch sagen, was das für ein Trieb sei, den ich euch heute noch vorzuführen versprach?

Johannes. Ah, nun weiß ich es! Es ist der Trieb des Nachahmens!

Vater. Sage lieber, es sei der Trieb der Nachahmung. Auch diesen haben eure Seelen mit allen andern Menschenseelen gemein.

Nikolas. O, auch mit den Seelen der Affen! Diese machen ja auch alles nach, was sie sehen.

Vater. Ganz recht. Bei Kindern und Affen zeigt sich dieser Trieb am meisten; ihr seht also, mit welchen Herren ihr eine Ähnlichkeit habt.

Matthias. Ja, mit den Herren Affen!

Gottlieb. O pfui, ich wollte, daß wir den Trieb nicht hätten!

Vater. Das sage ja nicht im Ernst! Denn wenn ihr ihn nicht hättet, so würdet ihr in eurem ganzen Leben wohl nicht viel klüger und nicht viel besser, als ein Äffchen werden.

Dietrich. Wie so?

Vater. Wodurch werdet ihr denn wohl von Tag zu Tag klüger und besser? Nicht wahr, vornehmlich dadurch, daß ihr das thut, was ihr erfahrne und verständige Leute thun seht?

Dietrich. Ja!

Vater. Also durch den Trieb der Nachahmung?

Dietrich. Ja, aber warum werden denn die Affen nicht klüger dadurch?

Vater. Weil ihre Seele nur äußere Dinge, Gebärden und Handlungen, aber nicht innere und unsichtbare Gedanken und Gesinnungen nachahmen kann; und das können sie nicht, weil sie keine Vernunft haben.

Gottlieb. Bleiben wir denn nun nicht immer solche Affen?

Vater. Das Verlangen, andern nachzuahmen, bleibt zwar immer, auch wenn man schon erwachsen ist; aber dann befriedigt man es nicht mehr sogleich, wie man es wohl zu thun pflegt, so lange man jung ist. Da bedenkt man vielmehr immer erst, ob es wohl auch nützlich sei, andern in dieser oder jener Sache nachzuahmen. Und wenn man keinen Nutzen davon sieht, so läßt man es bleiben.

Ferdinand. Vater, soll ich die Tafel herunterholen, um das auch anzuschreiben?

Vater. Thue es, aber bringe auch unser heutiges Bild mit!

Johannes. Ist davon auch etwas darauf zu sehen?

Vater. Das wollte ich selbst gern wissen, deswegen sagte ich, daß er es mitbringen solle.

Ferdinand. Hier, Vater, ist beides! — Was sollen wir denn bei den Kindern behalten, die da Soldaten spielen?

Vater. Diese Kinder thun etwas, was sie von den Soldaten gesehen haben.

Johannes. Aha! Sie ahmen den Soldaten nach!

Vater. Und zeigen also, daß ihre Seelen auch einen Trieb zur Nachahmung haben. Daran soll uns diese Vorstellung erinnern.

Ferdinand. Diesmal sage ich doch vor, weil ich die Tafel und das Bild geholt habe?

Vater. Das giebt dir nun wohl noch kein Vorrecht; aber wenn du mir die sieben Naturtriebe, die wir nun schon kennen gelernt haben, recht ordentlich anzugeben vermagst, so mag es darum sein.

Ferdinand. Nun ja!

Vater. Du, Johannes, stelle dich hinter ihn, um sein Nothelfer zu sein, falls er stecken bleiben sollte.

Ferdinand. O, das wird nicht nötig sein!

(Er sagt alles ordentlich und deutlich her)

Vater. Nun, das war recht gut! So sage mir denn vor.

Ferdinand. Der siebente Trieb unserer Seele ist der Trieb der Nachahmung. (S. Anmerk. auf S. 251.)

Vater. Und wozu treibt uns dieser an?

Ferdinand. Er treibt uns an, dasjenige nachzumachen, was wir andere Leute thun sehen.

Johannes. O, sollen wir nun nicht gleich noch mehr lernen?

Vater. Nein, Johannes, für diesmal ist es genug!

Johannes. O, das ist schade!

Vater. Weil wir für heute schon genug gelernt haben, so wollen wir den schönen Nachmittag zu einer kleinen Lustreise anwenden.

Alle. Zu einer Lustreise? O wohin? Wohin?

Vater. Nach Blankenese, um von einem der dortigen Berge der herrlichen Aussicht über die Elbe hin zu genießen!

Alle (hüpfend und klatschend). Ah, nach Blankenese! zu Herrn Faber! O, das ist herrlich, das ist prächtig!

Vater. Es ist mir lieb, daß mein Vorschlag euch Freude macht. Aber — macht euch gefaßt! — selten pflegt im menschlichen Leben eine Freude ohne Leid zu kommen. Gemeiniglich hinkt ihr irgend ein Mißvergnügen nach, welches nicht von ihr getrennt werden kann.

(Alle stutzen.)

So können wir heute z. B. nur einen Stuhlwagen*) haben, und auf dem können unser nur höchstens zehn sitzen. Zehn

*) Ein im Holsteinschen sehr gewöhnliches, offenes Fuhrwerk, worauf eine ganze Gesellschaft Platz hat.

von uns werden sich also entschließen müssen, zu Hause zu bleiben.

(Allgemeine Bestürzung.)

Und wer soll das nun sein?

(Allgemeines Stillschweigen.)

Ich weiß keine bessere Auskunft, als daß wir losen. — Einen Topf her! Hier sind so viele Zettelchen, als Köpfe da sind. Jeder von uns zieht einen davon aus dem bedeckten Topfe hervor; wer ein gewinnendes Los zieht, fährt mit; wem ein verlierendes zu teil wird, der bleibt hier. Seid ihr es so zufrieden?

Alle. Ja!

Vater. Nun wohlan! Der Kleinste zieht zuerst, und so bis zum Größten hinauf. So! — so!

(Jeder zieht; einige erheben ein frohlockendes Jauchzen, andere, welche Nieten gezogen haben, machen ein klägliches Gesicht.)

Nun ist's entschieden. — Aber was ist das? Wie, Johannes, eine Thräne? — Das ist kein männliches Betragen. Unglücksfälle, die man sich nicht selbst zugezogen hat, muß man mit Standhaftigkeit erdulden.

Johannes. Ich will auch — (wischt sich die Thräne ab und zwingt sich zu lächeln).

Vater. Gut! Aber ihr andern, wie ist euch dabei zu Mute? Wird euer Vergnügen heute wohl recht vollkommen sein, da einige eurer Freunde keinen Anteil daran nehmen können?

Alle. Nein!

Vater. Wie wäre es also, wenn wir die Reise nach Blankenese bis auf einen andern Tag aufschöben und dafür heute nach Wandsbeck gingen?

Alle. O ja! ja! Nach Wandsbeck! Nach Wandsbeck!

Vater. So macht euch fertig. — Aber halt! Da hat es ja wohl wieder etwas Neues in unserer Seele gegeben? Wartet doch, daß wir erst einen Augenblick darüber nachdenken. — Was that denn wohl eure Seele, als ich sagte, daß wir nach Blankenese fahren wollten?

Nikolas. Sie freute sich!

Vater. Und was that die eurige, ihr andern, als euch das Los traf, zu Hause zu bleiben?

Johannes. Sie betrübte sich.

Vater. Und das war wohl noch dazu eine recht große Freude und eine große Betrübnis?

Alle. Ja, eine recht große!

Vater. Fühltet ihr nicht alle, daß euer Blut anfing, viel schneller zu laufen, daß euer Herz viel stärker klopfte?

Alle. Ja, das ist wirklich wahr!

Vater. Und dachtet ihr in dem Augenblicke, als ihr euch so sehr freutet, und, ihr andern, in dem Augenblicke, als ihr euch so sehr betrübtet, dachtet ihr da wohl an irgend etwas anderes?

Alle. Nein!

Vater. War es nicht, als wenn ihr gegen alles andere in der Welt taub und blind wäret?

Alle. Ja!

Vater. Und wollt ihr wissen, wie man einen solchen Zustand unserer Seele nennt, wenn sie sich so sehr freut, oder sich so sehr betrübt, so heftig etwas begehrt, oder so heftig etwas verabscheut, daß sie an nichts anderes denkt, nichts anderes hört und sieht und das Blut in unsern Adern einen schnellern Lauf gewinnt? — Man nennt ihn Affekt, auf deutsch Leidenschaft. Eure Seelen waren also jetzt in Leidenschaft; die eurigen, ihr, die ihr ein gutes Los gezogen hattet, in der Leidenschaft der Freude, und die eurigen, ihr, die ihr zu Hause bleiben solltet, in der Leidenschaft der Traurigkeit.

Gottlieb. O, lieber Vater, wollen wir das nicht erst aufschreiben, ehe wir weggehen? Wir möchten es sonst vergessen!

Vater. Kommt, indem wir die Hüte holen, will ich euch auch hierüber ein Bild zeigen, dann wollen wir es aufschreiben.

Seht, hier wird ein Hafen vorgestellt, in welchen eben ein Schiff einläuft, das aus Ostindien zurückkommt. Die Männer

der beiden Frauen, die ihr auf dem Lande seht, waren vor zwei Jahren mit diesem Schiffe ausgefahren. Ihre Frauen eilten nun, sobald sie von der Ankunft des Schiffes hörten, nach dem Hafen, um zu sehen, ob ihre lieben Gatten gesund zurückgekommen wären.

Wie groß ist die Freude der einen, als sie ihren Mann auf dem Vorderteile des Schiffes erblickt! Seht, wie sie die Arme nach ihm ausstreckt, wie sie vor Freude kaum weiß, wo sie ist, und in dem Taumel ihres Entzückens sich ins Wasser stürzen würde, wenn der Freund, der dabei steht, sie nicht hielte! Ihr Mann ist ebenso hoch erfreut, seine geliebte Gattin wiederzusehen; mit ausgebreiteten Armen läuft er bis auf den äußersten Rand des Schiffes ihr entgegen, und es fehlt nicht viel, daß er sich hinabstürzt. Beide sind also in höchster Leidenschaft der Freude.

Aber nun richtet eure Augen auf die zweite Frau, die in einer ganz andern Leidenschaft zu sein scheint. Das arme Weib! Auch sie hoffte, ihren lieben Mann nach einer so langen Abwesenheit gesund wieder in ihre Arme zu schließen. Aber welch ein Donnerschlag für sie, da ein Bootsknecht vom Schiffe herab ihr zuruft, daß er in einem Sturme vom Verdecke hinab ins Meer geworfen und ertrunken sei! Wie sie die Hände ringt! Wie ängstlich sie ihre verzweiflungsvollen Blicke gen Himmel richtet und Gott um Trost und Stärke zur Ertragung ihres unaussprechlichen Kummers zu bitten scheint! Auch sie hört, sieht und denkt nichts, als ihren Verlust, der Freund, der sie zu beruhigen sucht, mag ihr noch so viel Tröstliches vorsagen. Sie ist in höchster Leidenschaft der Traurigkeit.

Gottlieb. Wollen wir das Bild auch aufhängen?

Vater. Ja, aber erst müssen wir auf der Tafel anmerken, was darauf vorgestellt ist. Johannes, sage mir, was ich anschreiben soll!

Johannes. Unsere Seele freut und betrübt sich zuweilen so sehr, oder sie begehrt und verabscheut zuweilen etwas so heftig, daß sie nichts anderes

hört und sieht, und das Blut in unsern Adern viel geschwinder herumläuft, als sonst; das nennt man dann einen Affekt oder eine Leidenschaft.

Vater. Und wie viele Arten solcher Leidenschaften haben wir jetzt kennen gelernt?

Johannes. Zwei: die Leidenschaft der Freude, wenn man sich unmäßig freut, und die Leidenschaft der Traurigkeit, wenn man sich unmäßig betrübt.

Nikolas. Giebt es denn wohl noch mehr Leidenschaften?

Vater. Das wollen wir morgen sehen; jetzt Stock und Hut her, und dann fort nach Wandsbeck!

Anmerkung (zu S. 247). Die von Campe im 7., 8. und 9. Gespräche behandelten Naturtriebe sind folgende: 1. Der der Sinnlichkeit, 2. der Selbsterhaltung, 3. der Neugierde, 4. der Liebe, 5. der Dankbarkeit, 6. des Mitgefühls und 7. der Nachahmungstrieb. — Im zweiten Teile des 9. Gesprächs stellt Campe die Begriffe Affekt und Leidenschaft als völlig gleichbedeutend hin; die neuere Psychologie macht indes zwischen beiden einen wesentlichen Unterschied. Dr. Fr.

IV.

Joachim Heinrich Campe und die deutsche Sprachreinigung.

Die Bemühungen J. H. Campes, unsere so schöne deutsche Muttersprache von den ihr aufgedrungenen fremdländischen Elementen, „dem ihr unbefugterweise beigemischten fremden Wortkrame“, zu reinigen, greifen bis in das letzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts zurück und gipfeln in der Ausarbeitung seines großen „Wörterbuchs der deutschen Sprache“, welches fünf Bände größten Formates und je ungefähr tausend Druckseiten mit mehr als hunderttausend Artikeln umfaßt und die letzten Kräfte des begeisterten Verbesserers der deutschen Sprache, wie wir schon im I. Teile dieses Buches bemerkten, verzehrte. Respekt vor diesem Bienenfleiß! Daneben lief noch her die Ausarbeitung eines „Wörterbuchs der Verdeutschung“ in Bezug auf die unserer Sprache aufgedrungenen Fremdwörter, welches im gleichen Format erschien und in der zweiten Ausgabe von 1813 über 670 Seiten umfaßt. Diesem letztern Werke ist auch Campes von der Berliner Akademie der Wissenschaften preisgekrönte Arbeit „über die Reinigung der deutschen Sprache“ vorgedruckt, eine Abhandlung, die heute, nach fast hundert Jahren, noch sprachwissenschaftlichen Wert hat und ihn stets behalten wird. Vermöge seiner umfangreichen und gründlichen philologischen Kenntnisse (er beherrschte sieben fremde Sprachen!) und seiner innigen Liebe zum deutschen Volke eignete sich Campe ganz vorzüglich zum Reformator auf dem Gebiete deutscher Sprachreinigung.

Wie ernst es Campe mit seiner Sprachreinigung meint, beweist er in der Voransetzung eines Mottos von Realis de Vienna: „Eines Volkes Ehre hängt größtenteils an seiner Muttersprache. Diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Über sie muß man schärfer halten, über ihre Reinheit muß man mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre!“ Im 3. Bande des Wörterbuchs der deutschen Sprache veröffentlicht er dann eine Mahnung des verstorbenen Herders, der in begeisterten Worten schon zur Bewahrung des deutschen Heiligtums, der deutschen Sprache, aufgefordert hat. Daneben erscheint im Wörterbuch der Verdeutschung auch Klopstocks Gedicht „Unsere Sprache an uns“:

„Wer mich verbrittet, ich haß ihn, mich gallicismet, ich haß ihn,
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin
Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhebendes Beispiel
Ließ mir Hellänis: sie bildete sich durch sich selbst!“

Aber Campe will nicht summarisch verfahren, nicht wie einst Harsdörfer und Zesen bessern; er setzt sich den Horaz als Muster vor: „In vitium ducit culpae fuga, si coret arte.“ *)

Alle Wörter, obgleich fremden Ursprungs, müssen, sobald sie sich bei uns eingebürgert und das Gepräge echter Deutschheit erlangt haben, beibehalten werden; so:

Fenster	von	fenestra,
Kloster	„	claustrum (ein verschlossener Ort),
Kohl	„	caulis,
Kanzel	„	cancelli,
Mantel	„	mantillam,
Nase	„	nasus,
Ohr	„	auris,
Pfarre	„	parochia,
predigen	„	praedicare,
Papst	„	pappas,
Petersilie	„	petroselinum,

---

*) Frei: Einen Fehler meiden wollen, führt in einen andern, wenn er der Kunst entbehrt. D. Verf.

Rad von rota,
Rose „ rosa,
Salz „ sal,
Spiegel „ speculum,
Sessel „ sella,
Tafel „ tabula,
Tulpe „ tulipa.

Ferner dürfen solche fremde Wörter, welche mit der ausländischen Sache zugleich nach Europa kamen und schwer oder gar nicht durch ein deutsches Wort ersetzt werden können, nach angenommenem deutschen Gepräge beibehalten werden; so z. B.

Taffet von dem Persischen Tafteh,
Tabak „ tabago,
Thee „ dem chinesischen Worte the,
Diamant „ adamas,
Kaffee „ dem arabischen Worte kah-wah = wach sein, oder der Landschaft Caffa in Afrika, wo der Kaffee wild wächst.

Dagegen soll man da, wo es ein gutes deutsches Wort giebt, das Fremdwort vermeiden.

Als des Philosophen Christian Wolff größte That stellt Campe es hin, daß er seine Philosophie deutsch schrieb, wer weiß, wo wir sonst noch mit den Quidditäten und Hocceitäten der alten Schule säßen! Luthers Bibelübersetzung rühmt er nach, daß sie fast kein Fremdwort enthalte.

Darum frisch und mutig mit der Verdeutschung fremder Ausdrücke vorgegangen, so wird

Anatomie zu Zergliederungskunst,
amusieren „ unterhalten,
Bonmot „ Wortspiel,
Bresche „ Lücke,
Chaos „ Wirrwar,
Fraktion „ Partei,
Foyer „ Wandelgang,
Honorar „ Ehrensold,

Hôtel	zu	Gasthaus,
Idee	„	Denkbild,
Individualität	„	Besonderheit,
Kompliment	„	Aufwartung (u. s. w.),
Logik	„	Denklehre,
Melodie	„	Tonweise,
Notiz	„	Bemerkung,
Obelisk	„	Denkkegel (besser Spitzsäule),
Phantasie	„	Vorstellungskraft,
Professor	„	Hochlehrer,
Publikum	„	Allgemeinde,
Taille	„	Wuchs,
Universität	„	Hochschule.

Die Anwendung der lateinischen Nomenklatur bei der Belehrung in der deutschen Grammatik hatte Campe schon 1804 in einer besondern Schrift: „Versuch einer genauen Bestimmung und Verdeutschung der sprachlichen Kunstwörter“ einer scharfen Kritik unterzogen; er gebrauchte für

Adjektiv	nur	Beilegewort,
Artikel	„	Deutewort,
Konsonant	„	Bestimmungslaut,
Komma	„	Beistrich,

u. s. w.

Gleichzeitig verlangte er, daß die Amtsbenennungen im Reiche deutsche sein sollten. — Wie würde sich der Geist dieses unermüdlichen Vorkämpfers für unsere Sprache freuen, könnte er jetzt heruntersteigen zu uns und sehen, wie unsere Regierung im Gerichtswesen und das Oberhaupt des ganzen deutschen Post- und Telegraphenwesens in der Post- und Telegraphenverwaltung in der Reinigung unserer Muttersprache rüstig vorgehen. Bleibt sonst auch noch viel zu thun übrig, so ist doch ein wertvoller Anfang gemacht!

Übrigens wünscht Campe, daß gemeine Fremdwörter gar nicht ins Deutsche übertragen werden, so z. B.

septembriser,
lanterner.

Ebenso will er aber auch gute deutsche Wörter nicht durch fremdländische Anhängsel geschändet sehen. Man sage also

herbergen und nicht herbergieren,
belustigen und nicht erlustieren.

Dagegen will er setzen

für marschieren — schreiten,
für spintisieren — ausklügeln.

Auch vergißt Campe nicht, daran zu erinnern, daß wir in unsern deutschen Mundarten einen Sprachschatz besitzen, der nicht verloren gehen darf. Sein deutsches Wörterbuch leistet in diesem Punkte als das vollständigste und neben Adelung als das bahnbrechendste Werk damaliger Zeit etwas Außerordentliches.

Auch die Wiederbelebung vieler leider fast ausgestorbenen Ausdrücke hat Campe angebahnt. Ich nenne nur folgende Beispiele:

Hauderer (Fuhrmann),
Haderlump (schlechter Kerl),
labbern (lecken),
Mage (Verwandtschaft),
Rüster (Ulme),
Schneise (Durchgang),
Schneuse (Schlinge),
Sprücke (Grasplatz),
Schnube (Mantel),
Schröter (Träger),
Tupf (Punkt),
Tartsche (Schild),
wingern (sich unruhig bewegen).

Campes Werk, die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen, war ein außerordentlich schwieriges, und da er in dieser Beziehung zu den Pionieren, oder vielmehr nach seiner eigenen Verdeutschung zu den „Schanzgräbern" oder „Schanzern" gehörte, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es ihm trotz seines Fleißes und Eifers nicht immer glückte, für jedes Fremdwort das passendste deutsche Wort zu finden. So errangen sich von den durch ihn als Ersatz vorgeschlagenen, an Zahl etwa siebentausend betragenden neuen und alten

Wörtern viele bei seinen Landsleuten keinen Beifall und sind seit ungefähr 100 Jahren bis auf den heutigen Tag noch nicht in Umlauf gekommen. Als solche mißglückte Verdeutschungen nennen wir z. B. folgende:

Accord, Zuklang,
atheïstisch, ohngöttisch,
Adjutant, Diensthelfer,
Batterie, Stückbett, Stückwall,
Bonbon, Süßchen,
Clavier, Griffbrett, Saitenbrett,
Clubbist, Frömmigkeitszünftler,
Desorganisation, Entgliederung,
Entomolog, Gezieferkenner,
Entomologie, Gezieferkunde,
Kanonier, Stückwärter,
kanonieren, kartaunen,
Kur, Arzung,
kurieren, arzen,
Original, Urling,
personificieren, verpersönlichen,
Picknick, Zuschußmahl,
Querulant, Klagebold,
Sopha, Lotterbett,
schwadronieren, prahlhansen.

Dessenungeachtet dürfen Campes Wörterbücher als eine wissenschaftliche und litterarische That gelten. Ein tieferer Einblick in diesen Wörterbuchkoloß zeigt uns erst den Reichtum unserer teuren Muttersprache, die es nicht nötig hat, sich mit fremden Federn zu schmücken. Schenkendorf hat recht, wenn er singt:

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will mich tiefer noch vertiefen
In den Reichtum in die Pracht!“

Ja, dazu begeistert auch uns dieses herrliche Werk Campes, welches ihm das Leben kostete. — So erblicken wir zum Schluß

unserer Betrachtung nun in Campe nicht nur einen edlen, großen Menschen, einen warmen Kinderfreund und einen der kenntnisreichsten praktisch tüchtigsten Pädagogen, sondern auch einen echten deutschen Mann und Vaterlandsfreund.

Auf Campes höchst verdienstvolle Wirksamkeit als Förderer unserer deutschen Muttersprache können wir hier natürlicherweise nicht weiter eingehen; wir müssen vielmehr diejenigen Leser, welche sich gerade für diese Seite von Campes Thätigkeit besonders interessieren, auf das Studium seiner obgenannten Werke über die Reinigung der deutschen Sprache verweisen.

Inhaltsverzeichnis.

1. Teil.

2. Teil.

Im gleichen Verlage erscheint binnen kurzem:

Robinson der Jüngere

von

Joachim Heinrich Campe

in zeitgemäßer Bearbeitung

von

Carl Cassau.

Herausgegeben

von

Dr. Fröhlich.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.

S.G.L. Gressler.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.